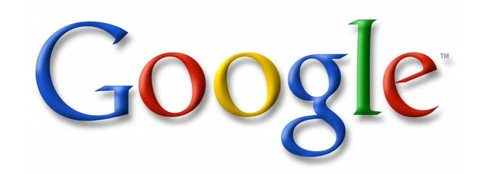
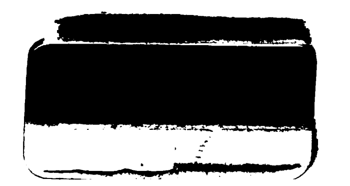
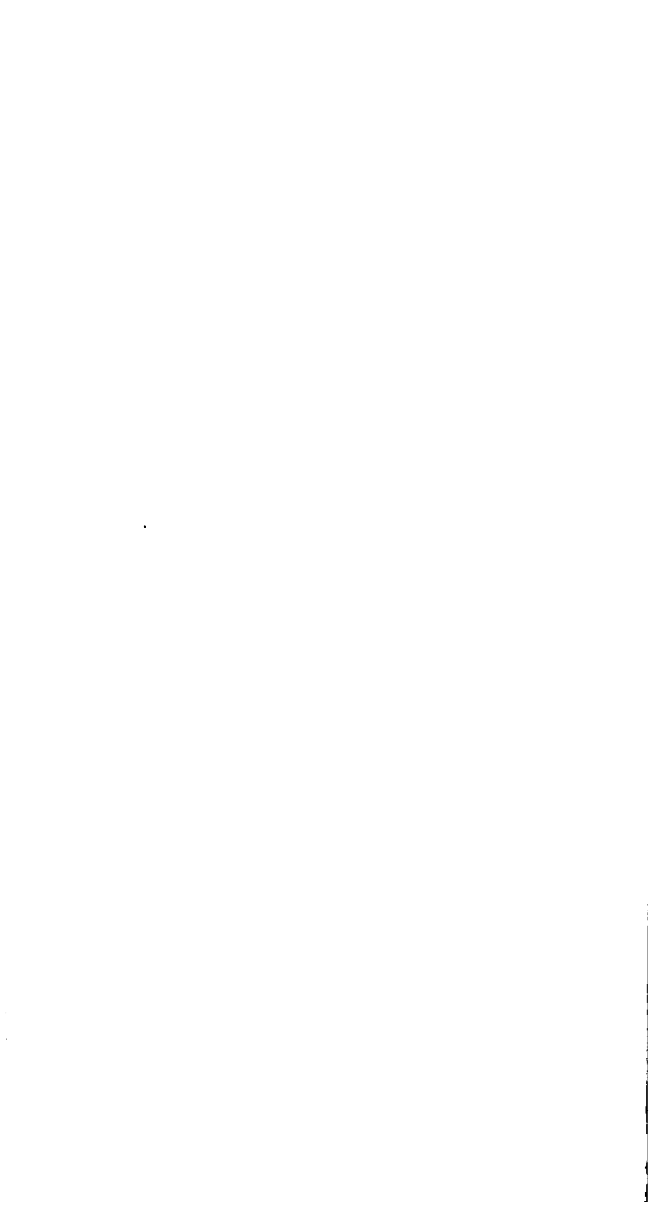


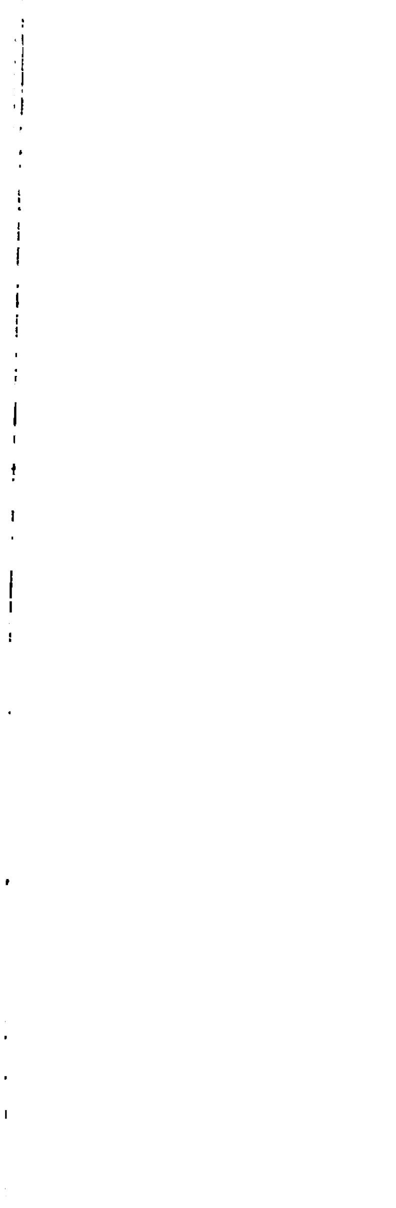



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817











Ausgewählte Briefe

von

C. M. Wieland

an verschiedene Freunde

in den Jahren 1751. bis 1810. geschrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Mit Königlich Würtembergischem allergn.
Privilegio.

Vierter Band.

Zürich,
in der Geßnerschen Buchhandlung 1816.



Se. Königliche Majestät der allerdurchlauchtigste, großmächtigste König und Herr, Herr Friderich König von Württemberg ꝛc. haben der Geßnerischen Buchhandlung in Zürich das allerunterthänigst nachgesuchte Privilegium gegen den Nachdruck der in ihrem Verlag in vier Bänden erscheinenden: Ausgewählten Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben, auf Zwölf Jahre zu ertheilen geruhet.

Vermöge dieses Privilegiums darf, unter den in der Königlichen General-Verordnung vom 25ten Febr. 1815. betreffend die Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, enthaltenen Bestimmungen und bei den daselbst festgesetzten Strafen, das gedachte Werk binnen der nächsten zwölf Jahre von dem unten gesetzten Tage an, in dem Königreich Württemberg weder

nachgedruckt noch auch etwa davon aus-
wärts veranstaltete Nachdrücke in das Kö-
nigreich Württemberg zum Verkauf gebracht
werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ober-
Censur-Collegium den 8ten Juny 1815.

(L. S.) v. Menoth.

Jäger.

Vorrede.

Mit diesem vierten Bande ist die gegenwärtige Sammluug Wielandischer Briefe geschlossen. Die Grundsätze, welche die Anordnung und Auswahl bestimmt haben, sind zwar schon in der Vorrede zum ersten Bande angegeben worden; indessen scheint es nicht überflüssig, über die in diesem letzten Bande vorkommenden Briefe an die Geßnersche Familie anzumerken, daß dieselben dem Herausgeber nicht angeboten, sondern von ihm verlangt worden sind, in der Ueberzeugung, daß nichts dem Leser willkommner seyn könne, als Wielanden auch in dem Verhältnisse zu den Seinigen näher kennen zu lernen. Es wird wohl keiner ausdrücklichen Versicherung bedürfen, daß ein noch weit größerer Theil dieser Familienbriefe ungedruckt zurückbehalten

worden sey; und daß die Auswahl vorzugsweise auf diejenigen gefallen ist, welche Wielands Aeußerungen über die helvetische Revolution enthalten, wird besonders den Beyfall der Herren Subscribenten erhalten, da unter den wenigen, welche für diese Briefsammlung unterzeichnet haben, doch die größere Anzahl selbst Schweizer sind. Zur Bequemlichkeit derjenigen Leser, die gerne die an eine und dieselbe Person gerichteten Briefe nacheinander lesen möchten, ist ein Personalregister beygefügt worden, nach welchem zugleich diejenigen Druckfehler, die sich ein Paar Mahle in der Bezifferung und dem Datum der Briefe eingeschlichen haben, leicht zu verbessern sind.

Verzeichniß

der Subscribenten auf die Wielandschen Briefe.

	Exempl.
Herr Georg Amisegger, auf dem Hemberg, Canton St. Gallen = = = = = =	1
= Joh. M. Annich, Buchhändler in Luzern	1
= C. Bisacchini, in Wien = = = =	1
= F. Boselli, Buchhändler in Frankfurt a. M.	3
= J. J. Burgdorfer, Buchhändler in Bern	1
Sr. Hochw. Herr Chorherr Xav. Crauer in Luzern	1
Herr Stiftschreiber von Escher in Zürich = =	1
= Hafner, V. D. M. in Zürich = = =	1
= Doctor und Examinator Hirzel in Zürich.	1
= Heinrich Hirzel, V. D. M. in Zürich =	1
= Ign. Holzmeyer in Wien = = =	1
= J. Conrad Honnerlag, Sohn, in Trogen, Canton Appenzell = = = = =	1
= Canonicus Hottinger in Zürich = = =	1
= Huber und Comp. Buchhändler in S. Gallen	6
= Hurtersche Buchhandlung in Schafhausen	2
= Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	1

Exempl.

Die Löbl. Lesegesellschaft in Luzern = = = 1

Sr. Hochw. Herr Chorherr und Professor Lottenbach in Luzern = = = = = = = 1

Herr Alt = Rathsherr von Meiß in Zürich = = 1

= Canonicus und Pfarrer v. Orell in Zürich = 1

= Orell Füßli und Comp. in Zürich = = 5

= Doctor und Poliater Rahn in Zürich = 1

= Reinhard in Weinfelden, Canton Thurgäu 1

Frau Rathsherr Schinz, geb. Lavater, in Zürich 1

Die Steinersche Buchhandlung in Winterthur 1

Stettinische Buchhandlung in Ulm = = = 3

Herr Canonicus Ulrich in Zürich = = = 1

= Professor Ulrich in Zürich = = = = 1

= Oberrichter Ulrich in Zürich = = = 1

Jungfer Usteri im Thalegg in Zürich = = 1

Herr Hauptmann und Landesbauherr Zellweger in Trogen, Canton Appenzell = = = = 1

CCCXVII.

An Voß.

Weimar, den 14. Merz 1788.

Wirklich erschrack ich ein wenig, als das dicke Pack mit Hexametern vor fünf Monaten anlangte; aber das können Sie sich kaum einbilden, lieber Voß, wie ich diesen Morgen zusammen fuhr, da mir Ihr liebes, freundliches Briefchen aus einem Winkel meines Schreibtisches auf einmal wieder in die Augen fiel, und ich mit dem ersten Blick auf das Datum desselben hin sah, und mit dem andern in das greuliche χάσμα zwischen dem 23. September 1787 und dem 14. Merz 1788 hinabblickte, und in dem Schwindel, der mich dabey befiel, weder begreifen konnte, wo alle diese Zeit hingekommen sey, noch wie es möglich gewesen, daß mir so was mit Ihnen begegnen konnte. Was müssen Sie von mir denken, mein Bester? Wie kann ich, nach

einem so unverzeihlich langen Stillschweigen, noch hoffen, daß Sie mir nur den zehnten Theil von Allem, was Ihnen mein Herz über den hohen Werth, den ich auf Ihre Freundschaft lege, über alles was Sie in meinen Augen sind, und über meine Freude an den überschickten Rhapsodien Ihrer Ilias, gerne sagen möchte, auf mein bloßes Wort glauben werden? — Aber es ist nun geschehn; was hülf' es die Zeit mit Entschuldigungen zu verderben, woran mirs freylich, wie Sie sich leicht vorstellen können, nicht gebricht? — Und doch zweifle ich sehr, ob Sie meine Lage, meine Verhältnisse, meine innern und äußern Umstände, kurz meine ganze Art zu seyn, so gut kennen, um zu begreifen, wie ich meinen liebsten Freunden, ohne sie um das Gewicht eines Sonnenstäubchens weniger lieb zu haben, halbe und ganze Jahre lang, Briefe schuldig bleiben kann. Indessen gestehe ich offenherzig, daß unter allen den Ursachen, woraus dieses unartige Phänomenon zu erklären ist, zwey sind, über die ich vielleicht Herr werden könnte und sollte, und bey denen mir also, wenn ich mit mir selbst abrechne, nicht ganz wohl ist; denn beyde könnten (a priori zu raisonniren)

mit Anwendung einer gewissen Portion Kraft überwältiget werden. Die eine dieser Ursachen ist, eine zur andern Natur bey mir gewordene Gewohnheit, das Briefschreiben als ein Geschäft, und (ridiculum dictu!) als das schwerste unter allen auf mich zu nehmen; und hievon ist denn eine ganz natürliche Folge, daß ich, an einem Tage, an dem ich gearbeitet habe, nur nicht daran denken kann, noch einen Brief zu schreiben — — — kaufmännische und Fuhrbriefe, die mit etlichen Zeilen abgethan sind, ausgenommen. Aus dieser leidigen Habitude ist nun unvermerkt die zweyte entstanden, nehmlich eine Art von allgemeiner physischer oder instinctmäßiger Briefscheu, die ich mit nichts besser vergleichen kann als mit der Wasserscheu der tollen Hunde, eine Art von närrischem Symptom einer wunderlichen Idiosynkrasie meiner Natur, die ich an mir selbst hasse, und die mir in meinem sonst glücklichen Leben tausend höchst unangenehme Augenblicke macht, weil ich alle Posttage darüber wehklage, ohne daß dem Uebel darum abgeholfen wird. Doch genug von einer so unangenehmen Materie. Wenn Sie irgend ein guter Genius einmahl

zu uns führt, und wir uns von Angesicht zu Ansicht kennen lernen, wird Ihnen, denke ich, dieses und noch manches andere, was Sie ehmahls an mir irre gemacht hat, begreiflicher und verzeihlicher werden. Und nun zur Sache.

Ihre Uebersetzung der Ilias erfüllte einen meiner eifrigsten Wünsche. Stollbergius noster ist mir noch einmahl so lieb, seitdem ich weiß, daß er Sie selbst dazu aufgemuntert hat, seine unreife, Homers und seiner selbst unwürdige Jugendarbeit, zu beyder Ehre, in die Tiefe des Lethe zu versenken. Wenn die Ilias so ins Deutsche übersetzt werden soll, daß so wenig als möglich vom Original verloren gehe, (und wer wünscht nicht eine solche Uebersetzung der Ilias?) so muß sie so übersetzt werden, wie Sie, mein lieber Voß, mir durch die That bewiesen haben, daß es möglich ist; denn die That muß ich sehen, um sie für möglich zu halten: Aber nun, nachdem ich Alles, so viel mir Zeit unb Fähigkeit erlaubte, pro und contra hin und her überlegt habe, glaube ich demonstriren zu können, daß alle oder doch beynahe alle Freyheiten, die Sie sich mit unsrer Sprache erlaubt haben,

nothwendige Bedingungen sind, die Ihnen zugestanden werden müssen, wenn eine der Vollkommenheit des Originals in allen Stücken möglichst sich annähernde Dollmetschung in derselben möglich seyn soll. Ein anderes ist, wenn Sie den Homer modernisiren, auch nach dem besten neuern Geschmack virgilisiren oder miltonisiren, oder in schöne achtzeilige gereimte Stanzen umschaffen wollten, ein anderes, wenn es darum zu thun ist, das vollkommenste Werk des vollkommensten aller Dichter, aus der Muttersprache, worin er es gesungen hat, in unsre zwar ein wenig wiehernde, aber doch sehr alte, reiche, kräftige, und, für Ihre Stärke noch ziemlich gelenkige und geschmeidige Sprache zu übertragen, die am Ende doch, wenigstens von der linken Seite, eine ziemlich nahe Anverwandte der Griechischen ist.

Ich sehe aus der Ausführung, mein Bester! daß Sie alle Schwierigkeiten der ungeheuren Unternehmung ganz durchgedacht, und die Waffen womit Sie kämpfen und überwinden müssen, wohl geprüft und gewogen haben. Sollen Sie ein Werk, das unserer Sprache Ehre mache, das uns den griechischen Ho-

mer, mit allem was ihn zum Fürsten der Dichter macht, kennen lehre, und zu genießen gebe, und so ewig daure als Homer selbst; kurz, sollen Sie ein Werk hervorbringen, das selbst die Möglichkeit es besser zu machen, auf ewig vernichte, so muß Ihnen gleichsam von der ganzen Nation, und also im Namen derselben, von dem Ausschusse ihrer Notablen, zum voraus zugestanden werden,

„daß Sie sich nicht nur des ganzen Umfangs und Reichthums der Sprache, auch derjenigen Wörter, Redensarten und syntaktischen Wortfügungen, die Adelung als veraltet, und im Hochdeutschen nicht mehr üblich, ausgemerzt haben will, sondern auch einer jeden Wortstellung und Versetzung, die sie für zweckmäßig halten, d. i. die die Erzielung eines lebendigern oder raschern Ausdrucks, einer größern Anschaulichkeit, eines bessern Wohlklangs nöthig macht, mit völliger Freyheit, nach eigner Diskretion, bedienen, und sich also, so zu sagen, aus unsrer deutschen Sprache eine homerische Sprache selbst erschaffen dürfen, die dem deutschen Ho-

mer eigen bleibe, und in andern Dichtarten eben so wenig nachgeahmt werden dürfe, als es erlaubt ist, Gott den Vater in seiner Herrlichkeit (mit Voltäre zu reden) galamment dans le gout de Watteau, oder umgekehrt ein Conversationsstück von Watteau im hohen Raphaelischen Stil zu malen.

Es versteht sich, indem wir Ihnen bey dieser tacita conventione eine so große Freyheit ad lubitum zugestehen, daß Sie, auf Ihrer Seite, sich dieser Diktatorgewalt mit Diskretion uud Mäßigung, kurz, so wie Sie es vor sich selbst verantworten können, bedienen; denn so läßt sich in jedem Falle präsumiren, daß Sie auch wenigstens die Majorität der competentesten Richter auf Ihrer Seite haben werden."

Sie sehen, wie viel ich Ihnen einräume. — Sie sind aber auch der einzige, von dem ich die Meinung habe, daß man ihm eine solche arbitrarische Gewalt über die Sprache, ohne Besorgniß daß er sie mißbrauchen werde, anvertrauen kann; und Homers Ilias ist auch das einzige Werk, wo ich eine solche Concession für unumgänglich nöthig halte. Dieß, lieber Voß, vorausgesetzt, fallen beynahe alle

Bedenklichkeiten von selbst weg, die mich anfangs bey etwas schnellem Lesen der ein oder andern der überschickten sechs Gesänge vor die Stirne oder an die Nasenspitze stießen. Es mag seyn, daß ich, wenn ich Muße genug hätte (woran es mir in der That, zumahl jetzt da die Messe vor der Thüre ist, gänzlich fehlt) hier oder da eine Kleinigkeit fände, die vielleicht einer Verbesserung fähig wäre: aber ich gestehe, daß ich schon vor dem Gedanken roth werde, einem Manne, wie Sie, an einer *solchen* Arbeit etwas corrigiren zu wollen. Doch nur ein Paar kleine Pröbchen, damit Sie sehen, theils wie wenig meine Scrupel bedeuten, theils wie leicht es Ihnen, wenn Sie nach einiger Zeit bald diesen bald jenen Gesang wieder vornehmen, um zu sehen ob etwa noch was zu feilen ist, seyn wird, dergleichen notaminibus auszuweichen, falls es ja noch nöthig wäre. Also z. B.

XV. Gesang. V. 9. *Hektor auch sah er, den liegenden* ꝛc. freylich beynahe von Wort zu Wort Ἕκτορα δ' ἐν πεδίῳ ἴδε κείμενον, aber zwischen: er *sah Hektorn liegen*, und er sah Hektorn, *den* liegenden, ist, dünkt mich, eben der kleine Unterschied wie zwischen κείμενον

und τὸν κείμενον; der Artikel gibt dem Wort hier eine Emphasin, die weder Homer noch Sie im Sinne hatten.

V. 21. traurend standen die Götter umher des Olympos — Diese Art von Versetzung, die an hochdeutsche und oberdeutsche Ohren stark anschlägt, laß ich auch deswegen nicht gerne gelten, weil sie keine Schönheit erzielen hilft, sondern blos dem Verse forthilft.

V. 22. Λῦσαι δ᾽ οὐκ ἐδύναντο παρασταδὸν —

Keiner so stark, der nahend dich
lösete; wen ich erhaschte,
schleudert' ich 2c.

Ich fühle daß Sie diese Stelle deutlicher und schöner geben können, sobald Sie es versuchen; mich dünkt in Prose würde Homers Sinn völlig getroffen seyn, wenn ich sagte:

Sie standen herum, aber zu lösen vermochte dich keiner, und (hätt' es einer wagen wollen) ich hätt' ihn ergriffen u. s. w.

Das nahend ist nicht im Texte, und macht nichts besser. Das Einschiebsel (hätt' es einer wagen wollen) scheint nöthig zu seyn, damit die Leser von der folgenden etwas zweydeutigen Construction nicht auf den Gedanken verleitet werden, er habe wirklich

den einen oder andern erhascht (ein zu komisches Wort, däucht mich) und herabgestürzt.

Auch an das oft gar zu häufig und schnell auf einander vorkommende, trugsinnendes Herzens, meines Geheißes, sinnendes Geistes, übermüthiges Herzens — Unmuths werden, und dergleichen, kann ich mich nicht recht gewöhnen; ich gestehe jedoch, daß die Schuld wohl an meinen sechs und funfzig Jahren liegen mag; die nächste Generation wird vieles sich gern gefallen lassen, was uns andern alten Puritanern nicht recht herunter will. Von der Art ist auch das liebe sprachs, anstatt also sprach er, wofür ich mir allemahl, so oft es vorkömmt, lieber eine erträgliche Ohrfeige geben lassen möchte; da hingegen unsre jungen Leute einen solchen Reiz in diesem nähmlichen sprachs finden, daß sie es bereits in die Prosa einzuführen versuchen.

V. 128. rasender Gott; im Text bloß μαινόμενε, — das Gott hinter rasend, macht in deutschen Ohren einen zu grellen Effekt. Ueberhaupt wünschte ich, daß Sie über diese ganze Rede der Athene an Ares noch die letzte Feile ergehen ließen — wo Homer selbst ein

wenig geeilt hat, möchte ich mich gar nicht zu genau an seine Worte binden; aber ihn auch nicht mehr sagen lassen, als er sagt, wie z. B.

ὁ δ᾽ ἡμέας ἔισι κυδοιμήσον εἰς Ὄλυμπον.

und wandelt uns, ein Zertrümmerer, her zum Olympos. Wandeln und zertrümmern sind zwey gar zu stark abstehende Farben und κυδοιμεῖν ist doch nur einen gewaltigen Lerm (oder Krakeel, wie meine Schwaben sagen) anfangen, nicht zertrümmern.

Wenn ich über: kühn eindrang in das Geschwader, nach Klopstock meine Meynung sagen darf, so möcht' ich des Nachdrucks und der harmonie imitative wegen wünschen, daß es unsern verwöhnten Ohren nicht so widrig auffiele, als es thut. Hoch auf schwang (nicht schwung wie die Niedersachsen sagen) er den Fels, fällt nicht widrig auf, weil wir an hoch auf gewöhnt sind, und das Wort auf also von dem schwang trennen; daher ich es auch im Schreiben als ein Adverbium (Nebenwort) vor sich allein stehen lassen würde; denn auf die Frage, sollen wir sagen:

Er drang ein oder: er eindrang

Er schwang auf   oder: er aufschwang
er hielt auf   —   er aufhielt

ist die Antwort eines deutschen Priscians doch nicht zweifelhaft.

Doch verzeihen Sie mir, lieber Freund, ich bin keinesweges gesonnen, die arbitratische Ge-Gewalt, die ich Ihnen oben mea sententia eingeräumt habe, wieder zurückzunehmen. Finden Sie, um sich selbst in Ihrer Uebersetzung Homers befriedigen zu können, nothwendig, sich solche Licenzen und Neuerungen in der Sprache zu erlauben, so geschehe der Wille der größten aller Göttinnen — gegen die Zeus Olympios und das ganze Heer der seligen Götter selbst unmächtig sind.

Inzwischen, mein liebster Voß, sey Homers Genius ferners mit Ihnen und bringe sie glücklich bis zum

Ὣς οἵγ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο! —

Aber den kleinmüthigen Gedanken, für Ihren Commentar zum Homer, inclusive der eigentlichen kritischen Noten, keinen Verleger zu finden, sehen Sie als eine Eingebung des leidigen Herrn Urians an. Sie müssen uns zwey Ausgaben des Homers geben, eine Griechische mit Ihrer Uebersetzung zur Seite

und mit ihren critischen Noten, und Ihre Uebersetzung der Ilias, Odyssee, der Hymnen und der Batrychomyachie, also, aller Werke Homers, besonders, ohne den Griechischen Text, aber mit allen möglichen Erläuterungen kleinen Abhandlungen und Noten, die der ungelehrige Leser nöthig hat. Für einen Verleger, der sich wenigstens zu einem annehmenswerthen Honorare versteht, lassen Sie mich sorgen, falls Sie selbst zu solchen Unterhandlungen nicht aufgelegt sind. So schlimm steht es Gottlob, mit unserm teutschen Volke noch nicht, daß Ihre Uebersetzung Homers nicht, mit der Zeit, eine Art von Bibel werden sollte, die man in jedem Hause haben zu müssen glaubt. Inzwischen wünschte ich, daß Sie einmal etliche heitere Stunden dazu anwendeten, in einer eignen kleinen Diatribe, etwa in Form eines Briefes an einen Freund, die Enkel Tuiskons zum Voraus von der Nothwendigkeit einer eignen homerischen Sprache (eine Dichtersprache haben wir ohnehin schon) und des homerischen Verses und Versebaues bey einer Uebersetzung Homers zu belehren, und das Scriptum etwa im Museo oder Merkur bekannt zu machen. Niemand kann das

besser als Sie selbst, wiewohl es vielleicht gut ist, wenn sie sich nicht nennen, sondern als ein tertius interveniens von der Sache reden.

Von meinem Lucian, — der eigentlich mehr für die größere Leserwelt, als für die Gelehrten bestimmt ist, und Ihrer Nachsicht sehr nöthig haben wird, erscheinen in der Oster-Messe 2 dicke Bände, und es ist blos des Druckers Mauke Schuld, daß es nicht 3 sind.

Ihre Georgica Virgils sind das non plus ultra einer Uebersetzung, die das Original selbst beynahe werth ist. Reinhold hat ein Wort darüber im Merkur gesagt; aber Sie verdienten eine Ehrensäule zu Olympia dafür, wenn wir ein Olympia hätten.

Vale et nos ama. Nur etliche Zeilen, aber bald, an Ihren von Herzen ergebenen —

In dem letzten Briefe des trefflichen Mannes wird dem Verdeutscher der Ilias, wo ers für nothwendig halte, willkührliche Gewalt über die deutsche Sprache, wiewohl ungern, eingeräumt. Sogar soll ihm vergönnt seyn: das Geschwader eindrang, statt,

drang ein. Dies zu wollen, haben ihm mehrere zugetraut. Er wollte nichts als die bekannte Umstellung des Nachdrucks: Ein drang das Geschwader; Auf'schwang er den Fels; Hoch auf schwang er den Fels; kühn eindrang das Geschwader. Da man gewaltsame Behandlung der deutschen Sprache, ihm noch zuweilen vorwirft, so bittet er die Kundigen zu erwägen, was er in dieser Angelegenheit an Klopstock schrieb.

An Klopstock.

Eutin, den 3. Julii. 1799.

Ich war von Wortführern, die mehr auf Herkommen des Sprechens als auf innere Gesetze der Sprache halten, der Undeutschheit und der Vergriechung beschuldigt worden, mit allerley Beyspielen, die an ehmalige Gottschede, und Klopstocks Stillschweigen erinnerten.

Unerwartet trat Klopstock mit derselbigen Beschuldigung auf, ohne allen Beweis, aber aburtheilend, wie im Namen der Thuiskona. Eine so feyerliche Anklage, oder viel-

mehr Verdammung, mußte dadurch, daß si[e]
nichts einzelnes anführte, die vorhe[r]
bekannten Einwürfe zu bestätigen scheinen, so
wohl andern, als mir selbst.

Weil Klopstocks Urtheil, zumal ein so unbe=
gränztes (denn das schwankende wann schüzt
nirgends) und ein so entscheidendes, nicht
überhört werden durfte; so stand es mir an,
Klopstocks bestimmtere Meynung und die
Gründe dafür zu meiner Belehrung zu ver=
langen. Ich handelte, wie mirs schien, wür=
dig des edlen Anklägers, der nicht mit jenen
vermischt werden mußte, und meiner, der sich
unschuldig fühlte.

Die bestimmtere Erklärung habe ich mit
Ernst erwogen; fest überzeugt, daß weder eine
schlimme Sache für dir Dauer beschönigt wer=
den kann, noch eine gute in Schatten gestellt.
Wenn nicht schwerere Beweise zurückblieben;
so darf mein Homer, als ein ächt deutsches
Werk, mit bescheidener Zuversicht vor die rich=
tende Nachwelt treten. Er wird auch, nach
meiner letzten Arbeit, Fehle und Gebrechen
genug behalten, wo ich übersah oder unterlag;
nur undeutsch wird er gewiß nicht seyn.

Wie kam's doch, daß Klopstock, dem Un=

deutschheit und Vergriechung zu beweisen oblag, lauter anderes bewies? Träfe dies andere auch; so hätte ich mein Deutsch hier zu hoch durch kühne Umstellungen gestimmt, dort zu niedrig durch unedle Worte und Redensarten, auch verstimmt mit unter durch buchstäbliche Dollmetschung, wovon: das Graun des Ares tragen, übernahm die Augen der Tod, wohl ziemend, und einige traun und zwar, Beyspiele seyn sollen. Mein Homer spräche denn buntscheckiger und schlechter Deutsch; aber Deutsch, so lange keine Grundregeln der Abbeugung und der Fügung verletzt würden.

Zwar auch über die richtige Tonhaltung im Deutschen — mit Klopstock zu rathschlagen, ich kenne das Glück aus alten Zeiten. Gern möchte ich aus Klopstocks Munde, des Dichters und des Grammatikers, einmal recht umständlich hören, was er im Briefe andeutete, und dem Mißverstehn aussetzte:

1. Wie weit bindet den Dichter die prosaische Wortfolge? Wo darf er umstellen? Wo muß er?

Die Alten hatten wie wir, eine be-

stimmte Wortfolge des ruhigen Gesprächs; nur daß dort allein die Vernunft, bey uns auch Willkühr, die Stellen anwies. Jene Wortfolge durfte schon der Redner und Geschichtschreiber, selbst der lebhafte Abhandler nach Maßgabe des feurigern Inhalts, und zwar wiederum nach Vernunftgesetzen, umändern; im Zeitalter der Demosthene und Cicerone auch des Wohlklangs und der Eurythmie wegen. Der Dichter redete durchaus vom Gemeinen entfernte Sprache der Begeisterung, höhere und gemäßigte, bis zu Ovids Briefen hinab. Nur der halb oscische Ennius glaubte durch Gang der Prosa, natürlich zu seyn, wofür er in Ciceros Alter durch die Bewunderung der Grammatiker, denen die aufblühenden Virgile Sprachverderber hießen, bestraft wurde. Wie? bey uns gälte in der That Wielands Regel: Je prosaischer, desto besser? Bis auf seltene Ausnahmen, wo durch Umstellung der Ausdruck im Wesentlichen, nicht bloß an Klang und Bewegung, gewinnt? Ich rufe gegen Klopstock den Grammatiker, Klopstock den Dichter an.

2) Warum ist die Umstellung unerlaubt, auf ging die Sonne?

„Mit Sehnsucht erwarteten wir, und auf ging sie, die herrliche Sonne!“ sage ich in Prosa, selbst wenn Klopstock den drohenden Finger aufhübe. Ich erinnere mich, daß in Bode's Uebersetzungen diese lebhafte Wendung aus der Volkssprache sehr häufig ist. Ferner, wie heißt der Wunderliche, der in diesem Jahrhundert gesagt hat, oder sagen wollen: die Sonne aufgeht, für geht auf? Daß mich Wieland damit geneckt hat, weiß ich.

3. Bey Luther steht fast immer die Verneinung (nicht) vor dem Handlungsworte, eben so wie schwerlich, kaum, nie. Diese Stellung ist edler zugleich und natürlicher. Wer will es loben, wenn ein Satz, der scheinbar bejahend anfing, am Ende durch ein plötzliches nicht die Erwartung – täuscht? „Doch nicht brach sie das Erz“ kann nicht kräftiger und deutscher gesagt werden.

4. Das nachfolgende Beywort: der Oceanus Strom, der unendliche, ist nach Klopstocks eigenem Urtheil nicht undeutsch, nur zu stark. In dem Verse:

Niemahls mehr in den Rath, den männerehrenden, ging er;

sei dem Homer mehr geliehn worden, als

er im Griechischen habe, und als er wahr=scheinlich im Deutschen (mit dem Schwächern vergnügt) genommen hätte! Dieß bey Seite gesetzt; warum doch soll der stärkere Ausdruck gegen den Charakter der deutschen Sprache seyn, die gern durch Voranschickung des Zufälligen vor dem Dinge, wozu es gehört, Erwartung errege? Charakter der ruhigen Prose mag es seyn, immer, der allmächtige Zeus, mein redlicher Vater, zu sagen; schon die lebhaftere Prose (wie Jacobi sie schreibt) und noch mehr die Poesie, wird das stärkere vorziehen: Zeus, der allmächtige, mein Vater, der redliche. Klopstock selbst, wenn er dichtet, verschmäht seinen grammatischen Satz der erregten Erwartung. Statt der hinhaltenden: volle, lebende, reine, kristallene Quelle! sagt er rascher: Volle, lebende Quelle! kristallene, reine! Noch rascher vielleicht: Lebende Quell', o volle, kristallene! Statt über trockne Graben ꝛc. springt sein Roß: über Graben, trockne, wie's kam, und vom Moor getränkt. Und neulich im Horazischen Mäusebesuch, dem ich

vor allen seinen Dichterübersetzungen den Preis gebe, heißt es:

> Mache, so lange du kannst, glückselig
> durch heitern Genuß dich Fröhlichen.

Genug, der Deutsche kann, wie der Grieche, die Beywörter nachsetzen; und er muß, selbst in der Prosa, von dieser Freyheit nicht allzu sparsam Gebrauch machen: weil die stärkere Stellung zugleich natürlicher ist, als das saumselige Hinhalten mit Nebenbegriffen, die ihren Herrn abwarten. Dieser letzten Meinung war schon Leßing im Laokoon. Ein auffallendes Beyspiel des schwankenden Abwartens habe ich Ihnen vor Jahren im Meßias angezeigt:

> Wie von vielen und großen Herden, gesondert an Einem langen Hügel hinab, genährt vom Frühlinge, Lämmer weiden.

Deutlicher von Anfang an, und lebendiger, wäre die Naturstellung, die wir mit dem Griechen gemein haben:

> Wie unzählbare Lämmer, aus vielen
> Herden gesondert,
> Weiden, vom Frühling genährt, den langen Hügel hinunter.

Ich erwarte, nicht meine Veränderung,

aber wohl eine bessere, von dem ehrwürdigen Dichter selbst, in der neuen Ausgabe zu finden. Ohne die Beschönigung unserer gemeinen Begriffstellung, die sich als Regel aufdrang, hätte die vieltönige Harfe Klopstocks einige Saiten mehr.

5. Auch der Artikel ist dem Gesetz der Veredlung unterworfen. Der Dichter Klopstock weiß sehr wohl, wo der Mensch für ein Mensch stehen darf. Was von Homers falschem Gebrauch des Artikels gesagt wird, ist Mißverstand. Homer hat gar keinen Artikel.

6. So wenig als mit Homers ὁ und τις, ist Klopstock, dessen Geist anderswo thätig war, mit den leisen Bestimmungen δη, γε, κε, τε aufs Reine gekommen. Sie gar nicht auszudrücken, oder zu derbe, sind Scylla und Charybdys.

7. Griechen und Römer veredelten alle Theile der Rede durch alterthümliche Sprache. Alterthümliche, sage ich, nicht veraltete, nicht abgestorbene. Und der Deutsche soll nur Hauptwörter der Benennung und der Handlung aus Luthers Heiligthum nehmen, die übrigen aus dem gemeinen Umgang! Kein

dieweil, kein ob, für, über und wegen, kein annoch, anjetzo, nunmehr, allwo, wenn man bey dem Begriffe verweilen will; kein jener und solcher für er, dieser. Sogar Luthers als Kirchenformel geheiligtes Wort: solches thut, soll zum alltäglichen, dieses thut, herabgestimmt werden. Und wer auch hier altdeutsche Feierlichkeit sucht, dem werden verschimmelte Worte (alldieweilen, jezunder, sothanes) vorgerückt. Ist das in der Ordnung?

Es würde mich freuen, diese und andere von Klopstock in Erwägung gebrachte Dinge (Z. B. ob, je kürzer, je schöner, ein pythischer Ausspruch sey, ob dieser den Deutschen vor dem Griechen begünstige, ob straffe Zusammenziehung, ob Auslassung der Bindewörter, ob 'ne Göttin, und 's Blatt, durch Kürze schön werde ꝛc.) mit dem hellblickenden und wahrheitlibenden Freunde in Ruhe durchsprechen zu können.

Aber der Undeutschheit angeklagt, wie konnte ich, vor der Rettung des Bürgerrechts, an Verhandlungen über das Innere der Deutschheit Theil nehmen? Ich verbat also, bis die Sache der Vergriechung und Verlatei-

nung ausgemacht seyn würde, alle Erörterung, was im Deutschen selbst edler und unedler scheinen möchte; und drang einzig auf Anzeige der klagbaren Gräcismen und Latinismen.

Das verbetene allein ward mir; die sehnlich erwarteten Beweise der Anklage blieben zurück. Mein Ankläger fragt, was ich unter griechischen Sprachformen (den sogenannten Ismen verstehe) und bittet mich selbst, „ihm „einige Beyspiele aus meinem Homer zu „nennen, die nicht deutsch, aber grie„chisch artig seyn." Dieß Zutrauen in meine Ehrlichkeit ist schätzbar. In meinem Homer habe ich jetzt einige Wendungen geändert, die etwas Griechelten? Z. B. welchem, o Kalchas, flehend zuvor, den Achaiern der Götter Rath du enthülltest; und möchtest du nicht den Mann hingehend vertreiben! Eigentliche Gräcismen sind mir nicht vorgekommen, gleich dem Ihrigen (der gleichwohl deutsch zu werden verdient) im Kaiser Heinrich: Mir sind das Reich und unterthan die Lande.

Dergleichen fremdartige Sprachformeln, oder vielmehr, noch frembere, der Grundanlage un-

serer Sprache widerstrebende Fügungen, werden erfodert, um den harten Vorwurf, Undeutsch geworden zu seyn, wahr zu machen.

Klopstock hat nichts von dieser Art gefunden, und wird nichts finden, weder von griechischen Eigenheiten noch von römischen, ja nach der neuesten Ausbesserung meines Homers wird ihm auch kein Schatten davon vorschweben.

Was wird Klopstock thun, der edle Mann, der feurige und sorgfältige Dichter, der Freund seines Vaterlandes und alles Zuwachses von Verdienst um die Sprache, der Freund des Angeklagten, gegen den, weil er abweichend zu irren schien, ihm aus Fürsorge ein unerwogenes Wort entfuhr? Er wird zurücknehmen; er wird, eingedenk, daß dem kränkenden schlimmer als dem gekränkten sey; auch einige Oden, z. B. wo Thuiskona nur Klopstockische Verdeutschungen anerkennt, nicht blos der Nemesis, sondern auch der Gerechtigkeit zu Liebe, etwas umändern. Er wird dem Liebenden mit Liebe entgegenkommen und dem kleinen Zwiste des Kunsteifers werden beyde, der thatenvolle Greis und

der jüngere, der ihm nachstrebt, enger als i
verbunden seyn.

CCCXVIII.

An Frau Vice-Präs. Herder.

Weimar, den 25. März. 1793.

Nur was das Herz unmittelbar zum Herzen reden kann, kann Ihnen, theure verehrteste Freunde, die liebevollen, mir unschätzbaren Zeilen beantworten, die ich da, wo meine beste Habe ist, aufbewahren werde, so wie ihr Inhalt ewig in meinem Herzen bewahrt bleiben soll. Möge der Eindruck, den Ihr Wort und Geist, bester Herder, gestern auf meinen Ludwig *) gemacht, unauslöschlich seyn und der Segen, den Sie auf ihn gelegt haben, ihn wie sein guter Engel, immer umschweben! Seine gute Mutter wird Ihnen selbst für den seligen Genuß und die innigste Befriedigung danken, so Sie bey der gestrigen feyerlichen Handlung ihrem Herzen gewährt haben. Ihre unverfälschte Seele hat jedes Wort so rein und lebendig aufgefaßt, und auch mir so viel als sie konnte, davon mitgetheilt. Mein Herz

*) Wielands ältesten Sohne.

ist zu voll zum Schreiben; nehmen Sie von neuem auf ewig den Schwur der heiligen unverbrüchlich treuen Freundschaft an, von Ihrem ꝛc.

CCCXIX.

An Gleim.

Weimar, den 12. April. 1793.

Dreymahl Heil dem goldnen Tage, der den deutschen Musen, allen Guten und Edeln, seinen Freunden und mir, vor 74 Jahren unsern geliebten Vater und Bruder Gleim geschenkt hat!!! Mögen Sie, mein Bester, diesen frohen Tag noch im künftigen Jahrhundert im Kreise Ihrer Freunde begehen! Und möge die wohlthätige Macht, die alles leitet, auch mich leben lassen, um noch viele Jahre, so oft dieser Tag wiederkehrt, von meinem Gleim mit einem so lieben Briefchen beseliget zu werden als das ist, das mir diesen Morgen zugleich mit höchstwillkommnen Zeitungen vom Rhein und von der Schelde her gebracht wurde.

Gewiß freut sich auch mein Gleim mit mir über die fast gewisse Hoffnung, die wir nun fassen dürfen, daß der heurige so glücklich

angefangene Feldzug uns den Frieden wiederbringen, und der großherzige Entschluß, sich an die Spitze einer seinem Vaterlande wohlthätigen Gegen-Revolution zu setzen, den der kluge und brave Dümouriez gefaßt hat, auch das zerrüttete und durch eine verruchte Bande von Narren und Bösewichtern an den Rand des Untergangs gestoßene Frankreich retten, und mit Hülfe der Deutschen und Engländer zu einer wohleingerichteten Monarchie regeneriren werde. Die armen Franzosen haben der ganzen Menschheit auf ihre eigenen Kosten so viel politische und moralische Weisheit gepredigt, daß eben so viele Jahrzehende kaum hinreichen werden, alle Lehren und Warnungen gehörig zu überdenken und zu beherzigen, die ihr Beyspiel allen Altern, Klassen und Ständen der Menschen gegeben hat. Der beßre Theil der Nation scheint der anarchischen und mehr als tyrannischen Regierung des Jacobiner-Klubs in Paris müde und zu jeder leidlichen Veränderung geneigt zu seyn. Aber ehe die Ordnung wieder hergestellt seyn kann, werden wir noch gräuliche Scenen erleben; denn die herrschenden Bösewichter haben ihr Alles auf die letzte

Karte gesetzt, und sind in der Verzweiflung zu allem fähig.

Mein Trost bey allem diesem ist, daß das mannichfaltige Gute, das die Französische Revolution mitten unter den gräßlichsten Ausbrüchen des aristokratischen-und democratischen Fanatismus und aller übelthätigen Leidenschaften, in Bewegung gebracht hat, für die Menschheit nicht verloren gehen, sondern nach und nach, im Stillen und ohne gewaltsame und erschütternde Bewegungen tausendfältige Früchte tragen wird. Denn nichts Gutes kann verloren gehen.

Wenn mich etwas stolz machen könnte, mein verehrter und geliebter Freund, so wäre es der Beyfall, den Sie meinem Peregrin geben, und der ganz allein mehr als genug ist, mich für manche schiefe Urtheile von jener seichten Art von anmaßlichen Kennern, woran die gelehrte Democratie in Deutschland jetzt wimmelt, reichlich zu entschädigen. Ihnen, mein Gleim, und Ihresgleichen, wenn es anders deren giebt, einige vergnügte Stunden machen zu können, oder gemacht zu haben, ist die süßeste Belohnung für den warmen Eifer und die nicht immer leichte Mühe,

die ich mir seit 40 Jahren gegeben habe, Etwas hervorzubringen, wodurch auch ich, nach Abstreifung dieser gröbern Raupenhülle, noch unter den Menschen leben, und all das Gute, das die Xenophon, Platon, Horaz, Lucian rc. mir gethan haben, vielleicht manchem, der erst im Jahr 3000 geboren werden wird, wiedergeben möge. Id quod faxit Jupiter. O. M!

CCCXX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 6. Junii. 1794.

Hier, mein theurer Bruder Gleim, schicke ich Ihnen unsern lieben Voß wieder zu, glücklich, wie ich hoffe, in Ihre Arme zurückgeleitet von den Schutzengeln aller Freunde, die er in Weimar zurückließ. Ich überlasse Ihm selbst, Ihnen zu sagen, wie es ihm hier bey uns gefallen hat, und wie herzlich Herder, Göthe und Knebel seine Freunde geworden sind. Aber wer sollte das nicht werden, der ihn persönlich kennen lernt, und Sinn und Herz für wahren Werth hat? — Wie gesagt, bester Gleim, ich mache unsern Voß zum mündlichen Ueberbringer alles dessen, was ich Ih-

nen zu sagen hätte und sagen möchte, wenn ich nicht der trägste aller Menschen zum Briefe schreiben wäre. Unter diesem ist das « und das », daß wir Sie lieben und lieben werden, so lange wir uns der lieben freundlichen Briefchen, die uns beweisen, daß wir auch in seinem Herzen leben, inniglich erfreuen! Möchten Sie und wir mit Ihnen so lange leben, bis wir wenigstens die Morgenröthe der goldnen Zeiten anbrechen sähen, die man uns von der neuen Ordnuug der Dinge verspricht, welche die Weisheit mit ihren Dienerinnen, den Musen, zuerst und bevor sie in die Welt der Erscheinungen (ut ajunt) übergehen kann, in der Welt der Geister hervorbringen werden — eine Art von Revolution, der wir trotz allem widrigen Anschein, vielleicht näher sind, als wir glauben.

En attendant folgen Sie meinem Beyspiel, lieber Gleim, und lassen Sie von Göschen oder irgend einem Ihrer wackern Berliner eine recht schöne, correkte und vollständige Ausgabe Ihrer operum omnium veranstalten. Schon so lange verlangt ganz Teutschland mit mir nach einer solchen Ausgabe, soll

denn der Wunsch aller Freunde und Liebhaber unsers Gleims immer unerhört bleiben?

CCCXXI.

An seine Tochter Charlotte Wieland.

Weimar, den 7. November. 1794.

Die Freude und den Jubel hättest du sehen sollen, welche dein heute Morgen um acht Uhr angelangter Brief vom 29. October in unserem Hause verursacht hat.

Kaum hatte ich, indem ich den Brief der Mama vorlas, die Stelle, worin du mir deine noch in diesem Jahr erfolgende Zurückkunft meldest, ausgesprochen, so flog Julchen vor Freuden zur Stube hinaus, und rannte in das Hinterhaus, um ihren ältern Schwestern die so unverhoffte und eben darum doppelt erfreuliche Nachricht zu verkündigen. Die gute Mama, die sonst nicht so leicht außer Fassung zu bringen ist, zitterte vor Freude und ich selbst bin so bewegt, daß ich noch keine ruhigen Buchstaben aufs Papier setzen kann. Heil und Dank dem guten Prinzen von Augustenburg, der uns durch die Zurückberufung

unsers lieben Baggesen diese Wonne bereitet hat.

Ich kann dir, mein trautes liebes Töchterchen, jetzt nicht weiter schreiben, als daß wir von diesem 7. November an, die Tage, die dich noch von uns trennen, einen nach dem andern zählen, und uns jede Nacht desto vergnügter schlafen legen werden, weil wir um einen Tag weniger zu zählen haben. Alles, warum ich dich jetzt inständig bitte, ist, mir, wann die Reise wirklich angetreten seyn wird, von Nürnberg aus zu schreiben, welchen Tag ihr ungefähr bey uns eintreffen werdet, damit wir uns gegen die Folgen einer Ueberraschung praecaviren können, die weder die Mama noch meine schwachen Nerven ertragen könnten. O! gewiß, liebstes Lottchen, wirst du glücklich bey uns seyn, wenn die Liebe deiner Eltern und Geschwister hinlänglich ist, dir die Trennung von so äußerst liebenswürdigen und gütigen Freunden und das Scheiden aus einem so schönen Lande erträglich zu machen. Gewiß werden wir es an nichts fehlen lassen, deine guten Vorsätze, die du in deinem schönen Brief an die Mama so herzlich und so rührend ausgedrückt hast, aufzumuntern und zu unterstützen!

Auch wirst du doch in Weimar das Eine und Andere wieder finden, das du in Bern nicht hattest, und womit du als mit einem etwelchen Ersatz für das, was du verlierst, vorlieb nehmen wirst. Ich habe keine Worte, dir zu sagen, wie gerührt ich und deine liebe Mutter über die Stärke der Ausdrücke sind, womit du uns deine Freude über unser baldiges Wiedersehn zu erkennen gibst, uud wie innig wir diese Freude mit dir theilen.

Ich hoffe vor deiner Abreise aus der Schweiz entweder von Bern oder von Zürich aus noch einen Brief von dir zu erhalten. Deine Mutter küßt dich und drückt dich an ihr Herz für die Freude, die du Ihr durch deinen Brief an sie gemacht hast. Adieu, liebstes Kind! Gott segne dich, und möge dich ein guter Engel sicher und glücklich in unsere Arme zurückbringen!

CCCXXII.

An Herder.

Weimar, den 9. Jann. 1795.

Aus vollem Herzen danke ich Ihnen, mein innigstverehrter Freund, für Ihren aufmuntern-

den Beyfall, und noch mehr für die Erinnerungen, deren Richtigkeit ich so ganz fühle, und die ich gewiß nicht auf die Erde fallen lassen werde. Mündlich nächstens das Mehrere hierüber. Jetzt muß ich Ihnen nur mit zwey Worten sagen, wie glücklich mich dieser Beweis Ihrer Liebe macht. Ich fühle unbeschreiblich mehr hierbey, als ich sagen kann und will. Möchten Sie in meine innerste Seele blicken können! Doch gewiß Sie können's und sonach kein Wort weiter von einem Gefühl, das zu rein ist, um ausgesprochen zu werden.

Ich möchte Ihnen meine Dankbarkeit gern sichtbar darstellen können, und weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich Ihnen und meinen nachsichtsvollen Freunden nun auch die Wasserkufe vorlege. Dieß ist freylich eine eigennützige Art seine Dankbarkeit zu demonstriren, denn sie schließt, eine stillschweigende Bitte, und Erwartung ein, über welche ich mich nicht deutlicher zu erklären nöthig habe. Ich wünsche aber meine kleine Zudringlichkeit wenigstens dadurch gut zu machen, daß ich mir das Vergnügen vorbehalte, Sie bald möglichst zu besuchen und Ihr beyderseitiges Urtheil über

dieses etwas eilfertige Kindlein meines grauen Alters persönlich abzuhohlen. Wenn sich nur nicht befindet, daß es beym Lichte besehen gar ein Wechselbalg ist. Leben Sie wohl!

CCCXXIII.

An Frau Herder.

Weimar, den 19. Februar. 1795.

Ihre Friedriche und Friedrich Wilhelme von Gold, gefallen mir so wohl, liebste Freundin, daß ich, mit Ihrer Erlaubniß alle 10 Stücke behalten möchte. Ich kann Ihnen zwar in diesem Nu nur das Aequivalent von 5 Stücken in beygehenden 28 Rthlr. 8 Gr. abtragen, und bleibe also (wenn es Ihnen nicht ungelegen ist) Ihr Schuldner für eine gleichmäßige Summe, aber nur auf eine sehr kurze Zeit. Sollte Ihnen jedoch heute oder Morgen oder übermorgen eine Gelegenheit vorkommen, wo Sie dieser Sümmchen (es sey in Gold oder Silber) nöthig hätten: so geben Sie mir nur einen Wink und Sie sollen sogleich befriedigt werden. *)

*) Wielands eigne Liebhaberey war: reine, blanke Gold und Silberstücke zu haben, und er bewahrte

Es ist sehr kaltes Wetter, liebe Freundin, und um so mehr bedürfen wir zur Nahrung unsers Lebens der Wärme, die aus dem innern sich über den äußern Menschen verbreitet, jener heiligen und ewigen Flamme, deren reinste Nahrung Freundschaft und Liebe ist. Ich hoffe Sie und Ihren Gemahl bald wieder zu sehn, und das was ich gestern versäumen mußte, dadurch wieder einzubringen. Indessen leben Sie wohl. Dame Dorothea erwiedert Ihren Seelenkuß von ganzem Herzen; denn sie liebt und ehret Sie mehr, als sie es Ihnen jemals wird ausdrücken können.

CCCXXIV.

An Frau Rathsherr Geßner

Weimar, den 10. April. 1795.

Meine theuerste und verehrteste Schwester!

Wie glücklich fühle ich mich, daß Ihr liebesvolles Schreiben an meine und Ihre Lotte, und die herzliche Zuschrift Ihres würdigen ältesten Sohnes an meine Frau und mich,

solche mit harmlosem Wohlgefallen einige Zeit in seiner Chatoulle. Seine Freunde kannten dieß und freuten sich, ihm solch blankes Geld umzutauschen.

mich berechtiget, Sie mit so süßen, so heiligen Nahmen anzureden! Wie unbeschreiblich innig hat mich der ganze Inhalt Ihres gütigen Schreibens an L. gerührt! Wie zart, wie rein, wie lebendig drückt sich in jeder Zeile desselben Ihre schöne Seele ab! Wie ganz ist jedes Wort wie aus meinem innersten Herzen herausgeschrieben! Wie glücklich wird meine gute Lotte! Wie glücklich durch die Liebe einer solchen Mutter! eines solchen Mannes! Wie glücklich in eine solche Familie der Liebe und Harmonie verpflanzt zu werden! — Aber wie hätte sie auch mit einem Herzen wie das ihrige in irgend einem andern gedeihen können? Verzeihen Sie mir, theuerste Frau! Ich bin noch zu gerührt, von der Fülle meiner Empfindungen über ein so unverhofftes und in jeder Rücksicht so schönes Wunder der Vorsehung noch zu sehr gepreßt, als daß ich fähig seyn könnte, etwas das man einen ordentlichen Brief nennt, schreiben zu können — Aber wie sollt' ich mich scheuen, eine so edle Frau wie Sie, die so ganz Geist und Herz ist, gleich beym ersten Mahle in das Heiligthum meines Herzens (wenn ich so sagen darf) schauen zu lassen? Weg mit aller kalten mißtrauischen

Zurückhaltung gegen Personen, die durch einen so nahen Grad der Geistes- und Herzens-Verwandtschaft mit uns, so ganz dazu bestimmt und auserwählt waren, auch in dieses schöne heilige und unauflösliche Verhältniß mit uns zu kommen, wodurch die in ihrer Art vielleicht einzigen Familien Salomon Geßners und Wielands in Eine einzige Familie der Liebe zusammengeschlungen werden sollen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, meine theuerste Freundin, wie glücklich ich beym Durchlesen Ihres herrlichen Briefes an Charlotten durch dieses Gefühl unsrer Geistes-Verwandtschaft wurde. Ihre ganze Art zu denken und zu empfinden, Ihre ganze Vorstellungsart über das was Glückseligkeit ist und über den geradesten und sichersten, wo nicht gar den einzigen Weg, der zum glücklich leben führt, alle Ihre durch Aufklärung des Geistes nur noch verschönerten, nicht verkünstelten Naturgefühle, selbst die tournure Ihrer Imagination, die sich, z. B. in dem schönen Gedanken gefällt, daß Ihr und mein verewigter Geßner nun in seinem höhern Geisterleben Ihr und der Ihrigen Schutzgeist sey — alle diese Züge bezeugen mir diese geistige Verwandtschaft zwischen uns so stark und

anschaulich, daß mich dünkt, zwanzig mit Ihnen verlebte Jahre könnten mir die ganze schöne Form Ihrer Seele nicht bekannter machen als sie es mir durch diesen einzigen Brief geworden ist. Ich habe daher auch Augenblicke wo mir nichts in der Welt natürlicher vorkommt als die Verbindung, die durch Ihren Sohn und meine Tochter zwischen uns gestiftet werden soll. Und doch — wie hätte ich mir nur vor wenigen Wochen etwas davon träumen lassen können? Und eben darum gibt es hinwieder Augenblicke, wo mir die ganze Sache wie ein lieblicher Dichtertraum vorkommt, der viel zu schön ist um in einer solchen Werktagswelt, wie diese, realisirt zu werden — und so hatte ich denn wirklich Ihren und meines lieben Heinrich Geßners Brief nöthig, um mich selbst von der Wahrheit der Sache gewiß zu machen. In der That, liebste Freundin und Schwester, gute Geister haben sich darein gemischt, und alle Umstände so geleitet, und alle diese zarten sympathetischen Faden, wodurch Lotte zu Ihnen und Sie zu Lotten so schnell, so sanft und zugleich so stark und innig zu einander gezogen wurden, selbst mit unsichtbaren Händen gewebt. O mein Salomon

Geßner, Freund meiner Jugend, du, mit dem
ich in den Jahren 53. 54. 55. ꝛc. so manchen
goldnen Tag, so viele selige Stunden verlebte!
Wenig dachten wir damahls daran, daß du
einst einen Sohn, ich eine Tochter haben würde,
in welchen unsre Freundschaft wieder neu auf-
blühen, durch welche im Jahr 1795. unsre
Herzen und unsre Nahmen durch das heiligste
Band der Liebe, die du so schön zu fühlen
und zu schildern wußtest, aufs Neue so innig
vereinigt werden sollten! Aber gewiß bist du,
in dem höhern Leben, das du jetzt nur den
Augen unsers Geistes sichtbar lebst, der Stif-
ter dieser Verbindung gewesen, die uns alle
so glücklich macht! Und ich getraue mir's auch
Dir und deiner liebenswürdigen und vereh-
rungswürdigen Geliebten zu versprechen, daß
meine Lotte, die Dein würdiger, edler und
guter Sohn zur Freundin seines Herzens und
zur Gefährtin seines Erdewallens erkiest hat,
sich bestreben wird, Deinem Nahmen, den sie
künftig führen soll, Ehre zu machen; daß sie,
schon in dem Gedanken deine Tochter zu seyn
glücklich, das süße angelegenste Geschäft Ih-
res Lebens daraus machen wird, so viel nur

immer in ihrem schwachen Vermögen ist, zum Glück der Deinigen beyzutragen!

Ich muß meinem Herzen und meiner Fantasie Einhalt thun — denn ich habe, um die Post nicht zu versäumen, nur noch eine Stunde, und ich muß doch auch noch ein freundliches Vaterwort zu meinem lieben Heinrich reden. Ich reisse mich also von Ihnen los, Schwester meiner Seele, wiewohl ich Ihnen noch nicht den tausendsten Theil dessen, wovon mein Herz voll ist, gesagt habe, — um noch ein paar Worte über meines B a g g e s e n s vorgehabte Reise nach Paris zu schreiben. Alles, Theuerste, was Sie über diesen Punkt an Lotten geschrieben haben, ist aus meiner Seele gesprochen. Die Umstände haben sich seit drey Wochen so sehr geändert, daß es — ich sage nicht zu viel — unverantwortliche Tollkühnheit wäre, wenn Jemand, wer er auch sey, um irgend eines geringern Beweggrundes willen, als die Erlösung oder Rettung des ganzen Menschengeschlechts, sich in diesen Abgrund stürzen wollte. Seit der Revolution ist noch kein Zeitpunkt eingetreten, wo eine Reise nach Paris gefahrvoller und zweckloser gewesen wäre, als der gegenwärtige. Alle mögliche

Gründe kommen zusammen, zwey mir so nahe am Herzen liegende junge Männer als Heinrich Geßner und Baggesen von einem solchen Wagestück abzuhalten. Doch ich verlasse mich gänzlich darauf, daß die Umstände, und Ihre Vorstellungen und Bitten meinen Baggesen bereits anders determinirt haben werden, und wahrlich, ich würde mich an ihm schwer zu versündigen glauben, wenn ich nur drey Augenblicke lang zweifeln könnte, daß ihn dieser Brief noch bey Ihnen antreffen wird, oder daß er wenigstens nicht weiter als bis Basel zu gehen entschlossen sey. Haben Sie also die Güte, Ihm, da ich Ihm jetzt nicht selbst schreiben kann, zu sagen: ich sey gänzlich überzeugt, daß seine Freunde in Copenhagen, besonders der H. v. A. und der Kronprinz selbst, anstatt es ihm zu verdenken, wenn er unter den gegenwärtigen Umständen nicht nach Paris geht, es vielmehr sehr übel finden würden, wenn er dahin ginge; und daß ich ihn also, falls ihn Satanas ja noch in Versuchung führen wollte, bey unsrer Freundschaft, und bey allem was ihm das Heiligste ist, bey Seiner Sofie und Seinem Kinde beschwöre, von einem so äußerst gefährlichen und

seinen Endzwecken dermahlen so ganz und gar nicht entsprechenden Vorhaben abzustehen, sondern vielmehr seine Rückreise zu uns so sehr zu beschleunigen als ihm möglich seyn wird.

Alles, meine verehrteste Freundin, was ich Ihnen von meinen Herzensgesinnungen geschrieben habe, ist auch aus der Seele meiner geliebten Dorothee geschrieben, die sich Ihnen mit unserm ganzen Hause aufs angelegenste empfiehlt. Leben Sie wohl, meine theureste Schwester!

CCCXXIII.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 10. April 1795.

Mein liebster, schätzbarster Sohn.

Ich habe dießmahl nur wenige Minuten, Ihnen in meinem und Ihrer Zweyten guten Mutter Nahmen zu antworten, und doch würden eben so viele Stunden nicht hinreichen, Ihnen alles zu schreiben, was in meinem Herzen vorgegangen ist, seitdem mir unser liebe Baggesen die erste Eröffnung von der edeln Liebe gethan hat, welche meine gute Lotte so glücklich gewesen ist, Ihnen und Ihrer gan-

zen Familie einzuflößen. Mit innigster Rührung, Freude und Dankbarkeit erkennen wir, in dieser so ganz unverhofften, aber auch so ganz unsern besten Wünschen für das wahre Glück unserer Tochter entsprechenden Fügung, die Hand der alles leitenden Vorsehung. Ihre Zuschrift, welche diesen Morgen Freude über alle die Meinigen verbreitet hat, ist von Anfang bis zu Ende ein so reiner Abdruck des wahren innigen Gefühls und der ganzen Gesinnungen eines edlen, redlichen, kerngesunden und durchaus guten Herzens, daß sie allein schon hinreichend wäre, uns das volleste Vertrauen einzuflößen; das ganze Vertrauen, dessen wir nöthig haben, um Ihnen bey einer so weiten Entfernung des Orts unser geliebtes Kind zu überlassen, und das Glück ihres Lebens in Ihre Hände zu stellen. Aber wir haben uns auch schon bey den Briefen, die wir von Zürich aus von unserer Lotte erhielten, der Eindrücke aufs lebhafteste erinnert, die Sie schon vor einigen Jahren bey Ihrer kurzen Erscheinung in Weimar, und zu einer Zeit, da wir uns von dem, was nun über alle unsre Erwartung zu Stande gekommen ist, noch nichts träumen lassen konnten, auf unser

beyden Herzen gemacht hatten; dieser glückliche Umstand konnte nicht anders als zu Ihrem Vortheil wirken, und trägt vieles bey, uns aufs innigste von der Aufrichtigkeit und Zuverläßigkeit Ihrer mit so vieler Güte und Liebe uns bezeugten Gesinnungen zu überzeugen: Das Glück, so Sie, mein Theurer, unsrer Tochter anzubieten haben, ist in unsern Augen allein wahres Glück. — Wir haben ihr, selbst in der höchsten Spannung unserer Wünsche, nie ein anderes noch grösseres vom Himmel erbeten, doch — warum sollten wir auch nur einen Gedanken an Zurückhaltung gegen einen so rechtschaffenen und edel gesinnten Mann, wie Sie, Raum geben. — Ich will Ihnen hier nicht wiederholen, was ich Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter bereits geschrieben habe, und was auch für Sie, mein Bester, geschrieben ist, und ich kann jetzt um so kürzer seyn, da ich das Beste, was ich Ihnen zu sagen habe, auf die frohe und sehnlich gewünschte Zeit unsers Wiedersehens verspare. Kommen Sie also in unsere Arme und an unser Herz, und empfangen mit unsrer geliebten Tochter und dem Schatz eines reinen, schuldlosen und guten Herzens voll Liebe,

Vertrauen, inniger Achtung und redlichen Vorsatz nur für Sie und Ihre Glückseligkeit zu leben — als das beste, was sie Ihnen zubringen kann — den Segen eines guten Vaters und einer guten Mutter, aus der Fülle unsers Herzens auf Sie und Ihre Verbindung mit unserem Kinde gelegt, einen Segen, welchen — wie wir mit Vertrauen hoffen dürfen, der Allmächtige an Ihnen und den Ihrigen in so reichem Maaß, als Er Ihnen nach Seiner Weisheit zuträglich findet, in Erfüllung gehen lassen wird!!!

CCCXXVI.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 18. May. 1795

Es ist keine leere Wort-Figur, sondern wirklich die lauterste Wahrheit, daß ich keine Ausdrücke weiß, die Ihnen beschreiben könnten, was ich bey Durchlesung Ihrer gütigen liebevollen Zuschrift vom 25. April empfunden habe und in diesem Augenblicke, da ich sie wiederlese, eben so stark und innig wieder empfinde. Alles was ich davon sagen kann, ist, daß jedes

Wort derselben eine gleichtönende Saite meines Herzens berührt, daß ich die so unverhoffte und auf eine beynahe wunderbare Art zwischen uns geknüpfte Verbindung unter die höchsten Gunstbezeugungen rechne, für die ich der Vorsehung in dem ganzen Lauf meines Lebens zu danken habe; daß ich, wofern ich Anspruch an Belohnung zu machen hätte, mich dadurch allein reichlich und überflüssig für weit mehr als ich jemahls hätte verdienen können, belohnt halten würde, und daß mir, um durch diese Verbindung mit Ihnen und Ihrem würdigen Sohn der glücklichste aller Menschen zu seyn, nichts fehlt als die Möglichkeit, den Rest meines Lebens bey Ihnen im unmittelbaren Genuß Ihres Umgangs und der sympathetischen Freundschaft, welche die Natur selbst zwischen uns gestiftet hat, ausleben zu können. Doch so natürlich Wünsche dieser Art in meinem Herzen entstehen müssen, so unbescheiden und undankbar gegen den Himmel wäre es von mir, wenn ich mit meinem Loose nicht zufrieden seyn und mir daran nicht genügen lassen wollte, daß dieses von mir so hochgeachtete Glück, statt meiner, meiner lieben guten Lotte zu Theil werden soll, für deren Herz

ich mich selbst verbürgen kann, und von welcher ich gewiß versichert bin, daß sie die auserwählte Tochter einer von ihr so innigst verehrten und geliebten Mutter zu seyn verdient, und es durch das aufrichtigste Bestreben Ihnen zu gefallen und sich nach Ihnen zu bilden, so weit ihre Kräfte nur immer reichen, immer mehr und mehr zu verdienen beflissen seyn wird. Indessen, und obwohl ich der Glückseligkeit, mein übriges Leben bey Ihnen, meine geliebteste Geistes- und Herzens-Schwester, und bey unsern lieben Kindern zuzubringen, nie theilhaftig werden kann, bin ich doch weit entfernt, auf die Hoffnung, wenigstens einen Besuch bey Ihnen abzulegen, Verzicht zu thun. Nur beklage ich sehr, daß es, verschiedener wesentlicher Ursachen wegen, in diesem Jahre nicht wohl möglich zu machen ist, so unbeschreiblich angenehm es uns auch wäre, Ihnen unsre Lotte in Person zuführen zu können. Aber in künftigem Jahre, insofern mir Gott das Leben fristet, soll und wird mich nichts abhalten können, den wärmsten Wunsch meines Herzens um so gewisser zu befriedigen, da er auch so sehr der Ihrige ist.

Wenn Heinrich, wie er in seinem Schreiben an seine Lotte Hoffnung zeigt, von seinem Aufenthalt in der großen Babylon Paris einige Vortheile für seine Spekulationen ziehen kann: so ist diese Reise, gegen welche sonst so viel einzuwenden war, wenigstens für ihn nicht zwecklos. Seine Reise zu uns kann nun freylich keinen andern Hauptzweck haben als seine Braut heimzuführen; und da sie nicht wohl anders als in der Qualität der jungen Frau Geßner mit ihm ziehen kann, so werden sich leicht einige Wochen verziehen, bis alles in seiner Richtigkeit ist. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, meine theuerste Frau Schwester, daß Ihre Kinder, nicht einen Tag länger aufgehalten werden sollen, als die Umstände es unumgänglich erfodern; denn wir können uns nur zu gut vorstellen, wie sehr Ihr liebevolles mütterliches Herz nach dem Wiedersehen Ihrer Geliebten sich sehnen muß. Die so gar bald wieder erfolgende Trennung wird uns freylich Thränen — aber Gottlob! mehr Freudenthränen als schmerzhafte kosten; und unsre Herzen werden sie begleiten und immer unzertrennlich bey Ihnen seyn.

So eben erhalte ich von meiner guten alten

Freundin und Base La Roche einen Brief voll wärmer Theilnehmung an der frohen Begebenheit, die ich ihr kürzlich verkündigte; und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen, liebste Schwester, ein paar Zeilen daraus abzuschreiben, weil ich überzeugt bin, daß alles, was sie darin zu Ihrem und Ihres Heinrichs Lobe sagt, wirklich aus ihrem Herzen kommt.

„Nie ist der deutsche Ausdruck ebenbürtig, so wohl angewendet gewesen, als „auf eine Verbindung zwischen einem „Sohn Geßners mit einer Tochter Wielands. Sagen Sie Ihrer Frau, Ihrer „Tochter, daß es unmöglich ist auf der „ganzen Erde eine bessere, klügere, liebens „und verehrenswürdigere Frau, Freundin „und Mutter zu finden als Judith Geßner, Heinrichs Mutter! Sagen Sie sich, „Ihrer Frau, und Charlotten: daß Heinrich Geßner nach Geist und Herz einer „der schätzbarsten jungen Männer ist, die „ich je sah. Ihre Charlotte wird glücklich, sehr glücklich seyn. Ich danke dem „Schicksal mit Ihnen, lieber Wieland. „O wie herzlich würde mich's freuen, „Ihre Tochter als Geßner zu umarmen,

seinen Endzwecken dermahlen so ganz und gar nicht entsprechenden Vorhaben abzustehen, sondern vielmehr seine Rückreise zu uns so sehr zu beschleunigen als ihm möglich seyn wird.

Alles, meine verehrteste Freundin, was ich Ihnen von meinen Herzensgesinnungen geschrieben habe, ist auch aus der Seele meiner geliebten Dorothee geschrieben, die sich Ihnen mit unserm ganzen Hause aufs angelegenste empfiehlt. Leben Sie wohl, meine theureste Schwester!

CCCXXIII.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 10. April 1795.

Mein liebster, schätzbarster Sohn.

Ich habe dießmahl nur wenige Minuten, Ihnen in meinem und Ihrer Zweyten guten Mutter Nahmen zu antworten, und doch würden eben so viele Stunden nicht hinreichen, Ihnen alles zu schreiben, was in meinem Herzen vorgegangen ist, seitdem mir unser liebe Baggesen die erste Eröffnung von der edeln Liebe gethan hat, welche meine gute Lotte so glücklich gewesen ist, Ihnen und Ihrer gan-

nichts vermissen, als die Gegenwart unsrer verehrten Mama Geßner, unsrer guten Tante und des liebenswürdigen Bruders Conrad. Hochzeiten im eigentlichen altherkommlichen Verstande des Wortes auszurichten, ist hier zu Lande unter Leuten unsrer Art nicht mehr gewöhnlich, und dieß ist allerdings eine von den vernünftigsten Neuerungen. Denn warum soll man sich den schönsten Tag seines Lebens selbst dadurch verkümmern, daß man ihn mit Leuten theilt, die unserm Herzen fremd und uns im reinen Genuß einer nicht rauschenden, aber desto innigern Freude nur hinderlich sind? Harder und seine vortreffliche Gemahlin, die besten, wärmsten, theilnehmendsten Freunde, die ich hier habe, werden, nebst meiner eignen zahlreichen Familie, unsre ganze Gesellschaft ausmachen. Copulation und alles, wird hier im Belvedere (wo ich schon seit vier Wochen mit einem Theil der Meinigen der schönen Jahrszeit und der reinsten Luft genieße) vollzogen werden. Möge dieser feyerlich frohe Tag der erste von vielen Myriaden seligen Tagen eines in Liebe, Eintracht, Unschuld und mit Segen gekrönter Thätigkeit zugebrachten Lebens für unsre Neuverlobten seyn! Amen!

zwischen uns Beyden, meine verehrte und geliebteste Schwester, sey es von diesem Tage an, als ob wir nicht bloß einen, sondern wenigstens schon zehen Scheffel Salz mit einander gegessen hätten. Ganz gewiß sind unsere Seelen einander von Natur so nahe verwandt als Seelen es seyn können und was ich gewiß weiß, ist, daß Sie eher gut von mir, als daß ich nur gut von Ihnen denken könnte. Wie herzlich verlangt mich nach dem Tage, der mich zu Ihnen führen und, wo es sich durch unmittelbaren Umgang bestätigen wird, daß Niemand Ihnen vollkommnere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch Sie aufrichtiger verehren, besser verstehen, und inniger lieben kann, als Ihr ewig ergebener und verbundener Bruder.

CCXXVIII.

An Schlosser.

Weimar den 27. Julii 1795.

Die Elemente scheinen sich gegen die Abreise unsers jungen Ehepaars in vollem Ernste zusammen verschworen zu haben. Seit mehr als 4 Wochen haben wir kaum 3 oder 4 schöne Tage

gehabt, und ich erinnere mich kaum, jemahls einen so unfreundlichen Julius erlebt zu haben. Anstatt daß das Wetter endlich, wie wir hofften, besser werden sollte, hat es diese letzten drey Tage beständig geregnet, daß wir, wenn wir uns nicht so fest auf das dem guten Altvater Noah geschehene Versprechen verließen, eine zweyte Sündfluth um so gewisser besorgt hätten, da die große Mehrheit jener antediluvianischen Menschen schwerlich des Ersäufens würdiger gewesen seyn kann, als die Hefen dieses achtzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt. — Durch diese ungeheure Menge Regen sind Bäche und Flüsse so angeschwollen und alle ohnehin schlechten Wege so jämmerlich zugerichtet*), daß wir uns nothgedrungen sehen, die bereits auf Morgen festgesetzte Abreise unsers geliebten Heinrichs und seines vertrauten Weibchens noch um einige Tage aufzuschieben. Bey diesen Umständen schwebe ich zwischen dem Schmerz, das mütterliche Sehnen meiner theuersten Frau Schwester nach ihren guten Kindern noch immer täuschen zu müssen, und der Freude, diese letztern noch einige Tage länger bey mir zu ha-

*) Ein Beweis hievon ist, daß die Reichspost heute 14 Stunden später als gewöhnlich hier anlangte.

ben, in die Mitte; und wiewohl ich, aller meiner Liebe zu dem liebenswürdigen Ehepaar ungeachtet, selbst wünsche, daß, was nun einmahl geschehen muß, bald geschehe, so muß ich doch bekennen, daß ein kleiner Egoist in meinem Busen hauset, der ganz heimlich froh ist, daß er von den Hindernissen der Abreise, an denen er am Ende doch unschuldig ist, profitieren kann, ohne sich selbst deshalb etwas vorwerfen zu müssen. Gedulden Sie sich also, beste Schwester, noch einige Tage länger, und trösten sie sich aus Liebe zu uns, mit dem Gedanken, daß wir es sind, denen das zu gut kommt, was Sie entbehren müssen, und was Ihnen dann in der Zukunft durch ununterbrochenes Zusammenseyn desto reichlicher vergütet werden wird.

Unter den vielen Projekten, die wir auszuführen gedenken, bezieht sich auch eines auf die Reise, die ich, will's Gott, im künftigen Jahre zu Ihnen zu machen gesonnen bin. Weil meine Meinung ist, wenigstens 4 Monathe in Zürich zu bleiben, so habe ich mit unserm H. vorläufige Abrede genommen, daß er sich um eine nicht zu weit von Ihnen entfernte angenehme Wohnung auf dem Lande

umsehen soll, die ich miethen würde, theils weil ich am liebsten auf dem Lande lebe, theils um desto freyer zu seyn, und auch meine Arbeiten ungestört treiben zu können.

Da man zu allen unsern Projekten vonnöthen seyn will, daß Friede im Lande sey, und jedermann unter seinem Feigen- oder Holzbirn-Baum und unter dem hohen Schutz einer hochweisen Obrigkeit ein stilles und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen könne: so hat es mir und uns allen grossen Trost gebracht, aus unsers freundlich vielgeliebten Konrads, alias mon frère genannt, Schreiben an seinen mon frère von dem glücklichen Ausgang der vorigen Irrungen umständliche Nachricht, und die Bestätigung derselben aus Ihrem letzten an mich, zu ersehen. Der National-Convent und das Comité du Salut public der erwählten Citoyens de Suisse, hat mich herzlich lachen gemacht; und lächerlich [illegible] und [illegible] ist mir der Grund der ganzen Sache, und hätte niemals ernstlich genommen werden sollen; zumahl wenn die hohe Obrigkeit (wie ich nicht zweifeln will) ein gutes Gewissen hat, daß sie berechtigt ist zu fordern des Zutrauens und der Liebe ihrer Untergebenen

versichert zu halten. Aber auch, wofern dies nicht der Fall wäre, kann eine Helvetische Obrigkeit sich immer darauf verlassen, daß ihre Unterthanen, wenn sie sich gelüsten lassen wollten, sich, wie muthwillige Kinder, der väterlichen Zucht entziehen zu wollen, gar gewaltig den Kürzern ziehen würden. Denn das Gemeine Interesse wird ja allemahl die übrigen Obrigkeiten antreiben, kein so böses Beyspiel aufkommen zu lassen, sondern die Widerspenstigen sogleich mit gesammter Hand in die Schranken der Gebühr zurückzuweisen. Ich verlasse mich also völlig darauf, daß ich, wenn ich zu Ihnen komme, alles in stolzer Ruhe antreffen werde; und wenn dieß ist, so können Ihre gnädigen Herren völlig versichert seyn, daß ich nicht kommen werde, politisches Unkraut unter ihren Waizen zu säen: denn schwerlich kann irgend einer von ihnen ein größerer Feind von Wohlfahrtsausschüssen, politischen Klubbs und Comités Révolutionnaires seyn, als ich. Und so viel von dieser Materie.

Alles gütige, verbindliche und liebevolle, was Sie, meine liebenswürdigste Schwester, auch in Ihrer letzten angenehmsten Zuschrift mir aus der Fülle Ihres vortrefflichen Herzens sa-

gen, erwiedert das Meinige mit dankbarsten Empfindung des unschätzbaren Werths Ihrer Freundschaft. Mit jedem Tage nimmt meine Freude über die sonderbare Fügung des Himmels zu, welche uns und unsre Familie so unverhofft mit einander verbunden hat. Das einzige, was mich im Gefühl dieser Glückseligkeit an die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge erinnert, ist, daß ich nicht alle die ich liebe, und die zu mir gehören, um mich her versammeln und bis zu meinem Abschied aus dieser Welt bey mir behalten kann. — Daß mein Reinhold und seine Emilie so weit von Ihnen leben und Sie, meine beste Schwester, diesen Sohn meines Herzens, einen der vortrefflichsten Männer auf diesem Erdenrund, vielleicht, nie von Angesicht zu Angesicht sehen werden — daß ich nicht hoffen darf, den Tag zu sehen, wo ich Ihnen alle meine Kinder und Kindeskinder in einer Familie der Liebe, wie es vielleicht keine andere mehr gibt — vorstellen und mich an dem Vergnügen, welches Sie an derselben finden, und an der hochachtungsvollen Liebe, welche Sie allen diesen würdigen Geschöpfen einflößen würden, erlaben könnte. Ein sehr betrübender Gedanke

„zu segnen, Freudenthränen zu weinen
„über das Glück — edles, wahres Glück —
„meiner besten, liebsten Freunde."

Die gute alte Seele! Möchte auch sie den annahenden Winter des Lebens glücklich, in Ruhe und stiller Genügsamkeit verleben!

Ich reiße mich nur mit Mühe von Ihnen los, meine innigst verehrte und geliebte Freundin — aber ich muß. Sie werden von allen in meinem Hause lebenden, bekannten und unbekannten aufs zärtlichste gegrüßt und umarmt. Meine Dorothea ist mein besseres Ich, und alles was ich Ihnen schreibe, ist auch in ihrer Statt und aus ihrer Seele geschrieben. O, meine Freundin! Wie würdet Ihr beyde an einander hangen, wenn Ihr Euch persönlich kenntet! Warum müssen so lange Meilen uns von einander trennen?

CCXXXVI[illegible]

An Ebendieselbe.

Belvedere, ohnweit Weimar, den 15. Junii. 1795.

Heute, meine theuerste Schwester, sind es 8 Tage, daß unsre Abenteurer von der leidigen Pariser Reise glücklich und wohlbehalten

[illegible] angelangt sind. Nur eine Mutter wie Sie kann sich vorstellen, mit welcher Freude ich unsern geliebten Sohn Heinrich an mein Herz drückte, und wie unbeschreiblich froh wir alle waren, ihn, nach den gefahrvollen Auftritten vom 20—24. May, frisch und gesund in unsrer Mitte zu sehen. Mir war bey seinem Anblick als ob wir uns erst gestern getrennt hätten, so lebendig hatte sich sein Bild in meiner Erinnerung erhalten.

Seitdem hat mein Wohlgefallen an ihm mit jedem Tage zugenommen, und ich kann Ihnen mit reiner Wahrheit sagen, daß er ein Mann nach meinem Herzen ist. Meine Frau hat ihn so lieb gewonnen, als ob er ihr leiblicher eingeborner Sohn wäre, und nichts übertrifft das gute Vernehmen und herzliche Wohlwollen, das sich in dieser kurzen Zeit zwischen ihm und meiner ganzen Familie bis auf die sechsjährige kleine Louise inclusive, etablirt hat. Daß wir ihn mit unsrer allgemein geliebten Lotte wieder von uns lassen müssen, ist das Einzige was unserm Vergnügen Schranken setzt; indessen trösten wir uns mit der Hoffnung des Wiedersehens und mit (der Himmel weiß! ob ausführlichen oder unausführlichen) Projekten

aus diesem Germanischen Sibirien bald mög-
lichst zu emigriren und zu Ihnen, liebste Frau
Schwester, und zu unserm neuen Ehepaar zu
ziehen, wo (unsrer Einbildung nach) der Him-
mel blauer und die Erde viel grüner seyn muß,
als bey uns. In der That hat die Vorstellung,
noch einige Jahre mit Ihnen und mit meinen
alten Freunden, Rathsherr W. Hirzel und
Canonicus Steinbrüchel, und mit Hrn. Raths-
herr Füßli und Hrn. Prof. Hottinger (die ich
zu neuen Freunden zu machen hoffen könnte)
zu leben, einen großen Reiz für mich. Wie
es aber auch damit seyn mag, so viel ist ge-
wiß, daß ich in einem Jahr u. dato unfehlbar
auf etliche Monathe wenigstens, einen Besuch
bey Ihnen und meinen Kindern in Zürich ma-
chen werde; ich verspreche es Ihnen, wie ich's
unserm lieben Heinrich versprochen habe, und
ich halte Wort, oder Atropos müßte meinen
Lebensfaden früher abschneiden als wir wün-
schen und als es dermahlen das Ansehen hat.

Künftigen Donnerstag wird unser Herder an
das schöne Band, das unsre geliebten Kinder
zusammenschlingt, den heiligen Knoten, den
nur der Tod auflösen kann, knüpfen; und da-
mit unsre Freude vollkommen sey, werden

[illegible] vermissen, als die Gegenwart unsrer verehrten Mama Geßner, unsrer guten Tante und des liebenswürdigen Bruders Conrad. Hochzeiten, im eigentlichen altherkommlichen Verstande des Wortes, ausrichten, ist hier zu Lande unter Leuten unsrer Art nicht mehr gewöhnlich, und diess ist allerdings eine von den vernünftigsten Neuerungen. Denn warum soll man sich den schönsten Tag seines Lebens selbst dadurch verkümmern, daß man ihn mit Leuten theilet, die unserm Herzen fremd und uns im reinen Genuß einer nicht rauschenden, aber desto innigern Freude nur hinderlich sind? Hurdon und seine vortreffliche Gemahlin, die besten, wärmsten, theilnehmendsten Freunde, die ich hier habe, werden nebst meiner eignen zahlreichen Familie, unsre ganze Gesellschaft ausmachen. Kopulation und alles, wird hier im Belvedere (wo ich schon seit vier Wochen mit einem Theil der Meinigen der schönen Jahrszeit und der reinsten Luft genieße), vollzogen werden. Möge dieser feyerlich frohe Tag der erste von vielen Myriaden seligen Tagen eines in Liebe, Eintracht, Unschuld und mit Segen gekrönter Thätigkeit zugebrachten Lebens für unsre Neuverlobten seyn! Amen!

zwischen uns andern meiner verehrten und geliebtesten Schwester, sey es von diesem Tage an, als ob wir nicht bloß einen, sondern wenigstens schon zehen Scheffel Salz mit einander gegessen hätten. Ganz gewiß sind unsre Seelen einander von Natur so nahe verwandt als Seelen es seyn können und was ich gewiß weiß, ist, daß Sie eher nicht gut von mir, als daß ich nur gut von Ihnen denken könnte. Wie herzlich verlangt mich nach dem Tage, der mich zu Ihnen führen und wo es sich durch unmittelbaren Umgang bestätigen wird, daß Niemand Ihnen vollkommnere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch Sie aufrichtiger verehren, besser verstehen, und inniger lieben kann, als Ihre Sie ewig ergebene und verbundene Schwester Wieland.

CCXXVIII.

An Geßner.

Weimar den 27. Julii 1795.

Die Elemente scheinen sich gegen die Abreise unsers jungen Ehepaars in vollem Ernste zusammen verschworen zu haben. Seit mehr als 4 Wochen haben wir kaum 3 oder 4 schöne Tage

gehabt, und ich erinnere mich kaum, jemahls einen so unfreundlichen Julius erlebt zu haben. Anstatt daß das Wetter endlich, wie wir hofften, besser werden sollte, hat es diese letzten vier Tage dermaßen geregnet, daß wir, wenn wir uns nicht so fest auf das dem guten Altvater Noah geschehene Versprechen verließen, eine zweyte Sündfluth um so gewisser besorgt hätten, da die große Majorität jener antediluvianischen Menschen schwerlich des Ersäufens würdiger gewesen seyn kann, als die Hefen dieses achtzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt. — Durch diese ungeheure Menge Regen sind Bäche und Flüsse so angeschwollen und alle ohnehin schlechten Wege so jämmerlich zugerichtet, *) daß wir uns nothgedrungen sehen, die bereits auf Morgen festgesetzte Abreise unsers geliebten Heinrichs und seines vertrauten Weibchens noch um einige Tage aufzuschieben. Bey diesen Umständen schwebe ich zwischen dem Schmerz, das mütterliche Sehnen meiner theuersten Frau Schwester nach ihren guten Kindern noch immer täuschen zu müssen, und der Freude, diese letztern noch einige Tage länger bey mir zu ha-

*) Ein Beweis hievon ist, daß die Reichspost heute 14 Stunden später als gewöhnlich hier anlangte.

sen, in der Mitte; und wiewohl ich, aller meiner Liebe zu dem liebenswürdigen Ehepaar ungeachtet, selbst wünsche, daß, was nun einmahl geschehen muß, bald geschehe, — so muß ich doch bekennen, daß ein kleiner Egoist in meinem Busen hauset, der ganz heimlich froh ist, daß er von den Hindernissen der Abreise, an denen er am Ende doch unschuldig ist, profitieren kann, ohne sich selbst deßhalb etwas vorwerfen zu müssen. Gedulden Sie sich also, beste Schwester, noch einige Tage länger, und trösten sie sich aus Liebe zu uns, mit dem Gedanken, daß wir es sind, denen das zu gut kommt, was Sie entbehren müssen, und was Ihnen dann in der Zukunft durch ununterbrochenes Zusammenseyn desto reichlicher vergütet werden wird.

Unter den vielen Projekten, die wir auszuführen gedenken, bezieht sich auch eines auf die Reise, die ich, will's Gott, im künftigen Jahre zu Ihnen zu machen gesonnen bin. Weil meine Meinung ist, wenigstens 4 Monathe in Zürich zu bleiben, so habe ich mit unserm H. vorläufige Abrede genommen, daß er sich um eine nicht zu weit von Ihnen entfernte, angenehme Wohnung auf dem Lande

ansehen soll, die ich miethen würde, theils weil ich am liebsten auf dem Lande lebe, theils um desto freyer zu seyn, und auch meine Arbeiten ungestört treiben zu können.

Da nun zu allen unsern Projekten vonnöthen seyn will, daß Friede im Lande sey, und jedermann unter seinem Feigen- oder Holzbirn-Baum und unter dem hohen Schutz einer hochweisen Obrigkeit ein stilles und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen könne: so hat es mir und uns allen grossen Trost gebracht, aus unsers freundlich vielgeliebten Konrads, alias mon frère genannt, Schreiben an seinen mon frère von dem glücklichen Ausgang der dortigen Irrungen umständliche Nachricht, und die Bestätigung desselben aus Ihrem letzten an mich, zu ersehen. Der Maire, Convent und das Comité du Salut public der exaltirten Citoyens de Schilda, hat mich herzlich lachen gemacht, und lächerlich (unter uns gesagt) ist der Grund der ganzen Sache, und hätte nie so tragisch genommen werden sollen; zumahl wenn die hohe Obrigkeit (wie ich nicht zweifeln will) ein gutes Gewissen hat, daß sie dadurch berechtigt ist, sich des Zutrauens und der Liebe ihrer Untergebenen

versichert zu halten. Aber auch, wofern dieß nicht der Fall wäre, kann eine Helvetische Obrigkeit sich nimmer darauf verlassen, daß ihre Unterthanen, wenn sie sich gelüsten lassen wollten, sich, wie unartige Kinder, der väterlichen Zucht entziehen zu wollen, gar gewaltig den kürzern ziehen würden. Denn das Gemeine Interesse wird ja allemahl die übrigen Obrigkeiten nöthigen, kein so böses Beyspiel aufkommen zu lassen, sondern die Widerspenstigen sogleich mit gesammter Hand in die Schranken der Gebühr zurückzuweisen. Ich verlasse mich also völlig darauf, daß ich, wenn ich zu Ihnen komme, alles in stolzer Ruhe antreffen werde; und wenn dieß ist, so können Ihre gnädigen Herren von mir versichert seyn, daß ich nicht kommen werde, politisches Unkraut unter ihren Waizen zu säen: denn schwerlich kann irgend Einer von ihnen ein größerer Feind von Volksaufständen, politischen Klubbs und Comités Révolutionnaires seyn, als ich. Und so viel von dieser Materie.

Meine gnädige, verbindliche und liebevolle, wackre, meine liebenswürdigste Schwester, auch in Ihrer letzten angenehmsten Zuschrift mir aus der Fülle Ihres vortrefflichen Herzens sa-

gen, erwiedert das Meinige mit dankbarster Empfindung des unschätzbaren Werths Ihrer Freundschaft. Mit jedem Tage nimmt meine Freude über die sonderbare Fügung des Himmels zu, welche uns und unsre Familie so unverhofft mit einander verbunden hat. Das einzige, was mich im Gefühl dieser Glückseligkeit an die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge erinnert, ist, daß ich nicht alle die ich liebe, und die zu mir gehören, um mich versammeln und bis zu meinem Abschied aus dieser Welt bey mir behalten kann. — Daß mein Reinhold und seine [illegible] [illegible] Meilen weit von Ihnen leben, und Sie, meine beste Schwester, diesen Sohn meines Herzens, einen der vortrefflichsten Männer nach meiner Erfahrung, vielleicht nie von Angesicht zu Angesicht sehen werden — daß ich nicht hoffen darf, den Tag zu sehen, wo ich Ihnen alle meine Kinder und Kindeskinder in einem Cirkel der Liebe, wie es vielleicht keinen andern mehr gibt — vorstellen, und mich an dem Vergnügen, welches Sie an denselben finden, und an der hochachtungsvollen Liebe, welche Sie allen diesen guten Geschöpfen einflößen würden, erleben könnte. Ein [illegible] Gedanke

von Glückseligkeit wäre wohl zu viel für dieses Erdeleben — und es muß wohl nöthig seyn, daß auch den Glückseligsten immer noch etwas fehle, um sie vor einer allzu großen Anhänglichkeit an dasselbe zu verwahren. In acht Tagen, oder vielleicht noch früher, werde ich auch meine so herzlich geliebten Kinder, Heinrich und Charlotte Geßner, von mir lassen müssen! Aber sie kehren zu Ihnen zurück, meine theure Schwester! und von dem Augenblick an, da ich sie aus den Augen verliere, werde ich auch schon in der immer näher kommenden Zukunft, die mich zu Ihnen bringen wird, zu leben anfangen.

Heinrich und seine liebe Getreue küssen ihrer verehrten Mutter die Hände mit innigster Zärtlichkeit. Heinrich hat Ihnen letztverwichnen Freytag schon geschrieben. Meine Dorothea, meine Töchter Caroline und Amalie und mein ganzes übriges Haus, empfehlen sich Ihnen sammt und sonders aufs beste. Haben Sie die Güte der guten Schwester meines verewigten Freundes und Bruders, die auch die meinige ist, recht viel Freundschaftliches in meinem Nahmen zu sagen. — Nicht weniger dem Herrn Sohn Conrad, auf dessen persön-

liche Bekanntschaft ich so ungern verziehe. Leben Sie alle glücklich und bleiben hold und gewogen ꝛc.

CCCXXIX.

An Ebendieselbe.

Weimar, den 9. August in der Nacht um 11 Uhr.

Und so, meine theureste Schwester und Freundin, überlassen und übergeben wir, ich und meine Dorothea, die liebe Ueberbringerin dieses Blattes, mit unserm besten Segen, und unsern väter- und mütterlichen Wünschen, der Liebe und Fürsorge ihrer zweyten Mutter, die in jeder Betrachtung so geschickt und gewiß auch herzlich geneigt ist, ihr die Trennung von uns reichlich zu ersetzen und zu vergüten. Ungeachtet wir so große Ursache haben versichert zu seyn, daß unser geliebtes Kind eine gütige, treue und nachsichtvolle Mutter in Ihnen, meine edle Schwester, finden wird, oder vielmehr bereits besitzt, so können wir es doch unserm Herzen nicht versagen, unsre gute Lotte von neuem an das Ihrige zu legen. Gewiß, sie verdient es Ihre Tochter zu seyn, und sie wird sich mit Liebe und kindlicher

Ehrerbietung beeifern, Ihnen zum Wohlgefallen zu leben, sich nach Ihrem Beyspiel und Muster zu bilden, und unsern lieben Sohn Heinrich so glücklich zu machen, als in ihren Kräften ist. Ich habe nun hinlängliche Zeit gehabt, diesen an Kopf und Herz gesunden, reinguten, edelmüthigen, trefflichen jungen Mann kennen zu lernen, und ich habe ihn so lieb gewonnen, daß er mir nicht lieber seyn könnte, wenn er mein leiblicher einziger Sohn wäre. Ich weiß nicht wie ich es ertragen könnte, wenn der lebendige Gedanke, daß Sie, meine geliebteste Schwester, nun an meine Stelle treten, und das was ich verliere, nun Ihnen zu Theil wird, nicht etwas so Reizendes und Tröstliches für mein Herz hätte, daß ich mich selbst darüber ganz vergessen kann. Unser lieber Heinrich hat hier bey allen, die ihn kennen gelernt haben, besonders auch bey der Herzogin Mutter, meinen Freunden Einsiedel und Knebel ꝛc. großen Beyfall gefunden; und ganz vorzüglich nimmt er die Liebe unsers großen und guten Herders und seiner vortrefflichen Gattin mit sich. Ueberhaupt bringt er, wie ich nicht zweifle, viele gute Eindrücke und angenehme Erinnerungen

von Weimar mit. Er wird Ihnen sagen, daß meine Familie durchaus eine Familie der Liebe ist, und daß es wohl schwer seyn dürfte, noch so viel gute, unschuldige, unverfälschte, edle und gefühlvolle Seelen in Einem Hause beysammen zu finden, als er in dem meinigen gefunden hat. Er hat unser aller Herzen gewonnen, so wie jedes von uns sich viel darauf zu gut thut, auch ein wärmes Plätzchen in dem seinigen zu haben.

Ich muß mich losreißen, liebste Schwester. Meine Augen versagen mir ihren längern Dienst. Ich schicke Ihnen in unsern lieben Kindern zwey gute lebendige Briefe, die Ihnen mündlich und noch tausend Dinge sagen werden, die ich Ihnen gerne schreiben möchte, wenn ich Augen zum Briefschreiben hätte.

Und nun, leben Sie wohl, meine Freundin! Der reichste Segen des allmächtigen Gottes walte über Ihnen und unserm jungen Ehepaar und über alle die uns theuer sind. Und mögen wir, Sie und ich und mein zweytes beßres Ich, noch viele Jahre Freude an dem häuslichen Glück und immer zunehmenden Gedeihen unsers rechtschaffnen Heinrichs und seiner liebenswürdigen Lotte haben. Amen!

Ich bin und bleibe bis zum letzten Athemzug und noch über dieses Leben hinaus meiner theuersten Schwester ꝛc.

CCCXXX.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 11. October 1795.

Es ist Zeit, daß auch wieder einmahl ein Laut von uns zu unsern Lieben in Helvetien über so viele Berge und Thäler, die zwischen uns liegen, hinüberschalle. Wir sind in Gedanken täglich bey Euch, und haben während der vierzig ununterbrochen schönen und angenehmen Tage, die wir von Anfang Septembers an bis zur zweyten Woche des Octobers gehabt haben, täglich bejammert, daß wir dieses liebliche Wetter nicht damahls hatten, da unser Geßner und seine Lotte noch bey uns waren. Doch dafür trösten uns die frohen Nachrichten, die Ihr uns von euerm Wohlbefinden und von dem holden Idyllenleben, das Ihr zusammen lebt, zukommen laßt, und die uns so eben von den beyden diesen Morgen angekommenen Herders-Söhnen auch mündlich bestätiget werden. Ich kann nichts Erfreulis

cheres hören, als daß unsere liebe Lotte so gut eingewohnt, so zufrieden und glücklich ist, und sowohl von ihrer zweyten Mutter als von ihrem ehlichen Herrn und Meister so rühmliche Zeugnisse erhält. Indessen gestehe ich gern, daß ich Sie noch immer vermisse, und daß ich nur dadurch, daß ich mich im Geist mitten unter Euch versetze, völlig zufrieden gestellt werden kann. Doch was sag' ich? In wie kurzer Zeit werden wir mit Leib und Seele bey einander seyn! Was sind acht Monathe, die uns noch trennen? wie schnell werden sie vorüber seyn! In der That nur gar zu schnell, da ich binnen dieser Zeit noch so viel zu thun habe, daß mir bange dafür seyn müßte, wenn ich mir nicht einerseits der Leichtigkeit, womit ich arbeite, bewußt wäre, und anderseits mit einem Vergnügen arbeitete, das durch den Gedanken, die verhofften Früchte davon mit meinem lieben Geßner zu theilen, gar sehr erhöhet wird.

Mama Wieland und alles was bey mir lebt und webt, grüßt euch beyde tausend Mahl. Gott segne Euch, meine Freunde! Lebt wohl!

CCCXXXI.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 12. October. 1795.

Ist es nicht ganz abscheulich, daß ihr vortrefflicher Brief vom 26. August, der Ihrem Geist und Herzen so viel Ehre macht und mir so unendlich viel Vergnügen gab, noch immer ohne Antwort geblieben ist? Es wäre gar zu abscheulich, wenn die Schuld an meinem Willen läge — sie liegt freylich blos darin, daß ich zu wenig Herr über meine Zeit bin, so häufig unterbrochen werde, wenn ich etwas vornehmen will, und doch so viel und so vielerley zu thun habe; nichts davon zu gedenken, daß ein Mann, der sein großes Stufenjahr vor 6 Wochen angetreten hat, natürlicher Weise unvermerkt von der Lebhaftigkeit und Ausdaurungskraft jüngerer Jahre immer mehr verliert und also immer weniger vielerley zu gleicher Zeit thun kann. Dazu, liebste Freundin, kommt noch eine große Unart, die mir durch die Länge der Zeit zur andern Natur geworden ist, und darin besteht, daß wenn ich den Kopf mit einem Geisteswerke oder sonst einer litterarischen Arbeit, die mich stark

anzieht, angefüllt habe, es mir beynahe physisch unmöglich ist, etwas anders, wenn es auch nur freundschaftliche Briefe sind, vorzunehmen; Geschäftsbriefe — dergleichen ich von nun an mit unserm Sohne Heinrich zu wechseln haben werde, machen die einzige Ausnahme hievon, und auch diese genießen solches Privilegium erst, seitdem Alter und Erfahrung mich den Werth des großen Nervus rerum etwas mehr schätzen gelehrt haben, als ehmahls. Wie aber dem allem seyn mag, und wie viel ich auch zu meiner Entschuldigung aufbringen könnte, wenn ich nicht wüßte wie sehr ich auf Ihre gütige Nachsicht zählen darf; so wird doch die Sache selbst dadurch nicht besser, und es ist und bleibt immer abscheulich, daß meine Lage so ist, daß sie mich des unbeschreiblichen Vergnügens, einen fleißigen und frequenten Briefwechsel mit Ihnen zu unterhalten, nicht so genießen läßt, wie ich es wünsche. Denn wie könnte ich Ihnen, meine liebenswürdige Schwester, zumuthen, mir öfters so schöne, angenehm unterhaltende und interessante Briefe zu schreiben, wie ich deren schon mehrere von Ihnen besitze und wie ganz vorzüglich der letzte vom 26. Au-

gust ist, wenn ich immer nur empfange und nicht auch wieder geben kann? — wenn ich es Monathe lang anstehen lassen muß, bis ich antworte, und auch dann meine Briefe kurz, flüchtig und so leer an Inhalt sind, daß sie beynahe bloß in Entschuldigungen und Danksagungen bestehen? Indessen, da die Sache nun einmahl nicht zu ändern ist, so bleibt mir nichts übrig, als mich Ihrer Güte gänzlich zu überlassen, und mich selbst mit der Vorstellung zu trösten, daß wir, wenn der Himmel uns in acht Monathen zusammenbringen wird, uns recht gegen einander ausschwatzen, und dadurch für alles, was wir jetzt zu klagen haben, schadlos halten wollen.

Mit den Entschuldigungen wäre ich denn also fertig: nun kommt die Reihe an die Danksagungen:

Empfangen Sie also meinen wärmsten und herzlichsten Dank:

1) Für die so lebhafte Darstellung der Scenen der Zusammenkunft mit unserm jungen Paar und der Einführung desselben in das väterliche Haus, wodurch mir und den Meinigen (deren beständiger Wortihalter ich bin) alles so

anschaulich wurde, als ob wir selbst dabey gegenwärtig gewesen wären.

2) Für die mütterliche Güte und Beweise der zärtlichsten Liebe, womit Sie meine geliebte Charlotte überhäufen, und wodurch Sie ihrem Herzen nicht nur die süße Pflicht auflegen, einer so liebevollen zweyten Mutter sich gänzlich zu ergeben und Ihrer Zufriedenheit würdig zu seyn, sondern ihr auch Muth machen, daß der Erfolg hierin ihren Wünschen entsprechen werde.

3) Für die Beschreibung des von dem Hrn. Chorherrn Steinbrüchel bey Ihnen abgelegten Besuchs. Haben Sie tausend Dank, liebste Schwester, daß Sie dadurch einem meiner angelegensten Wünsche so schön zuvorgekommen sind. Denn ich halte von alten Zeiten her, ungemein viel auf diesem Mann, kenne seinen ganzen Werth und wäre untröstbar gewesen, wenn ich die Freude nicht hätte haben können, diesen mir so werthen Repräsentanten meiner ehmaligen ehrwürdigen Freunde Breitinger und Bodmer bey meiner Ankunft in Ihrem Hause zu finden.

Doch wozu numerire ich alles, wofür ich Ihnen zu danken habe — da ich doch nie mit

Aufzählen fertig werden könnte? Nehmen Sie also für Alles auf einmahl die erneuerte Versicherung an, daß Sie sich mein ganzes Herz zu eigen gemacht haben, und daß ich keinen sehnlichern Wunsch kenne, als so lange zu leben, bis ich im Stande bin, Ihnen auch nur den kleinsten Theil dessen, was ich für Sie fühle, durch die That zu zeigen. Ich habe freylich schon zu lange gelebt, als daß noch viel von mir zu erwarten wäre; indessen fühle ich mich öfters durch den Gedanken an die nun zwischen uns bestehende enge Verbindung neu belebt, und hoffe doch noch manches zu Ihrem Vergnügen und zum Vortheil meines würdigen Sohnes Heinrich zu Stande zu bringen, den ich, wenn er mein leiblicher Sohn wäre, nicht mehr lieben könnte. Die Zeit pressirt mich — also nur noch mit zwey Worten meinen Dank für Ihre und Heinrichs Bemühungen, mir für zwey oder drey Monathe ein annehmliches Quartier auf dem Lande in der Nähe von Zürich ausfindig zu machen. Ich brauche weder sehr großen Raum noch große Eleganz, zumahl ich lieber in einem Baurenhause als in einem Palast wohne; überdieß

möchte ich nicht gerne der Miethmann eines gar zu vornehmen Herren seyn. Denn ich habe solchen Leuten nicht gern Verbindlichkeit sondern mag es in dergleichen Dingen lieber mit guten ehrlichen Leuten zu thun haben, von denen man quitt ist, wenn man sie bezahlt, und ihnen eine freundliche Miene macht. Haben Sie also die Güte, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen.

CCCXXXII.

An Heinrich Geßner.

Weimar, im November 1795.

Gestern ließen mich Herders wissen, daß Ihr schönes Geschenk der Werke ihres unsterblichen Vaters bey Ihnen angelangt sey und Mad. Herder bezeugte mir durch ein Billet ihr dankvolles Entzücken darüber. Ein kleiner dummer Rhüme, der mir einige Tage Haus-Arrest auferlegte, hat mich verhindert, sogleich hinzueilen und das herrliche Werk in Augenschein zu nehmen. Da ich aber so viel als

wieder hergestellt bin, so steht mir dieses Vergnügen auf künftigen Sonntag bevor.

Noch eins, liebster Herr und Sohn, das schon so manches Mahl schändlicher Weise vergessen worden ist, und auch jetzt wieder vergessen worden wäre, wenn mich die Mama nicht erinnert hätte. Schon vor mehrern Monathen langte einst an einem schönen Morgen frank und frey und wohl behalten, aber ohne Brief oder andere Kennzeichen, ein vortrefflicher grüner Käse, vulgo Schabzieger genannt, unter meiner Addresse an, und verursachte großes Gaudium im Hause. Seitdem ist ihm fleißig zugesprochen, und des ungenannten und unsichtbaren Gebers jederzeit dabey in großen Ehren dankbarlich gedacht worden. Da er Ihnen hoffentlich bekannt ist, so bitte ich Sie, denselben meiner wärmsten Dankbarkeit zu versichern und ihm zu sagen, daß er seinen Zweck mir eine unerwartete Freude zu machen, auf's vollständigste erreicht habe.

CCCXXXIII.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 8. Jenner 1796.

Das Jahr ist nun eingetreten, meine theureste Schwester und Freundin, welches uns zusammenbringen, und dadurch einen der angelegensten Wünsche meines Herzens, einen der lieblichsten Träume meiner Fantasie erfüllen soll. Möge es uns und der ganzen Welt freudenreich und segensvoll seyn! Möge es den erschöpften und leidensmüden Völkern den Frieden bringen, und uns im Schoß der Ruhe und der schönen Natur die Seligkeiten der reinsten Freundschaft und Liebe ungestört und durch keinen widrigen Zufall verkümmert, in vollem Maaß genießen lassen!

Doch, liebste Geßner-Mama, so sehr mir das alles am Herzen liegt, so war es doch nicht das, womit ich meinen ersten Brief in diesem Jahr an Sie anfangen wollte. Denn billig sollte mein Dank für das schönste Weihnachtgeschenk, das mir jemahls in meinem Leben gemacht wurde, das erste seyn. Es ist glücklich angelangt, und gerade zum heiligen Christ (wie man hier zu sagen pflegt) ange-

langt, das herrliche Geschenk, welches mich unser liebster Sohn hoffen ließ — das in seiner Art einzige Werk, das aus dem Geist, dem Herzen und den Händen eines Dichters der zugleich Künstler, eines Künstlers, der zugleich Dichter, und in beyden Eigenschaften ein begünstigter Sohn und Liebling der Natur war, jemahls hervorgegangen, und dessen gleichen wahrscheinlich niemahls wieder gesehen werden wird. — Mit Einem Wort, die unvergleichlich schöne Quartausgabe der Schriften unsers ewig theuren Salomon Geßners. Die Freude, welche die Erscheinung dieser so schönen so lebendigen Abdrücke der so rein mit der unverderbten Natur zusammengestimmten Seele dieses Einzigen bey mir und allen Meinigen verursachte, ist nicht zu beschreiben; noch viel weniger die Fülle von Genuß, die wir, und ich insonderheit, noch beynahe täglich daraus schöpfen. Haben Sie tausend tausend Dank, meine gütige Freundin, für dieses kostbare Denkmahl Ihres Wohlwollens, wodurch Sie mich auf einmahl nach meinem eignen Gefühl, reich gemacht haben; denn es ist das schönste und liebste aller meiner Bücher.

Beynahe hätte ich darüber vergessen, Ihnen

auch für die übrigen beygelegten größern und kleinern Landschaften, Schweizer-Prospekte u. s. w. meine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Alles was aus den Augen, dem Geist, dem Herzen und der Hand dieses Günstlings der Natur und der Musen kam, ist wie mit ihrem Stempel bezeichnet, und kann nie genug betrachtet werden, weil man jedesmahl neue Schönheiten daran zu entdecken glaubt. Welch ein Unterschied zwischen den Werken eines Dichter-Künstlers, der mit Liebe und aus Liebe, und denen eines Kunstverwandten, der, wie gut auch sonst seine Arbeit seyn mag, bloß um Lohn und Ehre arbeitet! — Doch ich verspare alles, was ich über diese reichhaltigen Gegenstände zu sagen habe, auf unsre künftige mündliche Unterhaltungen. Also nur noch Eins. Es ist meine Art so, daß ich nichts in einem hohen Grade Schönes genießen kann, ohne es auch andern zu wünschen. Sie können nicht glauben, wie unbekannt diese herrliche Quartausgabe den meisten Leuten in hiesigen Gegenden ist. Ich habe zwar den Preis (den mir Heinrich, wenn ich nicht irre, mündlich gesagt hat) wieder vergessen: aber wenn es nicht viel über 20 bis 25 Gulden

wäre, (woran ich jedoch sehr zweifle) so bin ich gewiß, zu mehrern Exemplaren Abnehmer zu bekommen, und Sie könnten mir sicher einige auf Spekulation zuschicken. In diesem Falle wünschte ich, daß Sie die Exemplare zuvor nur leicht in Carton heften ließen. Die Bequemlichkeit, geheftete Bücher statt roher zu bekommen, hat es beynahe zu einer allgemeinen Mode gemacht; auch erleichtert das Heften die Versendung.

CCCXXXIV.

An Herrn Professor Gräter.

Weimar, den 26. Jann. 1796.

Ich bin Ihnen für Ihre Zuschrift vom 29. December abgewichenen Jahres, für deren ganzen Inhalt, besonders aber für alles freundschaftliche, so Sie mir darin sagen, und für die beygelegten kleinen Gedichte, — so wie unserem gemeinschaftlichen Freunde, Herrn R. Becker in Gotha, für die Veranlaßung, die er zu einer unmittelbaren Gemeinschaft zwischen uns gegeben hat, nicht wenig verbunden. Ich will nicht wiederhohlen, was Ihnen dieser würdige Mann von meiner warmen Ach-

tung und Zuneigung für Sie, zu einer Zeit, da ich Sie bloß als Mitarbeiter und Herausgeber des Braguts kannte, bereits gemeldet hat: ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich durch diese meine Gesinnungen, und irgend einige von mir abhangende thätige Beweise ihrer Aufrichtigkeit, etwas zur Aufmunterung und zum Vergnügen eines Mannes beytragen könnte, den ich, seiner Denkart, seinem Geschmack, seinem Herzen und seinen Lieblingsstudien nach, für einen meiner nächsten Geistesverwandten zu halten, so viele Ursache habe. Wir sind zwar alle beyde stark und vielfach beschäftigt und wenn Sie, Ihrer Seits, vielleicht noch weniger Muße zum Briefeschreiben haben als ich, so habe ich mir hingegen durch die ungeheure Menge zum Theil unerwünschter und zudringlicher Episteln, womit ich seit vielen Jahren von Gelehrten besonders von jungen Schriftstellern in Prosa und Ligata, aus allen Ecken Germaniens bestürmt werde, endlich eine Art von mechanischem Abscheu vor allem Briefschreiben zugezogen, unter welchem selbst meine besten Freunde, und diese beynahe am meisten, leiden müssen. Allein dieß soll Sie nicht abschrecken, die geistige Gemein-

schaft, die nun einmahl zur glücklichen Stunde zwischen uns eröffnet ist, (so oft als es Ihre Beschäftigungen und nähere oder ältere Verhältnisse nur immer zulassen, und so lange als mein noch übriger Aufenthalt in diesem sublunarischen mundo sensibili es Ihnen noch gestatten wird) durch Briefe zu unterhalten, welche, wie klein oder groß, arm oder reich an Inhalt, (nach Ihrer eignen Schätzung) sie auch seyn möchten, mir allemahl höchst willkommen seyn werden; zumahl wenn sie von Zeit zu Zeit mit so angenehmen Beylagen, wie der erste, bey mir anlangen sollten.

Nun, mein werthester Herr und Freund — da die Zeit unter allen dermahlen so theuern Dingen doch das theuerste ist, — ohne weitere Vorreden und Umschweife, zu allen Punkten Ihres Schreibens, worauf ich ein paar Worte zu antworten habe.

1) Ihr grammatisches Mscpt. soll, da Sie mir dieß erlaubt haben, stückweise, und zwar (weil der Jenner schon abgedruckt ist) im Februar des T. Merkurs, für den Anfang unfehlbar erscheinen. Ihre Beweggründe sind für mich entscheidend — auch werden Sie mir erlauben, in Rücksicht auf einen gewissen Punkt nicht

Ihre zu große Bescheidenheit, sondern bloß mein eignes Gefühl, von dem was recht und billig ist, zu Rathe zu ziehen.

2) Mein Angesicht heiterte sich auf einmahl gar mächtig auf, als ich auf dem dritten Blatt Ihres Briefes zu lesen anfing, wie Sie schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken, etwas für den Merkur zu arbeiten umgingen, ja schon wirklich angefangen hätten, über einige Gegenstände etwas zu Papier zu bringen. Meine Freude stieg mit jeder Zeile, indem ich fortlas und die Rubriken a) Briefe über die schöne Litteratur der Dänen, b) Lethe oder Vermuthungen über die Bildung des menschlichen Geistes im Planetensystem der Sonne; c) Geschichte der Prosodie rc. d) Ueber die Ausartung des Naiven im Styl und Charakter; e) Geschichte des Ursprungs der Philosophie aus der Geschichte der Erkenntnißausdrücke der rohesten, rohen, sich kultivirenden und kultivirten Völker, vor meiner Stirne vorbeyzogen. — Aber denken Sie auch wie traurig diese, kaum so heitre Stirn sich faltete, da ein darauf folgendes verhaßtes Allein mir die Ursachen ankündigte, warum ich mir auf wirkliche Ausarbeitung dieser mir so äußerst

interessanten Materien keine Hoffnung machen dürfte: der Himmel bewahre mich, auch durch die freundschaftlichste Zudringlichkeit Ihnen mehr zuzumuthen als in Ihrer Lage billig ist, und dadurch vielleicht Ursache zu seyn, daß Sie sich selbst mehr zumuthen möchten, als mit einer der ersten unsrer Pflichten, der Sorge für die Gesundheit und Selbsterhaltung bestehen könnte! Und dennoch erlauben Sie mir zu sagen, daß nur wenige Arbeiten, welche Sie, außer Ihren (leider!) vor der Hand wenigstens allem andern vorgehenden Berufsgeschäften, unternehmen können, der Ausführung würdiger seyn können, als die Materien, die ich mit den Buchstaben b, c und e bezeichnet habe, wiewohl ich in der That von allen fünf Rubriken keine einzige unausgeführt wissen möchte. Ich gebe also die Hoffnung noch nicht auf — und in der That wäre es ein wenig grausam, wenn Sie meine Begierde nach so vielen für mich äußerst interessanten Ausarbeitungen erregt hätten, ohne wenigstens den Willen zu haben, sie über kurz oder lang zu befriedigen.

3) Für die Mühe, so Sie sich haben geben wollen, meine Neugier, ob Sie ein Anverwandter des um mich nicht wenig verdienten

Conventualen Gräter seyen? zu stillen, bin ich Ihnen sehr dankbar. Es ist nicht unmöglich, daß wir auf der rechten Spur sind, wiewohl der Umstand, „daß der Pastor Gr. sich seiner „vorherigen Stelle verlustig gemacht“ haben soll und „daß er nicht geachtet gewesen“ zu meinem Manne nicht recht paßt. Aber gerade dieser Umstand vermehrt mein Verlangen, der Sache und besonders dem wahren Charakter und memorabilibus dieses mir in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Mannes auf den Grund zu kommen. Ich erinnere mich noch eines Umstandes, der vielleicht einiges Licht geben könnte, nehmlich, daß er vor seiner Connexion mit dem Abt Steinmetz und Klosterbergen, mit den Herrenhutern in näherer Verbindung gestanden. Wie weit diese aber gegangen, weiß ich nicht. Conventual wurde er in Kl. Berga bald nach meiner Ankunft in daselbstiges Pädagogium, und er war nicht nur noch dort, als ich um Ostern 1749. abging, sondern es schwebt mir auch, wiewohl nur dunkel, vor, daß er nach Hahns Abrufung von Berga an dessen Stelle Pastor des Klosters geworden sey. Was ich von ihm weiß, läßt mich schließen, daß er von einem

sanguinisch = melancholischen Temperament ge=
wesen, und daß es wohl meistens auf äußerli=
che Umstände und Veranlaßungen angekommen,
ob das erste oder andere bey ihm prädominerte.
In seinem äußern Wesen, Gang und Gebehrden
hatte er etwas besonders munteres, flüchtiges
und was die Franzosen nonchalant nennen.
In seinen ziemlich tief stehenden Augen war
ungemein viel Geist und Feuer, in seinen Zü=
gen und um seinen Mund einige zurückgehal=
tene aber ihm doch öfters eschappirende Spu=
ren von satyrischer Laune. Er sang zwar über=
haupt das Lied des guten alten schwärmeri=
schen, aber grundredlichen Steinmetz, wie alle
seine Collegen; doch schien mir schon damahls,
daß er in diesen Dingen seine eigne Manier
zu sehen habe, nnd daß zwischen ihm und eini=
gen seiner am heißesten schwärmenden confra-
tribus eine große Kluft befestigt sey. Beson=
ders erinnere ich mich, daß er im letzten Win=
ter, den ich zu Kl. Bergen lebte, mir einst in
seiner Zelle große Tiraden aus Pater Abra=
hams à St. Clara Predigten vorlas, und daß
wir uns beyde über die schnackischen Einfälle
und Ausdrücke dieses geistlichen Hanswursts
beynahe todt lachten, dabey aber dem gro=

bon sens, der moralischen Tendenz und dem zuweilen sehr wohl angebrachten und treffenden Witz dieses zu seiner Zeit so beliebten und berühmten Karmeliters alle Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Von Person war Hr. Gräter eher ein wenig unter der mittlern Statur, länglichten Gesichts, etwas hager und sehr pockennarbig. Kann alles dieß zusammen dazu dienen, Ihre Vermuthung, daß mein Gräter und Ihr ci-devant Pastor zu ** eine und ebendieselbe Person, seyn möchte, zu berichtigen, so soll es mir sehr angenehm seyn.

4) Daß noch im vorigen Jahrhundert eine alte katholische Patriciats-Familie in Biberach existirt habe, die sich Gretter von Stafflangen schrieben, errinnere ich mich mehrmahls gehört, auch diesen Nahmen noch in Protocollen aus der zweyten Hälfte besagten Jahrhunderts gefunden zu haben. Diese Familie ist aber noch vor Anfang des jetzigen (ni fallor) gänzlich erloschen und es ist nichts von ihr übrig. Das Biberachische Stadt-Archiv ging im dreyßigjährigen Kriege, bis auf wenige der Stadt äußerst wichtige Urkunden, im Rauch auf und in dem dermahligen Archiv

wird schwerlich etwas, das Ihnen Licht geben könnte, zu finden seyn. Indessen glaube ich, wenn Sie sich als Herausgeber des Bragur unmittelbar an den Herrn von Pflummern Bürgermeister der Reichsstadt Biberach Katholischen Antheils wenden, und ihn ersuchen wollten in dortigen alten Urkunden nachsuchen, und Ihnen was sich etwa zu Ihrer Absicht dienliches vorfände, mittheilen zu lassen, — so würden Sie wenigstens eine höfliche Antwort von ihm bekommen. Ich selbst bin mit meinen Biberachern so ziemlich außer Connexion, und der einzige in solchen Dingen bewanderte Mann ein Herr Senator und nachmals Bürgermeister Hillern (der einzige Verwandte, den ich noch in Biberach hatte) welchen ich noch hätte fragen können, ist schon einige Jahre todt.

5) Nicht eine Autobiographie aber doch einige Nachrichten über die Entwicklung und den Gang meines Geistes, die Entstehung und Geschichte meiner Schriften, und dergleichen sollen, wenn ich lebe, den Schluß meiner sämtlichen Werke machen; wann ich aber Hand ans Werk legen werde, kann ich itzt noch nicht genau bestimmen.

So sehr mich auch die Fortsetzung des Bragur interessirt, so ist's mir doch unmöglich, de ne pas revenir à mes moutons.

Ich bin gänzlich überzeugt, daß ein paar Gulden mehr oder weniger Gewinn kein Beweggrund für einen Mann von Ihrer Sinnesart ist, sich mehr für diese oder jene litterarische Arbeit zu determiniren. Nebenher ist indessen, in den öconomischen Lagen, worin wir andere Cultivateurs des wenig fruchtbaren Musenberges uns gewöhnlich und aus sehr natürlichen Ursachen befinden, mehr oder weniger Numeraire doch auch ein Umstand, der nicht ganz aus der Acht zu lassen ist. Wollte der Himmel ich wäre im Stande, Sie für die Beyträge zum Merkur, die ich, nach und nach (wo möglich) von Ihnen zu erhalten hoffe, nach Proportion des Werthes, den ich darauf lege, honoriren zu können. Aber was ich kann, werde ich mit dem größten Vergnügen thun. Hoffentlich wirft das, was Sie zu Bragur beytragen, Ihnen mehr als fl. 15. für einen gedruckten Bogen ab; und in diesem Falle stehe ich billig zurück: wäre es aber weniger, so dächte ich, Sie könnten ceteris paribus den Bragur zuweilen auf die Seite le-

gen, und für den Mercur thun — was Ihr guter Wille ist!

Verzeihen Sie, theurester Herr und Freund, meiner Zudringlichkeit und empfangen Sie einstweilen für die mitgetheilten größtentheils sehr schätzbaren und artigen kleinen poetischen Stücke meinen besten Dank mit der Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung Liebe und Ergebenheit.

CCCXXXV.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 21. März 1796.

Euere Briefe, S. Geßners Werke Quarto Ausgabe und Hottingers biographische Charakteristik seines großen Landsmanns sind mir samt und sonders richtig zugekommen. Die letztere ist das schönste und vortrefflichste in diesem Fache, was ich jemahls gelesen habe und Hottinger hat sich selbst dadurch ein unvergängliches Denkmahl gestiftet. Unter uns gesagt, lieber Geßner, ich habe noch sehr wenig von Hottingers Schriften gelesen, und diese ist die erste, die ich ganz von Anfang bis zu Ende gelesen und wieder zu lesen bereits

angefangen habe. Ich habe auch nicht eine einzige Zeile, nicht einen einzigen Gedanken oder Ausdruck gefunden, an welchem ich etwas auszusetzen hätte; und wenn ich ausheben sollte, was ich vortrefflich gedacht, gesehen, geurtheilt und gesagt finde, so müßte ich beynahe das ganze Büchelgen abschreiben. Schade daß der sonst so schöne, klare, kräftige und sonst durchaus classische Styl durch einige wenige (wie ich besorge) vorsetzliche, uns Deutschen aber ein wenig unerträgliche Zürchismen hier und da verunziert ist. Zum Glücke sind sie sehr selten. Was mich verdrießt ist nur, daß um solcher Nichtswürdigkeiten willen, das ganze, in jeder Rücksicht sonst so treffliche Buch, leiden muß; denn unsre Sachsen (ich rede von den Meisten) brauchen nur auf so ein verwünschtes mundlich, oder dannzumahl, oder einen Verlurst zu stoßen, um die Achseln zusammenzuziehen, als ob sie gefuchtelt würden, und zu rufen: Schade, daß das Buch nicht besser Deutsch geschrieben ist!

Wir haben in diesem Monath einen harten Nachwinter gehabt, und es ist noch immer sehr kalt. Die Tröckne ist außerordentlich und

wenn uns Madre Natura nicht bald andere mildere Witterung und copiose Regen schickt, so steht uns, zu dem gebenedeyten Kriege, der, wie es scheint, mit verdoppelter Wuth geführt werden soll, noch Mißwachs, Mangel und Hungersnoth bevor. An Hornvieh ist bereits überall großer Mangel und Pferde werden bald gar nicht mehr zu bekommen seyn. Bey solchen Umständen und Aussichten fällt mir ich muß es gestehen, der Muth ein wenig, wenn ich an die bevorstehende Reise denke. Unglücklicher Weise kommt noch die Sage unserer Zeitungen dazu, daß die Straßen in Franken und Schwaben so unsicher, und sich eine über 200 Köpfe starke Bande sansculottisches Räubergesindel in besagten Kreisen aufhalten soll. Hoffentlich ist die Sache nicht so schlimm, als man sagt; indessen da ihr, lieber Heinrich, näher an Schwaben seyd als wir, so seyd auch so gut und zieht über diesen Punkt so genaue Erkundigung ein als Ihr könnt. Ich sollte freylich, wenn ich auch nur so viel Glauben hätte als der zehnte Theil eines Senfkornes, mehr Vertrauen in die lieben Engelein, die uns geleiten werden, setzen. Aber das ist eben das Elend, daß ich noch

weniger Glauben habe, als der heilige Sanct Thomas und auch nicht vielmehr Herz als Glauben. Da lobe ich mir meine ehliche Hausfrau, euere Mutter! Die ist so zart, als ob sie aus Postpapierschnitzeln gemacht wäre, und hat Herz und Unerschrockenheit und Heldenmuth troz den tapfersten aller Marfisen und Bradamanten im Orlando. Im übrigen sind bereits allerley prealable Zurüstungen gemacht, und der Reisewagen, den wir von der Herzogin Mutter bekommen, ist schon so fix und fertig, daß wir nur die Räder schmieren lassen dürfen. Wenn Ihr uns also, der Sicherheit des Reisens halben einigen wahrscheinlichen Trost geben könnet, und (wie wir zu Gott hoffen) binnen den nächsten acht Wochen sich etwas Anschein zu Gras und Laub zeigen sollte, so bleibt es bey unserm guten Vorsatz; wo nicht — doch daran mag ich gar nicht denken!

Vielleicht fügt's der liebe Himmel, daß die 200 Spitzbuben, vor denen mir ein wenig bang ist, in den nächsten acht Wochen eingefangen werden, und wenn wir reisen, überall bereits die respectiven Galgen decoriren, bey denen wir vorbey reisen werden. Das wäre das sicherste Mittel, uns aus aller Unruhe zu setzen.

Wir haben hypochondrisches Wetter, lieben Kinder; so Gott will, wird uns das Aequinoctium, Regen (nur keinen Schnee) bringen, und dann geht alles in kurzem besser. An der Natur soll man nie verzweifeln. Ich küsse der lieben Mama die Hand. Hottinger hat sich auf eine würdige und meisterhafte Art in der Stelle, wo er Mlle. Heidegger schildert, exhibiert. Für die letzte Seite seines Opusculi bitte ich ihm besonders in meinem Nahmen ein recht schönes Compliment zu machen. Adio für dießmahl. Tausend herzliche Grüße von Mama und uns allen, besonders von Amalien die der schöne Brief von Ihrer Lotte, sehr glücklich gemacht hat &c.

CCCXXXVI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 11. April 1796.

Jetzt ist uns alle Geduld vonnöthen — Mir besonders um die leidige Nachricht von Steinbrüchels Versetzung in mein Elysium zu ertragen, wodurch mir eine meiner angenehmsten Erwartungen zu Wasser wird. Kein Wort mehr darvon! Denn es ist ja Alles gut wie

Pope und Leibnitz sagen; auch für den der auf der Tortur liegt, oder mit dem Strick um den Hals an der Galgenleiter steht.

Mich ärgert's, daß ich letzthin dem bösen Geiste so viel Gewalt über mich ließ, Euch mit einem transitorischen Hypochondrern über Straßenräuber, von denen kein Mensch nichts wissen will, zu beunruhigen. O Unglaube! Unglaube! Es ist ein albernes Ding um den Unglauben — aber Aberglauben ist der Teufel selbst oder noch was ärgers als der Teufel; denn dieser glaubt und zittert. Wir wollen also ohne Zittern glauben, und nicht zweifeln, daß unsre in fünf Wochen zu beginnende Reise zu Euch, Ihr Geliebten glücklich von Statten gehen werde.

Wir haben seit vierzehn Tagen Herrn Iffland von Manheim bey uns, der uns wochentlich viermahl mit einem Schauspiel regalirt, wovon ich, trotz meinen dringenden Arbeiten, noch keines versäumt habe. Er ist ein höchst vortrefflicher Schauspieler, ein wahrer Künstler und dabey ein braver und sehr liebenswürdiger Mann. Er spielt in den verschiedensten Rollen gleich gut, und ich zweifle, ob er in ganz Deutschland von jemandem übertroffen

wird. Aber in vierzehn Tagen verlieren wir ihn wieder, und die Trauer darüber wird allgemein seyn.

CCCXXXVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 25. April. 1796.

Unsere Abreise rückt heran; sie ist auf den Pfingstmontag gestellt, sollte irgend ein Zufall sie verspäten, so berichte ich's Euch vorher; denn ich schreibe Euch noch einmahl, ehe wir Weimar verlassen. Wir haben einen bequemen Reisewagen, den uns die Herzogin = Mutter leiht. Wir freuen uns alle (wenigstens alle, die von der Partie sind) unbeschreiblich auf diese Reise, die wir, da unsere Gesundheit und unser Vergnügen einer der Hauptzwecke sind, mit aller gebührenden Gemächlichkeit zu machen gedenken. Ich reise ohne Bedienten; statt dessen aber nehme ich Wilhelmen mit, und hoffe Euch allen, liebe Kinder, besonders der guten Dame Charlotte dadurch Vergnügen zu machen; denn er ist ein wackerer Junge, und, so weit es ein Junge seyn kann, Lottens wahres Ebenbild. Louise reiset schon in Ge=

danken Tag und Nacht. Liebe Lotte, küsse der Geßner-Mama die Hand in meinem Nahmen für das schöne Geschenk von Sal. Geßners Biographie, die ich vor einigen Tagen erhalten habe. Ich habe ein kräftiges Wort über dieses treffliche Product Eures Freundes Hottinger im April des D. Merkurs gesagt. Lebt wohl, meine Geliebten alle.

CCCXXXVIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 9. May 1796.

Vorausgesetzt, daß uns das Schicksal keinen unvorgesehenen Stein in den Weg werfe, ist unsre Abreise auf den Pfingstmontag, als den .. dieses festgesetzt. Ich glaube Euch schon gemeldet zu haben, daß ich, außer Caroline Schorcht und der kleinen Louisen, auch meinen jüngsten Wilhelm, das berümhte Ebenbild der Dame Charlotte Geßner, mitbringen werde, der, so viel an ihm ist, die vacirende Stelle eines Bedienten auf dieser Reise vertreten wird. Er ist seit eurem Abgange von Weimar ein rüstiger flinker Bursche geworden, und ich hoffe, diese Reise soll ihm zu Seel und Leib

wohl bekommen. Ich besorge, dieser Umstand könnte etwa die Sorgenlast, die wir durch eine so zahlreiche Einquartierung unsrer guten Geßner-Mama aufhalsen, noch vergrößern; indessen wird sich schon ein Mittel finden, auch Wilhelmen unterzubringen, und wir wollen uns recht gern behelfen.

Um uns nicht mehr als die Mama, und ein Mann, der sein großes Stufenjahr den 5. September zurückgelegt haben wird, ertragen können, zu fatiguiren, werden wir etwas langsam und gemächlich reisen, und sowohl zu Bamberg als in Nürnberg einen Rasttag halten. Ueberdieß gedenke ich bey dieser Gelegenheit auch mein altes Biberach wieder zu sehen, worüber zwey bis drey Tage um so eher verstreichen könnten, da ich nicht umhin kann, den Grafen von Warthausen zu besuchen. Es ist also jetzt noch unmöglich Ihnen den Tag unserer Ankunft in Schaffhausen zu bestimmen; ich schreibe Ihnen aber von Nürnbern und von Biberach aus, wo sich dann das Nähere hierüber schon bestimmen lassen wird. Noch finde ich nöthig, lieben Kinder, euch zu präveniren, daß Ihr sowohl mich als die Mama um zehn Jahre älter aussehend

finden werdet, als vor einem Jahr, wiewohl wir auch damahls schon respectabel genug aussahen. Mich machen, leider! immer zunehmende Zahnlücken, die auch meine Sprache sehr deteriorirt haben, einem Greise von 70 ähnlich, und die arme Mama hat, seit Eurer Entfernung von uns, auf mehr als eine Art, besonders aber an den Augen, ungemein gelitten. Das letztere Uebel bietet allem, was Dr. Huschkens Kunst vermochte, Trotz, und wer sie sieht, wird Mühe haben zu glauben, daß sie vor 25 bis 30 Jahren so schöne Augen gehabt habe, als die Braut im hohen Liede. Vielleicht schlägt uns die Reise und die hoffentlich wärmere Witterung (denn zeither und noch jetzt haben wir hier abscheuliches Wetter gehabt) so gut zu, daß wir mit einem etwas leidlicheren Aussehen bey Euch anlangen: auf alle Fälle aber könnt Ihr der Geßner-Mama garantiren, daß Sie vor der Gefahr sich in ihren alten Weimarischen Bruder zu verlieben sicher ist. Dieser Umstand, und die tägliche Erinnerung an das alte Sprüchwort turpe senilis amor wird auch meine Sicherheit seyn, mein Herz und mein bißchen Vernunft nicht noch in meinen alten Tagen gegen Eure

Mama zu verlieren, die ich jetzt schon so sehr liebe, daß ich nicht dafür stehe, mich mit meinem Enthusiasmus für Sie nicht zuweilen ein wenig blank zu machen, wie man in Jena spricht. Doch vogue la galère!

CCCXXXIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 20. May 1796.

Die Mama ist wieder hergestellt, liebste Kinder, und wir reisen künftigen Montag, als den 23. dieses, von hier ab, über Jena, Rudolstadt, Saalfeld, Koburg, nach Bamberg, von da über Erlangen nach Nürnberg, von Nürnberg über Anspach (wo ich den alten Dichter Uz — einen der vorzüglichsten Männer in Deutschland, besuchen will) dann über Ellwangen und Ahlen nach Ulm, von Ulm nach Biberach, von Biberach den geradesten Weg, wiewohl durch lauter elende Nester, nach Schaffhausen, und von da über Eglisau recta in die Arme unsrer geliebten Geßnerfamilie. Da wir uns in Bamberg und Nürnberg, und vornehmlich in Biberach, mehr oder weniger, aber doch immer eine nicht bestimm-

bare Zeit, aufhalten werden, so ist nicht nur an kein Entgegenfahren, sondern selbst an kein Entgegenreiten zu gedenken. Damit wir aber doch unsere Lieben nicht überfallen wie ein Dieb in der Nacht, so will ich sowohl von Nürnberg als von Biberach aus schreiben, damit Ihr den vermuthlichen Tag unserer Ankunft zu Schaffhausen (wo ich mich nicht länger als unvermeidlich ist aufzuhalten gedenke) ungefähr berechnen könnt. Wollen uns dann die Herren Gebrüdere Geßner, gleich den Dioskuren Kastor und Pollux, auf ihre Gefahr bis Eglisau entgegen reiten, so sind sie Patrone: aber die theure Geßner-Mama, meine hochgeliebte Freundin und Schwester bitte ich was ich bitten kann, und der jungen Frau Charlotte Geßner mache ich's, kraft meines unverlierbaren väterlichen Ansehens zu einer heiligen Pflicht, uns nicht entgegen zu fahren, sondern sich so ruhig als nur immer möglich zu Hause zu halten, und Ihre gefühlvolle Seele mit Weisheit zu stärken, und gegen alles Uebermaaß dergestalt zu verwahren, daß uns die selige Stunde des Sehens und Wiedersehens ja durch keinen widrigen Zufall verkümmert werde. Und so leben Sie

denn alle wohl bis zu diesem Augenblick des süßesten Genusses, dessen das menschliche Herz fähig ist! Wir rücken Ihnen mit den frohesten Ahnungen entgegen. Die Witterung läßt sich seit heute um vieles besser an — die Luft wird milder, die Natur gewinnt ein lächelndes Ansehen, alles grünt und blüht, die Nachtigallen singen uns aus allen Büschen entgegen; und kurz, künftigen Montag um diese Zeit sind wir zu Saalfeld, acht Meilen von Weimar. Tausend zärtliche Grüße und Umarmungen von Mama, den Schwestern, den Brüdern, Karl und Wilhelm, und Eurem liebenden Vater.

CCCXL.

An Ebendenselben.

Nürnberg, den 28. May 1796.

Liebster Sohn, den 25. dieses sind wir, Mama, Caroline, Wilhelm und Louise, sammt und sonders, Abends um funf Uhr, glücklich und wohl behalten in Nürnberg angelangt, und im Bitterholz abgestiegen. Meine Meinung war, den folgenden Tag wieder abzugehen: aber eines Theils der Vorsatz, einige Merkwürdigkeiten von Nürnberg zu sehen, und

andern Theils das Empressement einer Anzahl der gutmüthigsten Einwohner dieser Stadt, die uns mit enthusiastischer Liebe und Beweisen der größten Achtung überschütten, hat uns bis heute zurückgehalten.

Wenn wir nicht entschlossen wären, alle Besorgnisse und Gefahren, die uns von dem Ziel unsrer Wünsche zurückschrecken wollen, zu braviren, so würden uns die Hiobsbothschaften, die man hier aus Schwaben und der Schweiz erhält, beynahe zur Rückreise nach Weimar bewegen können. Unser Vaterland soll durch ein unerhörtes Hagelwetter desolirt seyn, und in der Schweiz, sagt man, ist alles in Bewegung und Besorgniß, in den nächstens wieder angehenden Krieg am Rhein wider Willen hinein gezogen zu werden. Diesem allem ungeachtet, werden wir Morgen unsre Reise zu Euch fortsetzen; ob wir aber nach Biberach gehen, oder von Ulm aus, den geradesten und sichersten Weg nach Zürich erwählen werden, soll von den Nachrichten, die wir zu Ulm einziehen, abhangen. Dieß ist alles, liebster Geßner, was ich Euch dermahlen melden kann, mit wiederholter Bitte, uns nicht entgegen zu kommen, weil wir jezt

nicht einmahl bestimmen können, ob wir den Weg über Schaffhausen oder durch's Thurgau nehmen werden. Inzwischen sind unsre Seelen bereits mitten unter Euch, die Körper und Körperlein sollen so bald möglich nachkommen. Luischen hält die Reise vortrefflich aus, und die Mama ist, (ihr Augenübel abgerechnet) sehr wohl.

CCCXLI.

An Frau Vice-Präs. Herder.

Zürich, den 3. Julii. 1796.

Theure und verehrte Freundin! Wenn ich das Geheimniß ohne Vermittlung des Raums und der Zeit auf abwesende Freunde zu wirken, besäße, wovon mir Herr *** eben so glaubwürdige, als unglaubliche Proben erzählt hat, wie oft und wie lebhaft würden Sie und Ihr theuerster Gemahl in den sieben Wochen meiner Entfernung schon an mich erinnert worden seyn! So oft wir an Sie dachten, von Ihnen sprachen, Sie in den froheſten Stunden des Genusses der Freundschaft und der herrlich schönen Natur, die uns umgibt, zu Uns her wünschten, würden

Sie es unmittelbar empfunden, würden Sie die innige reine Liebe, wovon unsre Herzen für Sie erfüllt sind, unsre warme Theilnehmung an allem was Sie angeht, unser lebendiges Gefühl Ihres ganzen Werthes, des allgemein anerkannten und des verborgenen, und wie oft wir Sie vermissen, wie oft wir unsere besten Freuden durch Ihre Gegenwart und Ihren Mitgenuß erhöhen, vollkommen machen zu können wünschen, und welche Beruhigung wir bey dem Gedanken „dieses schöne Land und alle „die uns darin angehören und dem Geist und „Herzen nach mit uns verbunden sind, auf „immer wieder verlassen zu müssen" darin finden, daß wir zu Ihnen zurückkehren, Sie wieder sehen, mit Ihnen leben, und unsre Herzen, will's Gott! mehr als jemahls in Ihrer Nähe erwärmen und stärken werden, — Alles dieß, so wie es lebendig in unsern Seelen ist, würden Sie dann, wie in einem magischen Spiegel in den Ihrigen sehen!

Nun, da wir, wie ich besorge, auf diese Wundergabe die nur selten und nur ganz auserwählten Adams-Kindern von oben mitgetheilt wird, wohl Verzicht thun müssen, bleibt mir, um mich Ihnen auf eine zugleich anschau-

liche und deutlich erkennbare Weise, zu nähern kein andrer als der vulgare Weg des Briefschreibens und der Briefpost übrig, der durch eine tausendfältig entschlüpfende oder meiner freyen Disposition entwundene **Zeit** und durch einen **Raum** von fünf und siebenzig deutschen Meilen so häufig durchkreuzt und unterbrochen wird, daß ich bis itzt nicht zu einem Paar ruhigen Stunden, mich nach Herzenslust mit Ihnen zu unterhalten, habe gelangen können. Aber auch jetzt kann ich zu diesem meinem Herzen so süßen Geschäft, nur kleine, erlauschte und ängstlich zusammengesparte Bruchstückchen von Zeit verwenden, immer besorgt gestört zu werden, oder wirklich den Faden abbrechen zu müssen; zumahl da die schönen und beynahe himmlischen Sommer-Tage, die uns, nach einer beständig wechselnden und zuletzt ziemlich unfreundlichen Witterung, seit vorgestern endlich geschenkt worden sind, uns zu mancherley bisher immer auf bessere Zeiten aufgehobenen Excursionen und Land und See-Parthien in den benachbarten Gegenden einladen.

den 22. Julii.

Sollten Sie wohl glauben, liebe Freundin, daß in den dreyzehn Tagen, die seit dem An-

fang dieses Briefes bis zu seiner Fortsetzung verflossen sind, keine ruhige Stunde die ich dazu hätte anwenden können, sich gefunden haben sollte? Und doch fehlt nur wenig daran, daß ich Ihnen dieß, wenn die Zeit nicht zu edel dazu wäre, durch ein detaillirtes Diarium oder Horarium vielmehr, über alles in dieser Zeit von Stunde zu Stunde vorgefallene, darzulegen im Stande wäre. Indessen fällt doch ungefähr die Hälfte der Schuld an dieser odiosen Verzögerung auf die an leidigen Folgen aller Art so reiche Französische Revolution, oder um die nächste Ursache anzugeben auf die seit dieser Zeit gemachten furchtbaren Fortschritte der republicanischen Kriegs-Heere, wodurch die Postämter in Schaffhausen und den benachbarten Vorder-Oestreichischen Landen dergestalt allarmirt worden sind, daß schon vor acht Tagen ein Aviso hieher geschickt wurde, wie man aus Furcht vor den täglich mehr im Schwäbischen Kreise sich verbreitenden Feinde (der Freunde und der zerstreuten Condeischen Marodeurs nicht zu gedenken) für die Sicherheit der Briefe ins Reich nicht mehr stehen könne.

Wirklich rückt uns der Krieg so nahe auf den Leib, daß man sogar in der Schweiz sich

ein wenig zu fürchten anfängt, und auf alle etwaige Fälle die zu Behauptung der Neutralität und Vertheidigung der Helvetischen Grenzen nöthigen Vorkehrungen getroffen hat.

Wie einem ehrlichen deutschen Patrioten, dem die Erhaltung unsrer alten, neuern und neuesten Reichsverfassung (deren Vortrefflichkeit aus ihren vortrefflichen und heilbringenden Früchten so überzeugend am Tage liegt) über alles zu Herzen geht, bey dieser den sanguinischen Hoffnungen unserer Schirm und Twingsherrn so schlecht entsprechenden Wendung der Dinge, zu Muthe seyn müsse, brauche ich Ihnen nicht zu beschreiben. Und wozu hälfen auch alle Jeremiaden? Wer kann mit dem Schicksale hadern? Das Schlimmste ist nur, daß die arme, in lauter einzelne Reiser und Binsen aufgelösete deutsche Nation, die schon so manches Jahr ihre Sehnsucht nach Frieden so laut und kategorisch erklärt hat, mit allen Drangsalen eines der verderblichsten Kriege, der je gewesen ist, für die Wenigen büßen muß, die weder die öffentliche Meinung noch die allgemeinen Wünsche von mehr als dreyßig Millionen Menschen ihrer Aufmerksamkeit werth geachtet haben. So übel es indessen auch aus-

sieht, so schmeichelt man sich doch noch immer mit der Hoffnung, daß der Friede im Werke und das Werk nahe an der Vollendung sey: aber worauf man diese Hoffnung gründet, kann ich nicht erfahren noch einsehen. Was am gewissesten scheint, ist, daß weder die dermaligen Pentarchen der Französischen Nation noch die Majorität der Nation selbst, unter den gegenwärtigen Umständen zu einem, nach diesseitigen Begriffen billigen Frieden, die mindeste Neigung zu haben scheinen: Wenigstens befinden sich Ihre ziemlich ausgehungerten Heerschaaren in Schwabenland, wo noch Speise die Fülle ist, so wohl, daß sie sich zu jenem Geschäfte schwerlich übereilen werden.

Man schämt sich beynahe, im Angesicht öffentlicher Calamitäten, worin so viele Tausende um ihre häusliche Existenz, Hab und Gut, Leib und Leben kommen, noch über seine eignen Bedrängnisse, (zumahl so lange sie noch erträglich sind) Klagen anzustimmen. Indessen kann mir doch der Gedanke nicht gleichgültig seyn, daß der Krieg, der sich nun nach Schwaben gezogen und wahrscheinlich auch noch über Frankenland sich ausbreiten dürfte, mir, allem Ansehen nach, die Rückkehr nach dem lieben Wei-

mar (die ich vor vierzehn Tagen noch so nahe hielt) noch auf lange Zeit verwehren wird. Denn entweder müßte sich das zeither treulose Waffenglück auf eine so entschiedne und so u-tenirte Art für den doppelten Adler entscheiden, daß die Frankreicher in kurzem wieder über den Rhein zurückgetrieben würden, oder ich werde die Schweiz nicht eher mit einiger Sicherheit verlassen können, bis der Friede völlig zu Stande gekommen seyn wird, welches mich, besorglicher Maßen, nöthigen könnte, sogar das Winterquartier in Helvetien zu nehmen. So angenehm mir auch bisher der Aufenthalt in diesem Lande gewesen so könnte mir doch, in vielerley Rücksichten nicht leicht etwas unerwünschteres begegnen. Denn nichts davon zu erwähnen, daß hier sehr theuer zu leben ist, und daß ich eine Wohnung in der Stadt miethen müßte, so würden auch alle meine Geschäfte und Cirkel sehr dadurch turbirt werden, und der Gedanke an meine armen Kinder in Weimar und an die gute A** würde mir alle Freude, die ich etwa noch genießen könnte, verbittern. Dieß, liebste Freundin, sind trübe Aussichten und ich gestehe, daß ich alle meine Kräfte zusammenraffen muß,

um mich von ihnen wegzuwenden und das Fünkchen Hoffnung, daß alles in kurzem noch eine günstigere Wendung nehmen könne, noch lebendig in mir zu erhalten. Indessen, wenn es auch am besten geht, wird wenigstens vor Anfang Septembers an die Rückreise nicht zu denken seyn, und es ist nun einer meiner Wünsche, einen Theil dieser Zwischenzeit zu einem kleinen Kreuz und Querzuge durch die benachbarten Kantons, Schwytz, Zug, Lucern und Glarus anzuwenden, wozu aber das gute Wetter beständiger werden müßte als es bisher gewesen.

Die neuesten Weltbegebenheiten haben mir den Kopf so eingenommen, daß ich Ihnen von allem was der Inhalt meines Briefes seyn sollte, beynahe nichts geschrieben habe, noch schreiben kann. Desto weniger wird es uns an Stoff zu freundschaftlichen Abendunterhaltungen fehlen, wofern der Himmel mir so günstig seyn wird, mich wieder wohlbehalten und mit heiler Haut zu meinen Freunden in Weimar zurück zu geleiten. Ich erwähne also nur noch als einen Umstand, der Ihrer Liebe zu uns nicht gleichgültig seyn kann, daß wir uns, trotz mancher unlieblichen Wetterlaune, und

troß alles andern was sich vereinigt, uns den reinen Genuß der Wohlthaten und Freuden dieser weiten Reise zu verkümmern, uns sammt und sonders wohl und merklich besser als im Lande Döringen befinden, uns unsrer Freunde in Weimar und vor allen des innigst von uns geliebten und verehrten Herderschen Hauses fleißig erinnern, und uns an dem Gedanken erlaben, daß auch wir in Ihrem Andenken leben, wiewohl wir in mehr als einer Betrachtung als eine Art von abgeschiedenen, und bereits an Lethes Ufern irrenden Seelen zu betrachten sind. Sollte aber auch durch das in den zwischen uns liegenden Provinzen sich immer mehr ausbreitende Kriegsfeuer endlich alle christliche Gemeinschaft zwischen uns abgeschnitten werden, so wollen wir im Geist und in der Wahrheit nur desto näher zusammenrücken, jede uns begegnende Freude als von Ihnen uns zugeschickt ansehen, und uns der Hoffnung getrösten, daß ein guter Genius auch Ihnen, beym stillen Genuß eines jeden frohen Abends den leise verhallenden Laut unserer herzlichen Wünsche für Ihr Wohlergehn und unsers Verlangens nach Ihnen zuflästern werden.

Vergessen Sie nicht, meine theure Freundin, mir, falls Sie Muße haben uns mit einem Briefchen zu erfreuen, etwas davon zu sagen, wie Ihnen Freund Jean Paul gefallen hat. Und nun, lebet wohl, ihr Geliebte! Dorothea und Caroline Wieland, mit Heinrich und Charlotte Geßner, bitten mich, sie Ihrem gütigen Andenken und Wohlwollen specialiter und nominaliter zu empfehlen, so wie ich und Alles was zu mir gehört, Ihnen und den Ihrigen lebenslänglich, d. i. hoffentlich ewig, mit unwandelbarer Liebe zugeeignet bleiben werden.

CCCXLI.

An Heinrich Geßner.

Weimar, Montags den 11. September 1796.

Gestern, liebster Sohn, Nachmittags gegen zwey Uhr, langten wir allesammt gesund und wohlbehalten in unserm Hause an, und wurden von allen unsern Hausgenossen mit großem Jubel empfangen. Amaliens Gesicht strahlte vor Freude — die Kleinen jauchzten und winselten um uns daß es eine Freude und Lust war; besonders zeichnete sich die Mine

aus, die immer schöner wird, und das Urbild zu einem kleinen Posaunen-Engel oder Cherubim von Albano abgeben könnte; sie konnt' es gar nicht müde werden, ihre kleinen runden Aermchen um ihre Mutter und um Großmama und Großpapa und Luise und Wilhelm zu schlagen, und uns ihre Liebe und Freude auf alle ihr mögliche Art auszudrücken. — Doch zu Gemälden und Beschreibungen habe ich noch keine Zeit — und Euere eigenen Herzen können und werden Euere Imagination hinlänglich begeistern, um Euch diese Scene eben so wahr als lebendig darzustellen. Ich bin ein glücklicher Mann, lieber Geßner, und mein Genius hat mir bey dieser Gelegenheit die stärksten Beweise gegeben, daß ich mich auf ihn verlassen kann.

Auch auf dem lezten Theil unserer Reise von Nürnberg aus, haben wir nicht das mindeste Abenteuer zu bestehen gehabt. — Ueberall wurden wir auf den Posten gefördert, fanden zu essen und zu trinken, gutes, oder wenigstens ganz leidliches Nachtquartier; nirgends weder Franzosen noch Oestreicher, die die mindeste Notiz von uns genommen hätten; nur die Witterung war in den drey lezten Tagen

nicht sehr behaglich, und die Wege in Thürin-
gen durch anhaltenden Regen sehr delabrirt:
indessen haben wir doch unsern Reisewagen
so unversehrt wieder zurück gebracht, als ob
wir nur nach Jena gefahren wären. Wir nah-
men unsern Weg nicht, wie ich Euch von
Nürnberg aus schrieb, über Baireuth und Hof;
sondern, dem guten Rath meines Freundes
Meusel und des Postmeisters in Erlangen
zufolge, über Bamberg, Gleußen, Koburg u.
s. w. Wir fanden alles ruhig; von Franzo-
sen war schon seit etlichen Tagen nichts zu
sehen noch zu hören; die ganze Armee des Erz-
herzogs war bereits weit über Würzburg vor-
gerückt, und wir sahen nur zu Forchheim und
Bamberg noch einige Kaiserliche, die sich aber
nichts um uns bekümmerten. Kurz, alle meine
Pässe waren, Dank sey dem Himmel, unnö-
thig, und wir reiseten überall so ruhig, furcht-
los und frohen Muthes, als wir mitten im
Frieden hätten reisen können. Nur der An-
blick des vor vier Monathen noch so schönen
und nun gänzlich in Schutt und Graus lie-
genden Dorfes Strallendorf (ohnweit Bam-
berg) durch dessen menschenleere Ruinen wir
fahren mußten, erschütterte uns bis auf's

Mark, und preßte Thränen in unsere Augen. Indessen war dieß das einzige Denkmahl, daß Feinde hier gewüthet hatten, so uns auf der ganzen Reise vor die Augen kam. So eben, mein lieber Geßner, erhalten wir Euern allerliebsten Brief an Amalien, der mir besonders durch Alles, was Ihr unserer liebenswürdigen Lotte mit so warmer Herzensinnigkeit nachrühmt, unbeschreibliche Freude gemacht hat. Gott segne sie und lasse sie zur glücklichsten Mutter werden, wie sie durch Euch und Eure Liebe zu ihr gewiß das glücklichste Weib auf diesem Erdenrunde ist. —

Der lieben Mama, meiner ewig theuren Geistes- und Herzens-Schwester, küsset beyde in meinem Nahmen die Hand, und vervielfältiget Eure Liebe zu ihr, auch in unsrer aller Nahmen. Die Erinnerung an die Wonnetage, die wir mit ihr und Euch verlebt haben, wird Freude über unser ganzes übriges Leben verbreiten. Und nun, Adieu, lieber Sohn, liebe Tochter! Lebet wohl und liebet uns wie wir Euch lieben. Tausend herzliche Empfehlungen und Grüße von der ganzen Reisegesellschaft an Mama und Tante. Sobald ich, nach einigen Tagen, wieder etwas Ruhe

und Muße habe, soll Mama eine kleine Herzensergießung von mir erhalten. Jetzt muß ich mich fertig machen, um auf den Mittag nach Tiefurt abzugehen, wo meine Ankunft großen Jubel verursacht hat. — In ganz Sachsen ist Ruhe und Frieden; doch stehen ansehnliche Corps an den Grenzen, um zu zeigen, daß wir auf allen Fall Leute sind, die sich in Respekt zu setzen wissen.

Wir empfehlen uns allen, die unsrer Freundschaft gedenken, nahmentlich und besonders dem Herrn Chorherr Hottinger, dessen Bekanntschaft mir auf ewig Verehrung und Liebe für den Charakter seines Geistes und Herzens eingeflößt hat.

CCCXLIII.

An Frau Rathsherr Geßner.

Weimar, den 26 September 1796.

Es sind nun volle vierzehn Tage verflossen, seitdem ich wieder in meinem Hause zu Weimar bin, ohne recht zu begreifen, warum ich nicht noch bey Ihnen und unsern lieben Kindern und Freunden bin, wo es uns so wohl ging, wo wir so glücklich waren, und uns an Seel

und Leib so glücklich so herrlich wohl befanden, und das selige Leben der Götter im Himmel in einem immerwährenden benedetto Far Niente lebten, unbekümmert wie es uns behagen werde, wenn das herrliche Schlaraffenleben vorbeyseyn, und ein Zwischenraum von achtzig Meilen zwischen uns und unsern Geliebten in Zürich uns nichts von allen jenen Wonnetagen, als traurig-süße Erinnerungen und ewige Sehnsucht im Herzen zurücklassen werde. Indessen lebe und webe ich doch noch immer im Geist mehr bey Ihnen und in unsrer lieben kleinen Villa, als in diesem mir ewig fremd bleibenden Weimar. Alle Morgen, wenn ich aufstehe und an's Fenster trete, sehe ich mich nach dem schönen Nußbaum um, an dessen prächtigem Wuchs ich so oft meine Lust sah, und wundre mich, wo die zierlichrn Pyramiden und goldnen Knöpfe und der sanscülottische Hercules und die züchtige Venus mit dem Halstuch *) hingekommen sind, und was für ein leidiger Zauberer den Hütliberg, das Sihlhölzchen, und die ganze weite, große, die Brust so behaglich ausdehnende Aussicht, die ich immer vor mir hatte, aus meinen Augen weggezaubert hat, um mich in eine leidige Klause

*) Statuen in einem nahen Garten.

zu versetzen, wo ein dreyßig Fuß hoher Pferdstall mit einem Waschhaus auf der einen und einem s. v. Schweinskoben auf der andern Seite, meine ganze Aussicht, und ein schmutziger Hof voll Hühner, Gänse und Enten, inclusive einer nicht nach Cinnamomen und Cassia riechenden Mistgrube die ganze schöne Natur ausmacht, an deren Genuß ich meine Sinnen weiden kann. Aber so ist es nun einmahl mit dem ewigen Wechsel, dessen so mannichfaltige und oft so seltsam contrastirende Erscheinungen unser Leben zu einem so bunten barockischen Gewebe machen. Da ich nun einmahl keine Macht noch Gewalt habe, die Umstände, deren Zusammenhang mein Schicksal ausmacht, nach meinem Sinn und nach den Wünschen meines Herzens umzuändern, so trachte ich so viel möglich, mich als ein weiser Mann darein zu schicken, setze die angenehme Erinnerung an die Stelle des Gegenwärtigen, das mir nicht behagt, und wenn ich unwürsch darüber werden will, daß ich nicht mehr, wie vor fünf und acht und zehn und zwölf Wochen, mit Luisgen und der Dame meines Herzens zu Ihnen z'Imbiß gehen, oder von Ihnen und der lieben Tante einen Nachmit-

tagsbesuch erhalten kann, — so stellt mir mein guter Genius eine lange Reihe von Bildern und Gedanken vor die Stirne, die mich trösten und wieder zufrieden stellen. Hat doch die Vorsehung so vieles für mich gethan, was ich nicht hoffen durfte! Ist doch geschehen, was ich mir vor etlichen Jahren nicht hätte träumen lassen können! Ist nicht Salomon Geßners geliebte und seiner in einem so hohen Grade würdige Gattin, meine Schwester, ihr Sohn der meinige, meine Tochter die Ihrige worden? — Noch blieb der Wunsch, eine so theure Schwester und Freundin persönlich zu kennen übrig. Achtzig Meilen lagen zwischen ihm und seiner Erfüllung, und ich, der seit so vielen Jahren an den Boden von Weimar angefesselt war, habe diese für mich so große Distanz überwältiget. Ich habe Sie gesehen, liebste Schwester, und so viel ich auch erwartet, meine Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern übertroffen gefunden; ich habe Sie, habe unsre Kinder, habe sie eines im andern und durch das andere glücklich gesehen, habe dreyzehn Wochen mit Ihnen gelebt, eine Menge goldner Tage und seliger Stunden in Ihrer Gesellschaft und im traulichsten freundschaft-

lichsten Umgang genossen; habe meine liebe, gute alte Stadt Zürich und ihren herrlichen See und ihre zauberischen Environs wieder gesehen, den Ort, wo ich den schönsten Theil meiner Jugend gelebt, und dem ich so viel Angenehmes und Gutes zu danken hatte; habe einige meiner alten Freunde wieder gefunden, und mir (wie ich mir schmeichle) einige neue erworben, die mir die nicht mehr gefundenen theils reichlich, theils nach Möglichkeit ersetzen. Sehen Sie, liebste, beste Schwester, mit diesen Gedanken und mit allen den süßen Erinnerungen, die jeden Tag und fast jede Stunde meines Aufenthalts bey Ihnen immer lebendig und gegenwärtig erhalten, täusche ich, so viel möglich den Schmerz der Trennung, und so verwebt sich dieser kleine, aber dem Effekt nach sehr große Theil meines an Begebenheiten und Veränderungen reichen Lebens mit dem Theil, den ich noch zu leben habe, und wirft reizende Lichtstrahlen in seine Schatten. Dieser mit und bey Ihnen durchlebte Sommer ist gewisser maßen ein ringsum abgeschnittenes einzelnes Ganzes für sich; aber er gleicht einer lieblichen Zauberinsel, die, auch nachdem ich sie wieder verlassen mußte, noch immer vor

meinen Augen liegt, und in welche ich mich nur in Gedanken zu versetzen brauche, um mich froh und glücklich zu fühlen.

CCCXLIV.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 26. September 1796.

Ich füge mich nach und nach wieder in meine alten Verhältnisse, nehme meine Arbeiten wieder zur Hand, und habe wirklich so viel zu schicken und zu schaffen, daß Ihr nur sehr lakonische Briefe von mir erwarten müßt. In der That wäre es auch wahrer Ueberfluß, wenn wir uns immerfort in allen Briefen zärtliche Sachen sagen wollten. Wir haben nun einmahl und auf immer eines in des andern Seele gelesen, wir kennen uns und lieben uns, sind Eines Sinnes und Herzens. Wozu brauchen wir uns das immer in jedem Briefe mit andern Worten, nach der Weise des 119 Psalms, zu wiederholen.

— Die Nürnberger schmeicheln sich, daß, unter andern Prosperitäten, die sie sich von dem Schutz des preußischen Adlers versprechen, auch der Hauptsitz des Buchhandels und der

Buchhändler-Messe von Leipzig nach Nürnberg ziehen werde, welche Stadt, da sie im Mittel von Deutschland liegt, in der That hiezu ganz vorzüglich geeigenschaftet scheint. Sagt dieß in meinem Nahmen und mit meiner cordialsten Empfehlung dem Herrn Amtsmann Heidegger, der ohne Zweifel diesem Projekt (mit mir) einen baldigen Succeß wünschen wird. Kommt es je zu einer glücklichen Ausführung desselben, so weiß ich schon was ich Euch rathen würde.

Ich und Mama, mit Einschluß aller übrigen, umarmen Eure liebe brave Frau und Euch, liebster Sohn, mit inniger Liebe und tausend guten Wünschen. Lebet wohl, lieben Kinder.

CCCXLV.

An Herrn Professor Gräter.

Weimar, den 14. October. 1796.

Wenn ich, lieber Herr und Freund, dadurch, daß ich nach Schwäbisch Hall kam und Sie der einzige waren, den ich da sehen wollte, auch wirklich etwas um Sie verdient hätte, oder nicht schon dadurch, daß Sie mir einen

ganzen Abend schenkten, überflüssig dafür belohnt worden wäre, so würden die fliegenden Blätter, die mir vor einigen Tagen zugekommen sind, hinlänglich seyn, mich auf neue Rechnung zu Ihrem Schuldner zu machen, so groß war das Vergnügen, das Sie dadurch mir und der ganzen Reise-Gesellschaft, die es mit mir theilt, gemacht haben. Denn es erneuerte und vervielfältigte die angenehmen Erinnerungen der mit Ihnen zugebrachten Stunden und um vollkommen zu seyn, fehlt ihm nichts, als daß es auch das Gefühl der Trennung und weiten Entfernung von einem so liebenswürdigen Freund und interessanten Gesellschafter wieder erneuert. Möchte doch das Schicksal Ihrem auf dem vierten Blatt auf eine für mich so schmeichelhafte Art ausgedrückten Wunsche günstig seyn! Sie wollen nicht hoffen? So will ich's. Wenn Hoffnung auch nicht immer und in allen Fällen zu Schanden werden läßt, so ist sie doch wenigstens ein Herz stärkendes Täuschungs- und Beruhigungsmittel, und gewährt uns, wenn wir das Flämmchen so lang als möglich unterhalten, unzählich angenehme Augenblicke gegen den einzigen, der zuletzt den süßen Betrug entdeckt. Wenn Reisen, zumahl

einen so weiten Weg als von Weimar nach Schwäbisch-Hall, eine bloß von meinem guten Willen abhängende Sache wäre, so würde das, was Sie mir von Ihrem vortrefflichen Steuerherren Closter *) schreiben, ein neuer und

*) Eigentlich von Jemgumer Closter, nachmaligem Städtmeister, Direktor des Geheimen Raths und Consistoriums rc. aus einem alten Edelgeschlechte aus Ostfriesland. Es rührte ihn zu Thränen, daß er Wielanden nicht sah, ihn, dessen Schriften ihn entzückten, und zu dessen Füßen er sein ganzes Leben als zu den Füßen seines Lehrers und Meisters, mit inniger Verehrung und Hingebung gesessen hatte. Allein Wieland kam auf der Rückreise von Zürich, Nachmittags gegen vier Uhr höchst ermüdet hier an, und ließ sich mir selbst nur unter dem Nahmen eines Freundes ansagen, den ich keinen Anstand nehmen würde, zu besuchen, wenn ich seinen Nahmen wüßte; und als ich denn, (es ahnend im Geiste) geflogen kam, war nach der ersten Umarmung dieß, daß er mit den Worten: „Sie sind mein Gefangener!" die Thüre schloß. Wie gerne hätte ich dem, mir selbst noch im Grabe verehrungswürdigen, damahligen Herr Steuerherr von Closter eine so erwünschte Nachricht gegeben; aber Wieland war zu keiner einzigen Ausnahme zu bewegen, was denn, da die Eine bey so zahlreichen Verehrern seines Nahmens und seiner Schriften gewiß noch sehr viele nach sich gezogen hätte, einem berühmten Manne, der zugleich Mensch ist, und des Tages wenigstens ein paar

unwiderstehlicher Beweggrund sey, diesen Weg noch einmahl zu machen, um den gütigen und mir so ehrenvollen Wünschen dieses würdigen Mannes entgegen zu kommen. Die begangene Unterlässungs-Sünde entschuldigt hoffentlich die nothgedrungene Eilfertigkeit, womit ich damahls reisen mußte? Zum zweyten Mahle soll sie gewiß nicht begangen werden, wenn ich jemahls wieder so glücklich seyn könnte, mich Ihren schönen Gegenden zu nähern.

Das erste Stück Ihrer neuen Bragurs hat mich auf das zweyte und also seine Nachfolge um so begieriger gemacht, da es bereits sehr gefällige und interessant Artickel enthält,

Stunden Ruhe bedarf, ohne Zweifel zu vergeben war. Allein eben so gewiß hätte unser verewigte Herr Städtmeister von Closter den ersten Anspruch auf die erste Ausnahme gehabt. „Ach warum kann „ich auch nicht mitreisen!“ (schrieb er mir Jahrs darauf den 24. September 1797. als ich mein Urlaubgesuch zu einer Reise nach Oßmanstädt bey dem Directorium eingegeben hatte, in ein paar vertrauten Zeilen). „Ich unterstehe mich, meinen „großen Lehrer, Herrn Hofrath Wieland, des„sen Nahmen ich mit Entzückung schreibe, durch „dieselben meiner unbegränzten Verehrung ver„sichern zu lassen, wäre mein Herz des Neides „fähig, so würde ich Sie beneiden.“ u. s. w.

und das Horazische, ex fumo lucem dare, non ex luce fumum, unfehlbar auch Ihnen eine nicht zu verachtende schriftstellerische Klugheits Regel ist.

So angenehm es mir wäre mein theurer Herr und Freund, noch länger mit Ihnen zu schwatzen, wär' es auch nur, um Sie zu einer desto längern Antwort heraus zu fordern, so muß ich doch hier aus Mangel an Zeit, und um Sie nicht zu lange auf meinen ersten Brief aus Weimar warten zu lassen, auf einmahl abbrechen, und füge nur mit Herz, Mund und Hand die Versicherung hinzu, daß ich hasta la muerte seyn und bleiben werde —

CCCXLVI.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 16. December 1796.

Gestern oder Vorgestern langte meines innigst geschätzten und geliebten Freundes, des Chorherrn Hottingers vortreffliches Acroama von Steinbrüchel, mit einem Briefchen von Ihm an mich an, das meinem Herzen sehr wohl gethan hat. Sagen Sie ihm recht viel Schönes in meinem Nahmen, und bitten ihn,

mir nur bis zu den Weihnachts-Feyertagen noch Zeit zu lassen, da ich ihm selbst antworten werde; denn jetzt kann ich kaum zu Athem kommen, in so viele kleine Bißchen wird meine Zeit und meine ganze Existenz durch alles, was ich lesen, schreiben, und besorgen soll und muß, zerschnitten. Nun kommt zu allem dem noch ein Auftrag der Reichsstadt Biberach, meiner Vaterstadt, ein Anlehen von 40 bis 50,000 fl. zu verschaffen. Wollte Gott, lieber Geßner, Ihre neuen Freunde in der Schweiz könnten und wollten mir dazu behülflich seyn, meinen guten Biberachern die Summe zu verschaffen. Sicherer kann man sein Geld nicht wohl irgendwo anlegen, als bey einer Reichsstadt, und Biberach befindet sich in guten Umständen, wiewohl die enormen Ausgaben des gegenwärtigen Krieges auch dort, wie überall im Schwaben, alle öffentlichen Cassen ausgeleert haben. Wenn dieses Anlehen in der Schweiz promovirt werden könnte, wäre es der Bequemlichkeit des Auszahlens der jährlichen Interessen-Zahlung wegen ungleich besser, als wenn ich auch so glücklich wäre das Geld in hiesigen Landen oder Sachsen aufzutreiben. Daß die Biberacher die vollkommenste Sicherheit für

das Capital und vier Procent Interessen geben müßten, versteht sich von selbst; denn wohlfeiler ist dermahlen kein Geld zu haben. Seht ob etwas in dieser Sache zu thun ist, und schreibt mir bald möglichst den Erfolg.

Ich biete inzwischen hier und in Leipzig Freund von Mag auf; denn ich möchte meinen guten Biberachern gar zu gerne diesen Dienst leisten können.

— — Tausend herzliche Grüße von Mama und allen — an Euch alle, Millionen gute Wünsche für unsre gute Lotte! — Adieu.

CCCXLVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 30. December 1796.

Alle Segnungen des Allmächtigen und Allgütigen Gottes über den Erstgebornen meiner liebsten Tochter Charlotte und meines ewig theuren Heinrich Geßners!

Liebster Sohn! Mein Herz ist zu voll, um in Worte auszubilden, was dieser großväterliche Segen, und das innige Gefühl, dessen Ausdruck er ist, in sich fasset.

Die Freude, der Jubel, den Euer von uns allen sehnlich erwartete und heute zur glücklichen Stunde angelangte Brief (vom 21. hujus) in unserm häuslichen Zirkel (welchen die Weihnachtsgäste Carl und Wilhelm vollständiger machten) verursachte, ist unbeschreiblich. Zwar wurde sie durch den Gedanken an alle Schmerzen und Leiden, womit dieser theure Schmerzenssohn erkauft werden mußte, in etwas getrübt, doch nur auf wenig Augenblicke: denn Ihr, liebster Heinrich, habt uns den seligen Moment, der die Mutter für alles belohnt, und Vater, Großmutter und alle übrigen Anwesenden, und in einer so unendlich interessanten Scene, als die Geburt eines ersten Kindes ist, innigst theilnehmende Personen mit einem Gefühl, wofür keine Sprache einen Nahmen hat, erfüllt, diesen mit nichts anderm zu vergleichenden Augenblick habt Ihr uns mit der ganzen Beredsamkeit eines tieffühlenden und überströmenden Herzens so wahr und lebendig dargestellt, daß Mama und Ich, Caroline und Amalie uns selbst auf einen Augenblick mitten unter Euch versetzt fanden, und alles beynahe eben so lebhaft sahen, hörten und fühlten, als ob wir persönlich gegenwärtig gewesen wären.

— Nun, noch einmahl, und tausendmahl Glück zu! lieber Vater Geßner, liebe Mutter Lotte! liebe Großmama Geßner, liebe Großtante! Heil und Segen über Euren neugebornen Sohn, Enkel und Neffen! Er wachse und gedeihe, und werde alles, wozu ihn der Nahme seines Großvaters einweihet, ein edler, ein guter, ein preiswürdiger Mann! die Freude seines Vaters, der Stolz seiner Mutter, eine Zierde seines Geschlechts und seines Vaterlandes! — Und wohl auch mir, daß er auch mir angehört, und daß ich den seligen Tag erlebt habe, an welchem meine innigst geliebte Tochter Lotte mich mit einem Engel beschenkt hat, der ein Sohn Heinrich Geßners, ein Enkel von Salomon Geßner dem Unsterblichen, und von Judith Heidegger, der Einzigen ist! Glückliches Kind, welch ein schönes Loos ist dir gefallen! Mögest du dereinst so fühlen und erkennen, wie ich es fühle und erkenne, daß das Glück, so edeln und guten Menschen anzugehören, und als ein wahres Kind der schönsten Liebe auf dem Schooß der Liebe, unter lauter guten und zu allem, was schön und edel ist, aufmunternden Beyspielen

aufzuwachsen, das beneidenswertheste ist, was einem Sterblichen zu Theil werden kann.

Mein liebster Heinrich! — Ihr erhaltet hier einen sehr rhapsodischen Brief — Meine Seele ist zu voll, sie findet weder Anfang noch Ende — und ich sage darüber beynahe gar nichts. Gut daß Ihr alle mich kennt, Eure Mutter Wieland kennt, und in Euern eignen Herzen, wie in reinen Spiegeln dargestellt findet, was in den unsrigen vorgeht, und wie sie für Euch gesinnet sind. Wir alle sind im eigentlichsten Verstand Ein Herz und Eine Seele; auch sind wir, wiewohl nur im Geist, oft so innig bey Euch an dem Wochenbett unsrer Lotte, an der Wiege unsers holden Enkels, unsrer theuren Schwester Geßner, unserm liebsten Sohn Heinrich gegenüber, daß es Augenblicke geben muß, wo Ihr unsre Gegenwart fühlen müßt.

Lotte hat, so viel Gutes ich auch von ihr hoffte, gleichwohl durch die bewiesene Standhaftigkeit, Ausdaurung, Geduld und Sanftheit alle meine Erwartung übertroffen. Sie hat sich als eine würdige Tochter ihrer Mutter gezeigt, und ist nun dafür durch die süßen Mutterfreuden, und das Glück ihres braven Mannes in ihr und seinem Sohn überschwäng-

lich belohnt. Möge Ihr und Euch, lieber Heinrich, der reine Genuß dieses besten Erdenglücks auf eine lange Reihe von Jahren, und wenns möglich wäre, bis zum fernsten Theil des Lebens ungetrübt und unverkümmert erhalten werden!

Wie oft wünschen wir uns jetzt, daß wir Flügel der Morgenröthe nehmen könnten, um zu Euch zu fliegen, und unser Aug an dem herzerfreuenden Anblick unsers lieben Enkels in den Armen seiner theuren Großmama, und an der Brust seiner liebenswürdigen Mutter zu laben! Die gute Mama hat in dieser vergangenen Nacht dieses Vergnügens wenigstens im Traum genossen; und, was ihr gar sonderbaren Spaß dabey machte, war, daß der Junge, ungeachtet er erst vor wenigen Tagen an die Welt gezappelt kam, schon so frisch davon laufen konnte, daß es eine Lust zu sehen war.

Ich gestehe Euch, liebster Sohn, daß mein, leider wo nicht ganz chimärisches, doch mit kaum ersteiglichen Schwierigkeiten umgebenes Lieblingsprojekt, den Rest meiner Tage bey Euch auf dem Lande zu leben, durch den ganzen Inhalt Eures Briefes wieder sehr leben-

dig in mir geworden ist. — Schon zuvor war es durch den äußerst liebenswürdigen Brief, den ich von Hottinger erhielt, und durch sein Acroama auf Steinbrüchel, an welchem ich mich nicht satt lesen kann, mehr als gewöhnlich wieder aufgeregt worden. — Ich habe hier einige sehr liebe Freunde, und doch fühle ich, daß ich mich von ihnen trennen könnte, um mit diesem vortrefflichen Manne zu leben, der an Geist und Herz mehr Berührungspunkte für mich hat, als irgend einer, den ich kenne, Herdern selbst nicht ausgenommen, welches gewiß von mir viel gesagt ist. Ich kenne keinen so ganz und rein nach dem Sokratischen Modell gebildeten Geist als Hottingers; und so schön, so rein, so ächt römisch, so ungeschmückt elegant, so edel ohne alle Prätension, so bescheiden mit so vieler Würde schreibt in lateinischer Sprache kein mir bekannter Gelehrter. Andern, selbst großen Philologen, merkt man an, daß sie ein künstlich und mühsam erlerntes Latein schreiben; sie schreiben ein Ciceronianisches, oder Quinctilianisches, oder Senecaisches, oder Lapidarisches, oder aus dem ganzen Cornu Copiæ der altrömischen Litteratur zusammengeschütteltes Latein. — Hottinger

schreibt, als ob die Lateinische Sprache seine Muttersprache wäre, als ob er immer nur in ihr gedacht habe; er drückt ihr den Charakter seines eignen Geistes und Herzens ein, und wiewohl sein Styl zu Ciceros und Augusts Zeiten für rein und ächt anerkannt worden wäre, so ist er doch vielleicht noch orgineller in seiner Lateinischen als selbst in seiner Deutschen Art zu schreiben. Eure Patres patriæ und Mitbürger können nie zu viel erkennen, was sie an diesem Manne haben, und wie sehr er seinem Vaterlande Ehre macht. Ich weiß nicht, ob ich noch so viel Zeit gewinnen kann, dießmahl einen kleinen Brief an ihn beyzulegen. Sollte es nicht geschehen, so seyd so gut, lieber Sohn, und umarmt ihn in meinem Nahmen recht herzlich, und sagt ihm so viel Schönes als ihr nur immer könnet.

Der deutsche Merkur dauert dieses Jahr noch fort, und des Museums will ich mich auch annehmen so gut ich kann, wenn ich nur erst die dreyßig Bände der sämmtlichen Werke vom Halse habe, welches nun bald geschehen seyn wird.

CCCXLVIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 29. Jenner 1797.

Kund und zu wissen sey Euch hiermit, ihr Lieben samt und sonders, daß ich im Begriff bin, ein Landgütchen von 20000 Gulden in Werth zu Tannerode drey und eine halbe Stunde von Weimar zu kaufen; daß ich schon Anfangs dieses Sommers mit meiner ganzen Familie dahin emigriren und künftig gewöhnlich auf diesem Gute wohnen werde; daß mein zweyter Sohn, Carl, mein Verwalter auf demselben seyn wird; daß alles was in meinem Hause Odem hat, den Herren wegen dieser Veränderung unsers Zustandes lobt und sich darauf freut; daß ich gewiß bin, durch das Landleben für meine und der lieben Mama Gesundheit viel zu gewinnen, und mich bey dem patriarchalischen Leben, an Seel und Leib sehr wohl, wenigstens ungleich besser als in dem leidigen Städtchen Weimar zu befinden, dessen Luft und Lage mir schlechterdings nicht länger konvenirt. Ich habe das Gut zu Tannerode vorzüglich deßwegen gewählt, weil seine Lage etwas Schweizerisches hat, und die

Luft auf dem Grade von Höhe derselben ungemein rein und wohlthätig ist. Das Nähere von dieser Sache will ich Euch melden sobald sie im Reinen ist, welches in wenigen Wochen geschehen seyn wird. Ich thue einen guten Kauf und bin überzeugt, daß ich für meine eigne Ruhe, und für das Beßte meiner so zahlreichen Familie, nichts vorträglicheres und weiseres thun könnte. Unsre liebe Lotte wird Tannerode noch ohne Zweifel in frischem Andenken haben, und Euch also schon einigen bildlichen Begriff von dem Locale meines künftigen Aufenthalts geben können. Unter andern wird sie die Tanne, unter welcher wir vor vielen Jahren ein Mahl Kaffe tranken, nicht vergessen haben.

Eure innige Liebe zu dieser meiner Herzenstochter, ihre innige Liebe zu Euch, liebster Heinrich, das Gedeihen des lieben Knaben, der Euch beyde nun noch inniger vereint, Euer Kopf und Euer Herz, Eure ganze Art zu seyn und die zärtlichste Zuneigung, womit Ihr auch an uns abwesenden hanget, macht mich unaussprechlich glücklich. Auch Ihr seyd es, und gewiß wird es Euch auch im äußerlichen wohl gehen und der Himmel wird zu dem,

was Ihr unternehmt, sein Gedeihen geben.

Von Reinholden erhielt ich diesen Morgen einen Brief, woraus ich berichte, daß er sich mit Frau und Kindern sehr wohl befindet. Auch sie freuen sich herzlich über die glückliche Vermehrung der Geßnerischen Familie, und Reinhold, der unläugbar einer der beßten Menschen auf Gottes Boden ist, schrieb mir schon vor einigen Wochen mit herzlicher Wärme recht viel schönes über einen von seinem Bruder Heinrich empfangenen Brief.

CCCXLIX.

An Herrn Canonicus Hottinger*).

Weimar, den 30 Jann. 1797.

Länger kann ich es nicht anstehen lassen, theurer und innig verehrter Herr und Freund, Ihnen für das schöne, meinem Herzen so wohlthuende und meinen Sinn für das in Eins verschlungene Wahre, Gute und Schöne so völlig und rein vergnügende und befriedigende Geschenk Ihres Acroama ꝛc. und das so verbindliche, so gütige, so herzliche Briefchen,

*) Aus einer in Wielands Nachlasse befindlichen Abschrift.

womit es begleitet war, meinen bereits durch unsern lieben Heinrich Geßner bezeugten wärmsten Dank, auch unmittelbar, wenigstens mit etlichen Ihrem Geist und Herzen vernehmbaren Lauten auszudrücken. Denn noch immer gebricht es mir an Zeit und innerer Stille, um mich so recht nach Herzenslust und Bedürfniß schriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Ueber das Acroama habe ich die ersten Gefühle, die dessen mehrmaliges Lesen in mir erregt, in einem Brief an meinen Sohn Heinrich ergossen und wage es wirklich nicht, Ihnen selbst unmittelbar zu sagen, was ich einem Dritten davon sagen darf. Genug außer Xenophons Memorabilien, kenne ich keine Schrift, die ich mit so hohem Wohlgefallen und mit so innigem amore complacentiæ gelesen hätte. Welch ein Verdienst, welch ein ewiger Ruhm für unsern unvergeßlichen Steinbrüchel, zur Bildung eines solchen Nachfolgers so viel beygetragen zu haben! Nie hab' ich mein Ideal von dem was wahre Socratische Geistesgestalt, Denkart und Sinnesart ist, so in irgend einem modernen Geistesproduckt ausgedruckt gesehen, und nie aus der Feder eines Neuern die Sprache des alten Roms in ihrer

goldensten Zeit, so rein, so ohne allen falschen Schmuck, so ohne alle Prätension zierlich, fließen gesehen, als in dieser Rede, worin Socratische καλοκαγαθία mit Römischer Urbanität und Helvetischer Herzlichkeit, Simplicität, Liberalität so schön vereinigt, so rein in Eins zusammengeflossen sind. Wenn Sie nicht auch in unserer lingua volgare so schön schrieben, und dadurch eine größere Anzahl Leser erhielten, so würde ich wünschen daß Sie nichts als Latein schreiben möchten; denn, daß ich wüßte (und auch Böttiger, der beynahe alles in diesem Fache kennt, ist hierin meiner Meiuung) schreibt dermahlen in ganz Europa niemand so schön Latein als Sie. Doch, verzeihen Sie, Bester! Ich fühle das Unziemliche, Ihnen dieß alles in's Gesicht zu sagen, wiewohl es noch lange nicht alles Schöne ist, was mein Gefühl mich, Ihnen zu sagen, drängt. Nur dies einzige muß ich noch hinzusetzen, daß der Wunsch, den Rest meines Lebens mit Ihnen zu verleben, nie lebhafter, und das Gefühl, daß physische Unmöglichkeit demselben entgegensteht, nie schmerzlicher in mir gewesen ist, als bey dem Genuß der ununterbrochenen Intuition Ihres Geistes und Herzens, welchen das

Lesen Ihrer Schrift mir gewährte. Auch in mir regen sich oft sehr lebhafte regrets, daß ich mir die kostbare, und leider! nie in dieser Welt wiederkommende Gelegenheit, mit Ihnen an Einem Orte zu leben, nicht besser zu Nutze gemacht habe. Aber was hilft nun zu späte Reue? Lassen Sie uns, liebster, theurester Hottinger! was nicht mehr zu ändern ist, auf die einzige Art, die in unsrer Gewalt steht, gut zu machen suchen! Lassen Sie uns einen Briefwechsel unterhalten, der nur mit meinem Leben endige! Ich kann Ihnen zwar wenig geben, aber da Sie so gütig und liebevoll für mich gesinnt sind, so wird Ihnen auch an dem wenigen genügen. Kleine Beyträge zum Attischen Museum, so viel Ihre Lage und Verhältnisse, oder andere wichtigere Geistesbeschäftigungen, NB. ohne Nachtheil Ihrer mir so theuren Gesundheit, etwa deren gestatten könnten, würden mir außer dem großen Werth den sie in jeder andern Rücksicht in meinen Augen hätten, auch in dieser höchst willkommen seyn, weil sie uns von Zeit zu Zeit Gelegenheit und Stoff geben würden, uns schriftlich zu unterhalten. Ich weiß nicht, ob mir Geßner zu viel geschmeichelt hat, da er mir

Hoffnung machte, vielleicht noch zum dritten Stück des Attischen Museums etwas aus Ihren scriniis zu erhalten. Was es auch sey, alles was von Ihnen kömmt, wird mir immer, würde mir aber dieses Mahl auf eine ganz vorzügliche Art, schätzbar und angenehm seyn, weil äußere zufällige Umstände, worüber H. Geßner Ihnen nähere Auskunft geben kann, mir in den nächsten Wochen nicht so fleißig zu seyn erlauben als ich wünschte.

Ich muß mich wider Willen von Ihnen losreißen — aber ich kann es nicht, ohne vorher Ihrer liebenswürdigen Gemahlin für mich selbst und im Nahmen meiner Gattin den wärmsten und verbindlichsten Dank zu sagen, für die außerordentliche Güte, und mehr als schwesterliche Freundschaft, so sie unsrer lieben Lotte bey ihrer ersten Niederkunft bewiesen. Ich wiederhole hierüber alles, was ich unserm Geßner im ersten Ueberwallen des Herzens schrieb, und erneuere zugleich in meinem und meiner Reisegesellschaft Nahmen die Versicherung, daß das dankvolle Gefühl aller, von Ihnen beyden empfangenen Güte, und die süße Erinnerung aller mit Ihnen verlebten

glücklichen Tage und Stunden ewig in unsern Herzen leben wird.

Mir däucht, ich habe Ihnen noch nicht den zehnten Theil von dem gesagt, was Ihnen mein Herz sagen wollte — aber ich muß aufhören. Leben Sie wohl und glücklich, theuerster Herr Chorherr, geliebter und verehrter Freund. Bleiben Sie immer für mich, was Sie sind, und was mir Ihre gütige Zuschrift auf eine so liebevolle Art zugesichert, so wie ich nie, hoffentlich auch mit diesem Leben nicht aufhören werde ganz der Ihrige zu seyn.

CCCL.

An Heinrich Geßner.

Weimar, den 26. Merz 1797.

Seit vier Wochen hat sich, in Absicht meines vorgehabten Gutkaufes eine große Veränderung zugetragen. Aus dem Kauf des Freyguts oder vielmehr Erbpachtguts zu Tannerode ist, zu meinem großen Glücke, nichts geworden: dagegen aber habe, nach vorgängigen sattsamen Erkundigungen, mit Rath und Beystand sachverständiger Männer, und mit Genehmigung des Herzogs, am 25. huj. der Ge-

meinde zu Osmannstädt, den wichtigsten Theil des dasigen Rittergutes (welches besagte Gemeinde, um der unerträglich lästigen Frohndienste und anderer sie zu Boden drückender Beschwerden, auf immer los zu werden, dem Grafen Marschall vor zwey Jahren durch Vorschub des Herzogs abgekauft hatte, aber in die Länge nicht behaupten konnte) um 22000 Rthlr. (ungefähr 36000 fl. Zürcherische Währung) abgehandelt. Ich erhalte dafür

1) Das Schloß und den großen, 25 Acker Landes (Juchart) haltenden Schloßgarten sammt allen Zubehör.
2) Gegen 200 Acker größtentheils gutes und trefflich bewirthschaftetes Ackerland, steuerfrey.
3) 17 Acker der besten triftfreyen Wiesen.
4) 84 Acker wohlbestandenes Roth-Buchen-Holz, welches in 80 Schläge abgetheilt ist, und, ein Jahr ins andere 15 Klafter Scheitholz und 30 Schock Wällen abliefert.
5) 15 1/2 Acker Buchholz an der Ilm,

und noch verschiedene Utilitäten und Freyheiten.

Wahrscheinlich werde ich von dem Herzog auch die Gerichtsherrlichkeit und das Ius Pa-

tronatus, das sonst zum Rittergut Osmannsstädt gehörte, wieder erhalten, da ich nun wirklicher Eigenthümer dieses Rittergutes, und in dieser Qualität ein Weimarscher Landstand bin.

Unsre liebe Lotte kennt Osmannstätt und kann also der Mama und Tante einen Begriff von der Sache geben; ja, wenn ich nicht irre, lieber Heinrich, so seyd ihr ja selbst dort gewesen, als das große Jenaische Ich mit dem großen pied de Nez en l'air sein Wesen daselbst hatte. Das sogenannte Schloß ist allein die Hälfte dessen werth, was ich um das ganze Gut bezahle. Es hat den Grafen Bünau vor funfzig Jahren über 30000 Thaler zu bauen gekostet, und ist unstreitig die schönste, bequemste und solideste Wohnung, die man sich auf dem Lande nur immer wünschen kann. Umständlichern Bericht über dieses große Geschäft ertheile ich Euch ein ander Mahl, sobald ich mehr Muße habe. Für jetzt nur noch dieß: da der zeitherige Pachter des ganzen Ritterguts erst auf Jacobi 1799 abzieht, so kann ich den wirklichen Besitz und Genuß meines ganzen Antheils nicht eher als bis zu besagtem Tage, wo mir das Gut mit allen dar

auf stehenden Früchten übergeben wird, gesetzt werden.

Von Schloß und Garten aber bin ich bereits wirklicher Besitzer, und Karl mit Amalie Liebeskind und Julchen sind heute dahin abgegangen, um die erste Einrichtung zu unsrer neuen kleinen Landwirthschaft zu treffen; wir übrigen alle werden mit Sack und Pack in drey Wochen nachfolgen.

Die Freude der Osmannstätter über diese Begebenheit ist groß, und sie haben Ursache dazu, da sie dadurch in den Stand gesetzt werden, auf ewig von allen Frohndiensten frey zu bleiben, und (weil die Trift nun ihr freyes Eigenthum ist) künftig einen ansehnlichen Viehstand zu halten, dessen Mangel es ihnen bisher unmöglich gemacht hatte, ihre Feldgüter gehörig zu benutzen. Ich, an meinem Theil, der immer ein tödtlicher Feind aller Sclaverey war, bin nicht weniger froh, daß ich unter Menschen leben werde, die mir keine andern Dienste zu leisten haben, als wofür ich sie bezahle.

CCCLI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 3. April 1797.

Sie haben aus meinem in verwichener Woche an Sie abgegangenen ersehen, daß wir nahe daran sind, der holden Stadt Weimar Valet zu sagen, und, so der Himmel will, auf lebenslang auf unser neuerkauftes Gut zu Oßmannstädt zu ziehen. Wie es bey einer solchen Auswanderung mit einem großen Hauswesen zugeht, können Sie sich leicht vorstellen, und werden mir daher auch gerne zu gut halten, wenn Sie, bis alles bey uns wieder in Ordnung geht, nur kurze und nothdürftige Briefe von mir erhalten.

Die schwankende Gesundheit unserer unaussprechlich theuren Geßner-Mama macht uns zuweilen sehr bekümmert. Thut doch Euer möglichstes, liebe Kinder, ihrem Herzen wohl zu machen, Ihr, so weit menschenmöglich ist allen Verdruß zu ersparen, und hauptsächlich ihrer unsäglichen Thätigkeit mit guter Art Einhalt zu thun, damit das Feuer ihres Geistes ihren Körper nicht zu schnell verzehre. Etwas mehr Ruhe wäre ihr nöthig. Lottchen und

ihren kleinen Sohn drücke ich mit Innigkeit an mein Herz. Ihr selbst zu schreiben, gebricht mirs jetzt an Zeit. Künftighin soll alles besser werden. Tausend herzliche Grüße an meinen theuren Hottinger. Sein schöner Brief und seine sehr treffliche Arbeit über Theophrasts Charakter, haben mir große Freude gemacht. Auch dieser Mann, lieber Geßner, ist in seiner Art Einzig, und Zürich ist seiner, leider! nicht werth. Doch, Seinesgleichen können allenthalben nur von einer sehr kleinen Minorität so gekannt und geschätzt werden, wie sie es verdienen; seiner besagten Arbeit fehlt, um für mich und meines gleichen die delizióseste Lektüre zu seyn, nichts, als daß sie nicht lateinisch geschrieben ist, wie das Acroama. Aber auch sein deutscher Styl und Vortrag ist in Absicht der schönen Simplicität, Proprietät, Klarheit und Reinigkeit, wahrhaft classisch, und paßt in dieser Rücksicht ganz vollkommen zu meinem Hauptzweck beym Attischen Museum. Ich hoffe daher auch, wenn ich nur einmahl erst in meinem Osmannstättischen Sabino eingewohnt seyn werde, es dahin zu bringen, daß er mein einziger Mitarbeiter an besagtem Museum seyn soll.

CCCLII.

An Ebendenselben.

Oßmanstädt, den 1. May. 1797.

Noch immer muß ich Euch um Nachsicht wegen der Kürze und Dürftigkeit meiner Briefe bitten. Ich habe nun in den verflossenen vierzehn Tagen auch mein Haus in der Stadt an den Herrn Geheimen Rath Voigt um 5000 Reichsthaler verkauft, und alle die Geschäfte, Plackereyen und Zerstreuungen, die von diesem ewigen Kaufen und Verkaufen und von der müh und arbeitseligen Transmigration nach Oßmannstädt unzertrennlich sind, bemächtigen sich meiner noch immer so sehr, daß ich keiner Aufmerksamkeit auf entlegnere Gegenstände fähig bin, da ich (bis auf etliche Hundert unbrauchbare oder doch sehr entbehrliche Bücher) meine ganze fahrende Habe mitgenommen habe, so habe ich mehr als zwanzig zweyspännige Fuhren nöthig gehabt, um alles hieher zu transportiren. In dem Moment, da Mama und ich verwichenen Dienstag in den Wagen steigen wollten, um nach Oßmannstädt abzugehen, lief uns unser von Kiel eben zurückgekommener Sohn Ludwig in die Arme. Dieß

war, um des Zeitumstandes willen, ein doppelt süßer Augenblick, da wir ihn, sogleich im Triumph in unser neues Besitzthum einführen konnten, wo er diesen Sommer bey uns leben soll, um auf den Herbst seine Studien zu Jena desto fröhlicher fortsetzen zu können. Sein Anblick und seine ganze Persönlichkeit hat uns große Freude gemacht. Er hat sich in diesen sieben Viertel Jahren sehr formirt, ist größer, stärker nud gesunder worden und rechtfertigt bis Dato alles Gute, was Reinhold mir in beyliegendem Blatt Gutes von ihm sagt, und Fröhliches für die Zukunft von ihm hoffen läßt. Besonders ist er uns allen durch seinen heitern Humor und sein beständiges Uebereinstimmen mit sich selbst, die ihn für die ganze Familie zu einem angenehmen Gesellschafter machen, lieb und werth. Er wird sich in kurzem selbst mit einem Briefe bey seinem lieben Bruder und Schwester in Zürich einstellen, bis etwa die Zeit kommt, wo er Euch in eigner Person erscheinen wird, wofern Ihr ihm nicht etwa durch einen Besuch in Oßmannstädt zuvorkommt, den wir Euch nicht nachlassen können, wenn er auch noch ein paar Jahre aufgeschoben werden müßte.

Ich bitte Euch, lieber Geßner, sagt meinem lieben Chorherrn Hottinger in meinem Nahmen recht viel schönes über seinen Theophrast. Ich sehne mich nach der Fortsetzung, bitte ihn aber zugleich inständig, nur Stunden der Muße und Arbeitslustigkeit dazu anzuwenden: denn die Erhaltung seiner kostbaren Gesundheit geht mir über alles. Dieser Mann ist ein seltener, wie ich besorge nicht gut genug erkannter Schatz, den Euer Zürich besitzt; er ist ein Muster wahrer, mit philosophischem Geist, zartem Gefühl und lauterem Geschmack verbundener, und durch selbige gleichsam verarbeiteter und in succum et sanguinem verwandelter Gelehrsamkeit, das sagt in meinem und aller hiesigen Gelehrten Nahmen jedem, der Ohren zu hören hat.

Die Natur hat uns mit der Witterung seit unserm Aufenthalt auf dem Lande, eben keine große Gala gemacht, wiewohl sie sehr fruchtbar ist. Hoffentlich wird der May uns desto holder seyn, damit wir der Früchte der Blüthen, womit unsere unzähligen Kirschbäume und Ostheimer Kirschen-Wäldchen wie überschneit sind, uns freuen können. Wir befinden uns alle wohl, und Luischen an der Spitze der sämtlichen Kleinen wird wieder

zum Kinde, daß es eine Lust zu sehen ist; sie ißt und schläft (aus eigner Wahl) mit und bey den Kindern, und ist, seitdem wir hier sind, unzertrennlich von ihnen — bis die Ersättigung an dieser für sie neuen Art von Existenz sie wieder zu uns führen wird.

Ich umarme Euch, lieber Heinrich und liebe holde Lotte mit deinem Infant auf dem Schoße, von ganzem Herzen. Gott segne Euch!

CCCLIII.
An Gräter.

den 17. Julii 1797.

Wenn ich es für recht und anständig hielte, gegen einen Freund, der sich zu beklagen große Ursache hat, noch gar Recht haben zu wollen, so könnte ich mein langes Stillschweigen nach Horazens Beyspiel damit entschuldigen, „daß „ich Ihnen kein Geheimniß aus meiner Trägheit gemacht, sondern Ihnen unverholen vorausgesagt,

„Daß ich, was Pflichten dieser Art betrifft,
„Der Mann nicht sey, auf den man rechnen dürfe."

Aber die Grazien sollen mich bewahren, daß ich mein in Rücksicht auf Sie ohnehin schon so schwer beladenes Gewissen noch mit der neuen

Sünde belasten sollte, rechtfertigen zu wollen, was nicht zu rechtfertigen ist! Ich fühle es nur gar zu wohl, daß ein so langes Verstummen, auf so viele, so große, so interessante, auf so mancherley Weise zum Antworten herausfordernde und das nicht antworten beynahe unmöglich machende Briefe eines Freundes, den wir auf's vollständigste berechtigt zu haben glauben, daß er einen wichtigen Stein bey uns im Brete habe, daß, sage ich, ein solches Verstummen nur durch eine einzige vollund allgemein gültige Ursache kann gerechtfertigt werden, und, mit Einem Worte, daß man gestorben seyn muß, um sich auf eine leidliche Art aus einem so schlimmen Handel ziehen zu können. Und dieß ist denn auch — erschrecken Sie nicht, liebster Gräter! — wirklich der Fall Ihres Freundes gewesen, und Sie erhalten dieses Blatt — wie unwahrscheinlich es auch Ihrem Unglauben vorkommen mag — aus einer andern Welt. Ich sehe Sie Ihre Stirne bey diesen Worten in bedenkliche Falten ziehen — Sie beriechen den Brief von allen Seiten und können keinen Schwefel riechen — Das Papier sollte schwarzgelblicht aussehen und ist ziemlich weiß — Sie erinnern

sich des berühmten Geistes Gablidone, und finden es sehr verdächtig, daß diese Zeilen anstatt mit den Fingern auf's Papier gebrannt zu seyn, offenbar mit einem Gänsekiel, oder wenigstens doch mit einem schlecht zugeschnittenen Hünerfüße beschrieben sind. Aber aller dieser Zweifel und verdächtigen Umstände ungeachtet, hat die Sache ihre Richtigkeit; und wiewohl ich nicht behaupten kann, daß ich physisch, oder geistlich, oder gar ewig todt, ja nicht einmahl, daß ich civiliter mortuus sey, so ist darum nicht weniger wahr, daß ich der Fürstlich Sächsischen Residenzstadt Weimar und allen ihren Werken und Wesen effective und realiter abgestorben bin, und mich nun seit dem 19. April dieses laufenden Jahres mit Sack und Pack, Weib und Kind und Kindeskind, in einer Art von Elysium befinde, welches zwar leider! dem von Lucian in seiner wahren Geschichte geschilderten in den Hauptartikeln — der Brödtchen und Würstchen und vollen Flaschen, die an den Bäumen hangen, und der gebratenen Hühner, die einem von selbst auf den Teller geflogen kommen — keinesweges ähnlich, aber doch in allem übrigen, ein so schönes, angenehmes und freundliches

Elysium und Sorgenfrey ist, als ein alter deutscher Dichter, dessen höchster Wunsch von jeher modus agri non ita magnus, hortus ubi et paulum sylvae foret, war, sich diesseits des Mondes nur immer wünschen kann. Kurz und gut, lieber Gräter, ich habe, in dieser Zeit, während der Sie keine Zeile von mir gesehen haben, unendlich viel zu thun gehabt — Ein Landgut gekauft, mein Haus in der Stadt verkauft, bin mit aller meiner fahrenden Habe von Weimar aus und in meine neue Wohnung — welche ne vous déplaise! die Ehre hat ein Schloß genannt zu werden, eingezogen, habe mich da wieder eingerichtet, mich in meiner neuen Domaine umgesehen, Reparaturen und Veränderungen vorgenommen, geackert, gesäet, gepflanzt, ꝛc. ꝛc. Denken Sie sich, mein Lieber, in das alles so recht lebendig hinein, und sagen Sie sich dann selbst — Aber das ist noch lange nicht alles. Wiewohl ich nicht läugnen will, daß mir, zumahl bey schönem Wetter über dem Sacrosanto far niente schon mancher — nicht wiederkommende Tag entschlüpft ist, so ist doch die Zeit, wo mir mit meinem lieben Horaz erlaubt seyn wird,

Nunc veterum libris nunc somno et inertibus
horis
Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ.

noch ziemlich weit entfernt. Denken Sie sich also noch hinzu, daß ich binnen eben dieser Zeit die zwey letzten Bände der sechsten Lieferung meiner sämtlichen Werke mit großem Fleiße revidirt, reformirt, emendirt, perpolirt balhornisirt, und für das erste Heft des zweyten Bandes vom Attischen Museum die Ritter des Aristophanes zugerichtet habe — Denken Sie sich, mein lieber Herr Professor! zu diesem allem dann noch hundert, tausend und zehentausend Abhaltungen, kleine Zufälle, Zerstreuungen, Ueberfälle von Fremden, Besuche von Freunden, ꝛc. und daß am Ende ein Menschensohn, wenn er auch gleich schon 64 Jahre alt ist, dennoch alle 24 Stunden frühstücken zu Mittag essen, Kaffe trinken, in seiner dreyhundert Schritte langen doppelten Linden-Allee auf und abgehen, in seinem Hölzchen herumkriechen, nach seinen Spalierbäumen, Kohlpflanzen, Gurken ꝛc. ꝛc. sehen, zu Nacht essen und schlafen muß; — und wenn Sie nun nicht Gnade für Recht gehen lassen, und mir alle meine Fehle von ganzem Herzen verzeihen, mein

lieber Herr und Freund, so haben Sie gar keinen christlichen Blutstropfen im Leibe, so hat Sie irgend ein Kaukasischer Fels geboren und ein hyrkanischer Tiger gesäugt — Kurz, Sie müßten ein zweyter Robespierre seyn, wenn Sie, wie groß auch die wider mich zeugenden Anscheinungen und wie schwer Ihre griefs gegen mich sind, länger ungehalten seyn könnten. Also, die Hand her, und alles vergangene, geschehene und nicht geschehene de part et d'autre, verziehen, vergessen! Um das letztere muß ich Sie, lieber Gräter, besonders bitten, vornehmlich weil all mein Bischen Attisches Salz bey der Uebersetzung des Aristophanes aufgegangen ist, so daß es mir wirklich unmöglich wäre, Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre sales hallenses, i. e. sales salinos, condigne zu bewerkthätigen. Fangen wir also, si placet, à conto nuovo an, und haben Sie die Großmuth, mich bald möglichst, wiewohl Sie nichts empfangen haben, für alle Antworten, die ich Ihnen bon gré mal gré schuldig bleiben muß, ein für allemahl zu quittiren, und dadurch wenigstens zu einiger Beruhigung oder Einschläferung meines Gewissens das Ihrige beyzutragen.

Ich habe Ihnen nur eine demi confidence gemacht, lieber Gräter. Sie werden nun auch wissen wollen, was für eine eigentliche Bewandtniß es mit dem Gute hat, für welches ich, nicht wie Horaz und Pope, einem Mäcenas oder Buckingham, sondern lediglich den Musen und Grazien, quarum sacra fero, zu danken habe, es wäre denn, daß Sie einem ehrsamen Publico die unverdiente Ehre anthun wollten, es in dieser Rücksicht zu meinem Mäcenas zu machen. Sie wollen wissen, in welchem angulo terræ diese Erdscholle, welcher ich nun bis an meinen Tod addictus seyn werde, eigentlich liege? Wie ihr Nahme genannt werde? Wie groß oder klein, fruchtbar oder unfruchtbar sie sey? Ob sie auch Oel und Wein hervorbringe, oder ob auch von ihr gelte, was Horaz von seinem Sabino sagt: „daß in diesem Winkel Weyrauch und Pfeffer „eher reifen werd' als eine Traube?"

Ist es Ihnen wirklich darum zu thun, auf diese und andere Fragen dieses Schlags eine genügliche Antwort zu erhalten? so weiß ich nur Ein Mittel — und das ist: sich je bälder je lieber von Ihren hochgebietenden Herrn und Obern auf drey oder vier Wochen Urlaub aus-

zubitten und in eigner Person via rectissima über Bamberg, Coburg, Saalfeld, Judenbach und Jena nach Oßmannstädt zu kommen, wohin Sie von den sämtlichen Damen eines vor 40 Jahren von dem Grafen von Bünau erbauten Hauses hiemit, ea, qua par est reverentia, förmlich eingeladen werden, wo Ihnen bereits eine ganz leidliche Stätte bereitet ist, und wo Sie, in einem geräumlichen und pour la campagne ziemlich wohl garnirten Museo, Sie mit offnen Armen zu empfangen, bereit finden werden Ihren, seiner Epistolophobie zu Trotz, herzlich ergebenen Freund und großen Verehrer Ihres bonis avibus fortgesetzten Bragurs.

CCCXLIV.

An Heinrich Geßner.

Oßmanstädt, den 17. July 1797.

Wiewohl ich mich von den Zerstreuungen der Stadt befreyt, im Besitz einer ziemlich anmuthigen Villa befinde, so geht es mir doch in diesem Stücke wie meinem alten Horaz,

und es fehlt viel daran, daß es mir bereits so gut geworden wäre

in stillem Müßiggang
Und ungestörtem Schlaf ein liebliches Vergessen
Der Stadt und ihres Lebens einzuschlürfen.

Ich habe, sonderlich in diesem Jahre, noch viel zu thun, und da ich denn doch auch vom Genusse der Natur und dem unschuldigen Kinderspiel mit meiner neuen Puppe, so wenig als möglich aufopfern möchte, so ist es, bey meiner ohnehin bekannten, und zur andern Natur gewordenen Abneigung vor dem Briefschreiben, ganz natürlich, daß die nöthige Zeitersparung an dem letztern gemacht wird, wiewohl mir mein Gewissen oft bittere Vorwürfe deßwegen macht. Erhieltet Ihr allemahl einen Brief, lieber Heinrich, so oft Euer und unsrer lieben Lotte und Eurer theuren und unvergleichlichen Mutter, und aller unsrer übrigen Freunde in pago Turicensi unter uns Meldung geschieht, so oft wir uns der goldenen Tage, des glücklichen Sommers von 1796, die wir in Euerm täglichen Umgange auf der Freyischen Villa gelebt, und aller der besondern Scenen, die sich tiefer und mit hellern Farben in unser Herz eingesenkt haben, ge-

meinschaftlich erinnern, — Ihr würdet der Episteln so viel kriegen, daß Ihr uns bald bitten würdet von Euch abzulassen. Hätte ich doch, sag' ich zuweilen, einen spiritus familiaris, der, so oft ich von meinen Lieben in Zürich rede, oder mich in Gedanken mit ihnen unterhalte, flugs auf der Stelle einen Brief daraus machte, und ihn, mit der Geschwindigkeit, die seines Gleichen eigen ist, in Euere Hände lieferte: wahrlich der Courierwechsel zwischen den Mächten Europens, die unser Schicksal entscheiden, wäre nicht häufiger noch schneller, als unser Briefwechsel, wiewohl wir einander in ziemlich kurzer Zeit nichts als das Alte, und was wir beyderseits ohnehin wissen oder leicht vermuthen können, zu schreiben hätten. Da ich nun aber einmahl nicht so geschickt oder glücklich gewesen bin, in den ganzen 64 Jahren, die ich bald gelebt haben werde, eines solchen kleinen Diablotino oder diavolino per servirmi habhaft zu werden, so werdet Ihr Euch, liebste Kinder, Freunde und Freundinnen, schon zur Geduld begeben müssen, bis es etwa, wie ich hoffe, besser kommt.

CCCLV.

An Gleim.

Osmannstädt, den 4. August 1797.

Mein theurer Bruder Gleim! Ich kann unsern Freund Herder unmöglich zu Ihnen gehen lassen, ohne bey dieser guten Gelegenheit meinem Gleim wenigstens ein Zeichen, daß ich noch unter den Lebenden wandle, zu geben. In der That ist dieß zu meiner herzlichsten Beschämung so lange nicht geschehen, daß Sie dieses Briefchen von Rechtswegen aus dem Elysium erhalten sollten. Auch schreibe ich Ihnen wirklich aus einer Art von Elysium, wo mir zu der Glückseligkeit, ungestört mit den Geistern der Weisen und Dichter der Vorwelt Umgang zu pflegen, noch das Vergnügen gegönnt ist, meinen guten Genius, in Gestalt eines Weibes, an meiner Seite, und einen Kreis von Kindern und Enkeln um mich her zu haben, unter welchen mir meine Tage eben so leicht und schnell entschlüpfen, als jenen Bewohnern des dichterischen Elysiums: nichts davon zu sagen, daß das ὄχημα meiner Seele so dünn und luftig ist, daß ich auch in dieser Rücksicht nur sehr wenig leichter zu

werden brauche, um für einen ächten Elysischen Schatten passiren zu können. Auch fehlt es mir, um mein neues Elysisches Leben vollständig zu machen, nicht an dem, was eine der wesentlichsten Bedingungen desselben ist, an dem

— somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae

Das einzige, was allenfalls (wenigstens zur vollständigen Aehnlichkeit mit dem Elysium, das uns Lucian so genialisch geschildert hat) abgeht, sind die Buttersemmeln und Bratwürstchen, die auf den Bäumen wachsen, die gebratenen Rebhühner, die von selbst auf den Tisch geflogen kommen, und die schönen krystallnen Kelchgläser, die man von den Hecken abbricht, um sie aus Quellen und Bächen mit köstlichen Wein zu füllen, die eben so freywillig und unerschöpflich aus allen Felsen hervor sprudeln u. s. w. So bequem und wohlfeil hab' ich es nun freylich nicht, lieber Bruder; aber, die reine Wahrheit zu sagen, ich möcht' es nicht einmahl so bequem und wohlfeil haben; denn ich halte das Gesetz, daß uns die Götter nichts Gutes ohne Arbeit geben, für ein sehr weises Gesetz, und betrachte eine ge-

wisse Portion Mühe und Sorge, quantum satis, als die unentbehrlichste Würze zum wahren Lebensgenusse. Indessen wachsen mir doch, ohne daß ich mich selbst eben dabey sonderlich bemühe, Erbsen, Bohnen, Gurken, Salat und Kohl und Gemüse und Wurzeln aller Art für meinen Tisch, und Gras und Kraut und Runkelrüben für das liebe Vieh; auch läßt es Pomona nicht an Aepfeln, Birnen und Pflaumen fehlen, und der Freudengeber Bacchus verspricht mir an meinen Traubengeländern einen so reichen Herbst, daß ich, wenn nicht mein lieber Bruder Gleim mit allen seinen und meinen Freunden ein kleines Complott macht, in der Mitte Octobers zu kommen, und mir meine Trauben lesen und verzehren zu helfen, nicht wissen werde, was ich damit anfangen soll.

Den Schlüssel zu diesem ganzen Räthsel, lieber Gleim, bringt ihnen unsre theure Freundin Karoline Herder; wenigstens werden Sie von ihr mehr Zuverläßiges von der Sache vernehmen, als aus der alles verfälschenden Trompete der leidigen Fama. Denn vermuthlich wird Ihnen diese bereits gesagt haben, Wieland habe sich von dem Ertrag seiner operum

omnium ein Rittergut gekauft, und das sey die Ursache, warum das edle deutsche Publikum die drey guten Ausgaben respektive so unmenschlich theuer bezahlen müsse, und dergleichen. Aber glauben Sie von allem dem kein Wort; das Gut, das ich der löblichen Bauersame zu Osmannstädt abgekauft habe, ist ein kleines Erblehngütchen von ungefähr zehn Hufen (Haus, Hof und Gärten, Aecker, Wiesen und Holz zusammengerechnet) und was mir die Göschenschen Ausgaben meiner omnium dazu gaben, macht kaum den dritten Theil dessen aus, was mich das ganze Wesen kostet und noch kosten wird. Indessen so wie es ist hoc erat in votis! oder vielmehr, nur noch vor Jahr und Tag wurde das Hüttchen meines Gleims, oder doch ein Aehnliches, mit seinem kleinen Zubehör alle meine Wünsche erfüllt haben. Auctius dii fecere! — bene est, nil amplius oro.

Wie dieß alles sich zugetragen, wie meine im Sommer 1796 angestellte Reise nach Zürich zu meiner lieben Lotte und meinem trefflichen Schwiegersohn Heinrich Geßner, die Gelegenheit dazu geworden, und wie unverhofft und gleichsam von sich selbst, alle Umstände

sich in diesem Frühjahr so gefügt, daß ich nun seit vier Monaten der Besitzer des von dem berühmten Grafen Heinrich von Bünau mit schwerem Gelde gebauten und angelegten so genannten Schlosses und Gartens zu Oßmannstädt bin, darüber werden Ihnen unsere Herders so gute Auskunft geben können, daß ich weiter nichts hinzu zu setzen brauche, als: komm und siehe es! — Möchten doch die guten Götter, die uns andern Musenpriestern doch zuweilen hold sind, ihr fiat! zu diesem frommen Wunsche sprechen!

Ich möchte Ihnen, mein theurer Bruder Gleim, lieber mündlich als schriftlich sagen, wie innig ich Sie liebe und ehre; welche Freude mir die lieblichen Geisteskinder machen, die Ihnen Ihre getreue Muse noch in Ihrem hohen Alter, welches in Wahrheit aquilæ senectus ist — zu gebähren nicht müde wird, welchen Genuß mir Ihr liebes H ü t t c h e n geschenkt hat, und mit welchem angenehmen Erstaunen ich in Ihrem A m o r u n d P s y c h e Ihren nie alternden ächt Apollinarischen Genius, eine Lebhaftigkeit der Imagination, Zartheit des Gefühls und Leichtigkeit des Geistes, deployiren gesehen habe, um welche alle

unsere poetischen Jünglinge Sie zu beneiden Ursach haben. Alles das, und noch tausend andre Dinge, möcht' ich Ihnen, mein bester Gleim, mündlich sagen können, weil ich doch einmahl zum Briefschreiben verdorben bin. Auch würd' es mir wohl thun, wenn Sie mit Ihren eignen Augen sehen könnten, was für gute Wirkungen die Landluft und die Entfernung — nicht von dem strepitu, sondern von der Langweile unsers unendlich kleinen Roms, und das Leben in der Natur ꝛc. bereits auf meinen äußern Menschen gethan, und wie große Hoffnung ich habe, Sie, mein Gleim, noch im Jahr 1810 der ewigen Freundschaft versichern zu können, mit und in welcher ich bin und nie zu seyn aufhören werde Ihr ganz eigner W.

CCCLVI.

An Frau Vice-Präs. Herder.

1796. oder Anfang 1797.

Ich kann es nicht bis nach der zweyten Lesung anstehen lassen, liebste Freundin, Ihnen mein herzliches Wohlgefallen an dem im eigentlichsten Verstand unvergleichlichen Buch

unsers theuren Herders, über die Erlösung zu bezeugen, wiewohl ich noch zu voll davon bin, um etwas genugthuendes darüber sagen zu können.

Für mich ist das große Problem durch diese Darstellung und Solution seiner schwierigsten Knoten so rein aufgelöst, als es meines Erachtens 1800 Jahre nach den Ereignissen selbst, nur immer möglich ist, und die bey der Rechnung unvermeidlich wegfallenden kleinen Brüche, wenn ich's so nennen kann, hindern mich nicht, überzeugt zu seyn, daß der reinste und gesundeste Menschenverstand sich an dieser Auflösung genügen lassen kann und muß. Nur auf diesem Wege, aber auch nur vermittelst dieser unserm Herder (wenigstens in so hohem Grade) ausschließlich eigenen An- und Uebersicht des Zusammenhangs aller Faden der ganzen Geschichte Jesu, mit der ganzen vorhergehenden Jüdischen Geschichte, das Wort Geschichte ist in der weitesten Bedeutung genommen — eine An Ein und Uebersicht, wozu nur Herders allumfassender Geist und tiefer Scharfsinn verbunden mit einer immensen Gelehrsamkeit einen Menschensohn fähig machen konnte — und, (was eben so nothwendig dazu war) vermit-

selbst des ihm einwohnenden reinen Wahrheits-sinnes, und dadurch daß auch Er, in dem nähmlichen Sinne, worin Jesus ein Menschensohn heißt — einer der Wenigen ist, in welchen alle Fülle der Menschheit wohnt.

Nur durch alle diese Kräfte und Hülfs Mittel und nur auf diesem Wege wo das Menschliche und das Jüdische in der Person J. C. so rein und scharf gesondert und doch wieder so wahr und anschaulich zu einer Hypostasis verbunden wird, konnte und mußte die Wahrheit gefunden werden. Ich wenigstens glaube, sie in diesem Buche gefunden zu haben und warte keines andern Christus, als der sich mir darin darstellt. Aber meine Ueberzeugung geht noch weiter. Ich glaube, daß nunmehr die Zeit abermahl erfüllt sey, wo diese neue Verklärung des so viele Jahrhunderte lang verdunkelten, diese zweyte Auferstehung des schon so lange her von Gläubigen und Ungläubigen, Clericis und Layen, Schriftgelehrten und Pharisäern 2c. verrathnen, mißhandelten und gekreuzigten Christus erfolgen mußte, um die Menschheit und das Reich des Lichts in ihr einer großen Revolution näher zu brin-

gen. Ich freue mich daher unbeschreiblich darüber, daß unser Herder diesen seinen innern Beruf mehr als jemahls zu fühlen und gestimmt zu seyn scheint, sich — wenigstens für einige Zeit — vornehmlich und ernstlich dämit zu beschäftigen, das angefangene gute Werk fort zu führen und zu vollenden.

Alles ist, däucht mich, dazu reif, daß das Christenthum entweder aufhöre, sichtbar auf der Welt zu seyn, oder in einer neuen, d. h. in seiner rein wahren Gestalt siegreich hervorgehe und dadurch wieder eine der lebendigen Kräfte werde, durch deren vereinigtes Zusammenwirken die Erlösung der Menschheit, doch endlich einmahl will's Gott! zu Stande kommen, und dem Reich des leidigen Satans unter dessen Faustschlägen sie so tief danieder gesunken ist, ein Ende gemacht werden soll und wird. Wie langsam es damit auch zugehen mag, wenn wir nur fortschreiten, so muß das Ziel zuletzt doch errungen werden. Das mehrere und genauere über alles dieß bleibe auf eine heitere Stunde persönlichen Beysammenseyns aufbehalten! Inzwischen leben Sie wohl, Theuerste, und haben Sie herzlichen

Dank für alles Gute aller Art, so Sie uns mittheilen und mit Ihnen genießen lassen!

CCCLVII.

An Herrn Professor Gräter.

Oßmannstädt, den 11. August. 1797.

Ne sic quidem male! Oder vielmehr, mir ist lieber, daß Sie erst in den Herbstferien zu uns kommen, als in diesen drückend heißen Augsttagen, wo wir nicht viel mehr thun könnten, als uns zusammensetzen, und schwitzen und wenn's gut ginge, beym eintönigen Geräusch der Ilm, die unten an meinem Garten sich durch Wiesen und Gebüsche windet, einschlummern. Kommen Sie hingegen um Michaelis, so können Sie uns Trauben lesen helfen, und Pflaumen schütteln, und Aepfel brechen, da gibt's immer irgend eine solche ländliche Lustbarkeit, und die kürzern Tage werden uns darüber zu Stunden. Auch können Sie dann wenigstens vierzehn Tage oder drey Wochen bey uns seyn, da Sie, wenn Sie jetzt gekommen wären, sich nur ein paarmahl hätten umsehen können und dann wieder hätten

wisse Portion Mühe und Sorge, quantum satis, als die unentbehrlichste Würze zum wahren Lebensgenusse. Indessen wachsen mir doch, ohne daß ich mich selbst eben dabey sonderlich bemühe, Erbsen, Bohnen, Gurken, Salat und Kohl und Gemüse und Wurzeln aller Art für meinen Tisch, und Gras und Kraut und Runkelrüben für das liebe Vieh; auch läßt es Pomona nicht an Aepfeln, Birnen und Pflaumen fehlen, und der Freudengeber Bacchus verspricht mir an meinen Traubengeländern einen so reichen Herbst, daß ich, wenn nicht mein lieber Bruder Gleim mit allen seinen und meinen Freunden ein kleines Complott macht, in der Mitte Octobers zu kommen, und mir meine Trauben lesen und verzehren zu helfen, nicht wissen werde, was ich damit anfangen soll.

Den Schlüssel zu diesem ganzen Räthsel, lieber Gleim, bringt ihnen unsre theure Freundin Karoline Herder; wenigstens werden Sie von ihr mehr Zuverläßiges von der Sache vernehmen, als aus der alles verfälschenden Trompete der leidigen Fama. Denn vermuthlich wird Ihnen diese bereits gesagt haben, Wieland habe sich von dem Ertrag seiner operum

ich, hieß Bätzli; Batz hieß im Allemannischen ein Schaf; Bätzle wäre also so viel als Schäfchen; Bätz heißt aber in eben dieser Sprache auch ein Bär, und dann wäre Bätzli mit ursula gleichbedeutend. Daß Auson Euphoniæ gratia aus Bätzle oder Bätzli Bissula gemacht, begreift sich dann eben so leicht, als daß die Römer aus Irmin oder Arman Arminius machten. Diese facezióse Conjektur aber ist, wie Sie sehen, nur für Sie, wiewohl ich sie in einem so entschiednen Ton vorgebracht habe.

Daß Sie, als Sie an Ihrem letzten Brieflein vom dritten August druckten, nicht bey guter Laune waren, ist etwas menschliches. Non si male nunc, et olim sic erit. Ich darf mich nur in Ihre Lage hineindenken — so bin ich sehr geneigt, Ihnen noch viel mehr zu gut zu halten.

Flüchten Sie sich, sobald Sie können, nach Oßmanstätt, wo jedermann (inclusive der Damen) Sie lieb hat, und wo es Sorgen und Grillen nicht erlaubt ist, sich innerhalb meiner Zaun- und Pfahl-Gerichtsbarkeit blicken zu lassen.

Inzwischen, lieber Herr und Freund, leben

Sie wohl, und wehren sich gegen Fliegen und Grillen mit Händen und Füßen.

CCCLVIII.

An den Herrn Städtmeister von Jemgumer-Closter zu Hall.

Oßmannstätt, den 14. October. 1797.

Erlauben Ew. Hochwohlgeboren, daß ich die gute Gelegenheit ergreife, die mir mein liebenswürdiger und schätzbarer Freund, Herr Professor Gräter, darbietet, Ihnen für die höchst verbindlichen und gütigen Ausdrücke, worin Sie meiner in einem an denselben kurz vor seiner Abreise erlassenen Handbillet haben erwähnen wollen, meine lebhafteste Dankverbundenheit zu bezeugen.

So tief ich aber auch den Werth Ihrer Gesinnungen fühle, womit ich mich darin, wiewohl über mein Verdienst, von Ew. Hochwohlgeboren begünstiget finde: so trage ich doch kein Bedenken zu gestehen, daß der wesentliche Antheil, den Dieselben durch den meinem gelehrten Freunde ertheilten und ausgewirkten Urlaub, an dem Vergnügen haben, so mir und meinem Hause durch den Besuch des-

selben zugewachsen ist, dasjenige ist, wodurch ich mich Ew. Hochwohlgeboren am stärksten verpflichtet halte. Dieses Vergnügen würde nun freylich um vieles reiner und vollständiger gewesen seyn, wenn unser gute Gräter, durch seine vielleicht allzu sanguinische Hoffnung, die herbstliche Witterung seiner Reise günstiger zu finden, weniger getäuscht worden wäre. Aber der stürmische Genius des heurigen Octobers hatte es anders beschlossen. Schlimmes Wetter, noch schlimmere Wege, und eine Kette von kleinen widrigen Abenteuern verlängerten seine Herreise auf eine ungewöhnliche Art; er kam drey Tage später, als ich ihn erwartet hatte, an, und als er endlich am sechsten des Abends in Oßmannstädt eintraf, brachte er einen so starken Catarrhen mit, daß er die meiste Zeit seines Hierseyns das Zimmer hüten mußte, und so ungern er auch daran ging, des Beystands der Heilkunst und einer strengen Lebensordnung nöthig hatte, um sich so viel möglich in den Stand zu setzen, seine Rückreise ohne allzugroße Gefahr seiner Gesundheit bewerkstelligen zu können. Ich würde mir schon damals die Freyheit genommen haben, mit der ersten Post an Ew.

Hochwohlgeboren zu schreiben, und in Rücksicht dieser Umstände um die nöthige Verlängerung seines Urlaubs zu bitten; aber die Betrachtung, daß seine Eltern und Freunde dadurch zu sehr beunruhigt werden möchten, schreckte mich billig davon ab, und ich zweifle um so weniger, daß ihm diese widrigen Umstände, zu Entschuldigung seiner über die Gebühr verspäteten Zurückkunft bey seinen Herrn und Obern zu Statten kommen werden, da ich zur Steuer der Wahrheit sagen muß, daß er, aus Gefühl seiner Pflicht seinen ohnehin kurzen Aufenthalt bey mir noch um einige Tage kürzer gemacht haben würde, wenn ich ihn nicht mit freundschaftlicher Gewalt zurückgehalten und es auf mich genommen hätte, ihn bey Ew. Hochwohlgeboren und durch Dero Vermittlung bey dem dortigen Hochlöblichen Magistrat deßhalb zu eutschuldigen. Herr Gräter ist mir ein zu angenehmer Gast gewesen, als daß ich es nicht beklagen sollte, daß ich seines mir so werthen Umgangs nicht länger und vollständiger habe genießen können. Auch er selbst verlor nicht wenig dadurch, daß seine Gesnndheitsumstände ihm nicht erlaubten, sich die Nähe von Weimar,

und die besondere Achtung und Liebe, die Er sich von unserm Herder und Böttiger erworben hat, nicht besser zu Nutze machen konnte. Indessen hat er doch manches sehenswürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht, und also seine auf diese Reise aufgeopferte Zeit wenigstens nicht ganz verloren.

Er nimmt, indem er von uns scheidet, mein Herz, und die Achtung meiner ganzen Familie und aller, die ihn hier kennen lernten (worunter auch unser Durchl. regierende Herzogin ist) mit sich — und wüßte ich nicht, daß er Ew. Hochwohlgeboren schon lange durch sich selbst auf's beste empfohlen ist, so würde ich mich gedrungen fühlen, ihn Ew. Hochwohlgeboren als einen jungen Mann, dessen vorzügliche Talente, gelehrte Kenntnisse und bereits erworbener Ruhm, aber (was noch mehr als dieß alles ist) dessen Geist und Herz ihm überall die Achtung und Liebe der besten Menschen zuzieht, und der in jedem Betracht eine Zierde Ihrer Reichsstadt ist, auf's angelegenste zu empfehlen.

gen. Ich freue mich daher unbeschreiblich darüber, daß unser Herder diesen seinen innern Beruf mehr als jemahls zu fühlen und gestimmt zu seyn scheint, sich — wenigstens für einige Zeit — vornehmlich und ernstlich dàmit zu beschäftigen, das angefangene gute Werk fort zu führen und zu vollenden.

Alles ist, däucht mich, dazu reif, daß das Christenthum entweder aufhöre, sichtbar auf der Welt zu seyn, oder in einer neuen, d. h. in seiner rein wahren Gestalt siegreich hervorgehe und dadurch wieder eine der lebendigen Kräfte werde, durch deren vereinigtes Zusammenwirken die Erlösung der Menschheit, doch endlich einmahl will's Gott! zu Stande kommen, und dem Reich des leidigen Satans unter dessen Faustschlägen sie so tief danieder gesunken ist, ein Ende gemacht werden soll und wird. Wie langsam es damit auch zugehen mag, wenn wir nur fortschreiten, so muß das Ziel zuletzt doch errungen werden. Das mehrere und genauere über alles dieß bleibe auf eine heitere Stunde persönlichen Beysammenseyns aufbehalten! Inzwischen leben Sie wohl, Theuerste, und haben Sie herzlichen

Dank für alles Gute aller Art, so Sie uns mittheilen und mit Ihnen genießen lassen!

CCCLVII.

An Herrn Professor Gräter.

Oßmannstädt, den 11. August. 1797.

Ne sic quidem male! Oder vielmehr, mir ist lieber, daß Sie erst in den Herbstferien zu uns kommen, als in diesen drückend heißen Augsttagen, wo wir nicht viel mehr thun könnten, als uns zusammensetzen, und schwitzen und wenn's gut ginge, beym eintönigen Geräusch der Ilm, die unten an meinem Garten sich durch Wiesen und Gebüsche windet, einschlummern. Kommen Sie hingegen um Michaelis, so können Sie uns Trauben lesen helfen, und Pflaumen schütteln, und Aepfel brechen, da gibt's immer irgend eine solche ländliche Lustbarkeit, und die kürzern Tage werden uns darüber zu Stunden. Auch können Sie dann wenigstens vierzehn Tage oder drey Wochen bey uns seyn, da Sie, wenn Sie jetzt gekommen wären, sich nur ein paarmahl hätten umsehen können und dann wieder hätten

gehen müssen. Der Herbst pflegt hier zu Lande ohnehin die schönste Jahrszeit zu seyn.

Die hiemit zurückgehenden Ausonischen Blätter habe ich mit Vergnügen gelesen, und da sie solche doch abschreiben müssen, meine wenigen eilfertigen Balhornisirungen gleich daneben geschrieben. Wo zwey Worte in einer Klammer stehen haben Sie die Wahl. Die fünffüßigen Hexameter haben Sie vermuthlich so scandirt:

— — — — — v v —
Mutterlos war sie, und bedurft ꝛc. ꝛc.

Aber in Prosa würde jedermann die ersten fünf Sylben so aussprechen:

— v v — v
Mütterlos war sie —

Den halben Pentameter

— — — v v —
dessen Beute sie war,

habe ich deswegen umgehammert, weil das Gesetz des Pentameters (wie Sie wissen) im zweyten Hemistichio unnachläßig zwey Daktylen fordert. Unsre deutschen Dichter sündigen zwar passim gegen diese Regel, aber desto schlimmer! Vos vero non ita!

Goldasts Pecela ist so wenig Altgermanisch, als Ausons Bissula. Das Mädchen, glaube

ich, hieß Bätzli; Batz hieß im Allemannischen ein Schaf; Bätzle wäre also so viel als Schäfchen; Bätz heißt aber in eben dieser Sprache auch ein Bär, und dann wäre Bätzli mit ursula gleichbedeutend. Daß Auson Euphoniæ gratia aus Bätzle oder Bätzli Bissula gemacht, begreift sich dann eben so leicht, als daß die Römer aus Irmin oder Arman Arminius machten. Diese facezióse Conjektur aber ist, wie Sie sehen, nur für Sie, wiewohl ich sie in einem so entschiednen Ton vorgebracht habe.

Daß Sie, als Sie an Ihrem letzten Brieflein vom dritten August druckten, nicht bey guter Laune waren, ist etwas menschliches. Non si male nunc, et olim sic erit. Ich darf mich nur in Ihre Lage hineindenken — so bin ich sehr geneigt, Ihnen noch viel mehr zu gut zu halten.

Flüchten Sie sich, sobald Sie können, nach Oßmanstätt, wo jedermann (inclusive der Damen) Sie lieb hat, und wo es Sorgen und Grillen nicht erlaubt ist, sich innerhalb meiner Zaun- und Pfahl-Gerichtsbarkeit blicken zu lassen.

Inzwischen, lieber Herr und Freund, leben

Sie wohl, und wehren sich gegen Fliegen und Grillen mit Händen und Füßen.

CCCLVIII.

An den Herrn Städtmeister von Jemgumer-Closter zu Hall.

Oßmannstätt, den 14. October. 1797.

Erlauben Ew. Hochwohlgeboren, daß ich die gute Gelegenheit ergreife, die mir mein liebenswürdiger und schätzbarer Freund, Herr Professor Gräter, darbietet, Ihnen für die höchst verbindlichen und gütigen Ausdrücke, worin Sie meiner in einem an denselben kurz vor seiner Abreise erlassenen Handbillet haben erwähnen wollen, meine lebhafteste Dankverbundenheit zu bezeugen.

So tief ich aber auch den Werth Ihrer Gesinnungen fühle, womit ich mich darin, wiewohl über mein Verdienst, von Ew. Hochwohlgeboren begünstiget finde: so trage ich doch kein Bedenken zu gestehen, daß der wesentliche Antheil, den Dieselben durch den meinem gelehrten Freunde ertheilten und ausgewirkten Urlaub, an dem Vergnügen haben, so mir und meinem Hause durch den Besuch des-

selben zugewachsen ist, dasjenige ist, wodurch ich mich Ew. Hochwohlgeboren am stärksten verpflichtet halte. Dieses Vergnügen würde nun freylich um vieles reiner und vollständiger gewesen seyn, wenn unser gute Gräter, durch seine vielleicht allzu sanguinische Hoffnung, die herbstliche Witterung seiner Reise günstiger zu finden, weniger getäuscht worden wäre. Aber der stürmische Genius des heurigen Octobers hatte es anders beschlossen. Schlimmes Wetter, noch schlimmere Wege, und eine Kette von kleinen widrigen Abenteuern verlängerten seine Herreise auf eine ungewöhnliche Art; er kam drey Tage später, als ich ihn erwartet hatte, an, und als er endlich am sechsten des Abends in Oßmannstädt eintraf, brachte er einen so starken Catarrhen mit, daß er die meiste Zeit seines Hierseyns das Zimmer hüten mußte, und so ungern er auch daran ging, des Beystands der Heilkunst und einer strengen Lebensordnung nöthig hatte, um sich so viel möglich in den Stand zu setzen, seine Rückreise ohne allzugroße Gefahr seiner Gesundheit bewerkstelligen zu können. Ich würde mir schon damals die Freyheit genommen haben, mit der ersten Post an Ew.

Hochwohlgeboren zu schreiben, und in Rücksicht dieser Umstände um die nöthige Verlängerung seines Urlaubs zu bitten; aber die Betrachtung, daß seine Eltern und Freunde dadurch zu sehr beunruhigt werden möchten, schreckte mich billig davon ab, und ich zweifle um so weniger, daß ihm diese widrigen Umstände, zu Entschuldigung seiner über die Gebühr verspäteten Zurückkunft bey seinen Herrn und Obern zu Statten kommen werden, da ich zur Steuer der Wahrheit sagen muß, daß er, aus Gefühl seiner Pflicht seinen ohnehin kurzen Aufenthalt bey mir noch um einige Tage kürzer gemacht haben würde, wenn ich ihn nicht mit freundschaftlicher Gewalt zurückgehalten und es auf mich genommen hätte, ihn bey Ew. Hochwohlgeboren und durch Dero Vermittlung bey dem dortigen Hochlöblichen Magistrat deßhalb zu eutschuldigen. Herr Gräter ist mir ein zu angenehmer Gast gewesen, als daß ich es nicht beklagen sollte, daß ich seines mir so werthen Umgangs nicht länger und vollständiger habe genießen können. Auch er selbst verlor nicht wenig dadurch, daß seine Gesnndheitsumstände ihm nicht erlaubten, sich die Nähe von Weimar,

und die besondere Achtung und Liebe, die Er sich von unserm Herder und Böttiger erworben hat, nicht besser zu Nutze machen konnte. Indessen hat er doch manches sehenswürdige gesehen, manche interessante Bekanntschaft gemacht, und also seine auf diese Reise aufgeopferte Zeit wenigstens nicht ganz verloren.

Er nimmt, indem er von uns scheidet, mein Herz, und die Achtung meiner ganzen Familie und aller, die ihn hier kennen lernten (worunter auch unser Durchl. regierende Herzogin ist) mit sich — und wüßte ich nicht, daß er Ew. Hochwohlgeboren schon lange durch sich selbst auf's beste empfohlen ist, so würde ich mich gedrungen fühlen, ihn Ew. Hochwohlgeboren als einen jungen Mann, dessen vorzügliche Talente, gelehrte Kenntnisse und bereits erworbener Ruhm, aber (was noch mehr als dieß alles ist) dessen Geist und Herz ihm überall die Achtung und Liebe der besten Menschen zuzieht, und der in jedem Betracht eine Zierde Ihrer Reichsstadt ist, auf's angelegenste zu empfehlen.

CCCLIX.

An Herder.

Osmannstädt, den 19. October 1797.

Eine Empfehlung ist der andern werth. Sie haben mir neulich mit einem Briefchen von Ihrer eignen Hand, das mir herzliche Freude machte, einen wackern Dänen zugesandt: jetzt schicke ich Ihnen dafür einen jungen, treuherzigen, offnen, lehr- und wißbegierigen jungen Schwaben zu, der seine Empfehlung im Gesichte trägt, und (wenn mich nicht alles trügt) von Sokrates selbst würde wohl aufgenommen worden seyn. Ich hoffe daher, er werde sich Ihnen selbst besser empfehlen, als ich oder der ehrliche Apotheker Zorn in Kempten, dessen Brief an mich ich beylege, damit Sie von dem jungen Manne vorläufig einige Kenntniß daraus erhalten.

Das große Anliegen, wozu mein ehrlicher Schwabe Ihrer Unterstützung bedarf, ist, ein Platz am Freytisch in Jena. D. Paulus schickte ihn bloß deßwegen mir zu, damit ich ihm zu diesem Ende Ihre Verwendung erbitten sollte. Sie sehen, bester Herder, die Leute glauben ich vermöge mehr bey Ihnen, als meine an-

geborne Bescheidenheit mir erlauben will zu glauben. Es bedarf aber auch, denke ich, zum Vortheil des jungen Lachers nichts, als daß ihm der Weg zu Ihnen geöffnet werde, und bloß dazu soll ihm dieses Blatt dienen. Leben Sie wohl, Theurer, Bester — Einziger, dessen persönliche Gegenwart ich in meiner glücklichen Abgeschiedenheit von der W. großen und kleinen Welt täglich vermisse.

CCCLX.

An Heinrich Geßner.

Oßmannstädt, den 17. November 1797.

Ohne Zeit und Papier mit Entschuldigungen meines langen Stillschweigens zu verderben, eile ich sogleich zu dem Nothwendigsten, was ich Ihnen zu schreiben habe, und numerire die einzelnen Punkte, um die Beantwortung des einen oder des andern zu erleichtern, wie folgt:

1) Das 1. Heft 2ten Bandes des Attischen Museums wird eine Uebersetzung der Ritter des Aristophanes ganz und vollständig, mit Vorberichten und Anmerkungen liefern, und wahrscheinlich wird kein Raum für etwas

anders darin übrig bleiben. Ich bin seit einigen Wochen, ohne Ruhm zu melden, sehr fleißig gewesen, und was Euch, liebe Kinder und Freunde freuen wird, ich habe mich dabey so wohl befunden, daß ich mich selbst darüber wundern muß. —

2) Unsers lieben Chorherr Hottingers Theophrast wird also für das zweyte Heft aufgespart, an welchem sogleich nach Vollendung des Ersten zu drucken angefangen werden soll. Sollte er Muße und Lust haben, noch einen oder ein Paar Charakter beyzufügen, so wird es mir desto angenehmer seyn: denn alles was von Ihm kommt, ist mit dem Stempel der reinsten Socratischen Philosophie und der Xenophontischen Grazie bezeichnet.

3) Mein fester Vorsatz ist, mich nun dem Attischen Museum mit Eifer zu widmen, und wo möglich es binnen der nächsten zwey Jahre auf fünf bis sechs Bände zu bringen, alsdann aber die Fortsetzung desselben Hottingern und Böttigern gänzlich zu überlassen, und alle meine Zeit auf Revision meines Lucians, Horaz und alles übrigen, was in der allgemeinen Sammlung meiner Uebersetzungen aus dem

Griechischen und Lateinischen kommen soll, zu verwenden.

4) Wenn Herr O. K. R. Gedicke in Berlin am Attischen Museum Theil nehmen will, so soll er sehr willkommen seyn, denn ein Mitarbeiter wie Er kann dieser Sammlung nicht anders als Ehre und Vortheil bringen. In diesem Fall wünschte ich nur, daß es ihm gefällig wäre, 1) sein Honorar selbst zu bestimmen, und 2) sich zu erklären, was für Beyträge wir von ihm zu erwarten haben könnten, und ob er wohl zu einen Paar Reden des Demosthenes Lust hätte?

5) Göthe, der in Weimar nebst Meiern gegen Ende dieses Monaths erwartet wird, hat in einem Briefe meines Sohns und meiner Tochter in Zürich mit vielem Lob, und auf eine, nach seiner Weise, sehr freundliche Art, erwähnt. Besonders hat Eure und meine Lotte den Beyfall, — hoffentlich wird sie ihr Näschen deswegen nicht gar zu hoch tragen.

6) Vor etlichen Wochen habe ich einen sehr lieben, wiewohl (da er durch einen Reisenden an mich kam) fünf Monathe alten Brief von unserm guten C * * aus London erhalten. Wiewohl er nicht eigentlich klagt, so sehe ich

doch, daß in England, in den dermahligen höchst fatalen Conjunkturen, wenig Hoffnung für ihn ist; zumahl da die Engländer eine stolze Race sind, die alles Ausländische, bloß weil es ausländisch ist, verachten, und überdieß Künste und Wissenschaften nie weniger geschätzt und aufgemuntert haben, als dermahlen. — Unmaßgeblich, sollt' ich denken, daß er zu Paris, wo der Friede mit dem Kaiser und Reich jetzt bessere Zeiten verspricht, seine Rechnung noch eher finden würde. — Theils wegen des National-Museums, theils weil es leichter in Paris zu leben ist, und weil wahrscheinlich die reichen Parisiens nun nach gerade auch auf die Ambition verfallen werden, Connoisseurs und Protecteurs der Kunst seyn zu wollen. — Es braucht dazu nichts, als daß Einer den Ton angibt. So viel dünkt mich ist auf jeden Fall gewiß, daß in England für ihn nichts zu machen ist. Ein anderes wäre es vielleicht gewesen, wenn der Friede zwischen England und Frankreich zu Stande gekommen wäre. Dazu aber ist nun alle Hoffnung verschwunden, und die Animosität gegen dieses nene Carthago scheint in Frankreich aufs höchste gestiegen zu seyn. Ich sehe zwar vor-

aus, daß es mit der dem Herrn Pitt gedroh-
ten großen Landung, ein klaatriges Ende für
die Franzosen nehmen wird; indessen wird
England doch dadurch, so zu sagen, in einen
sehr allarmanten Belagerungszustand gesetzt,
wo ein Fremder böse Zeit hat, und vollends
ein fremder Künstler ganz à son aise verhun-
gern könnte, ohne daß ein Englischer Hahn
darnach krähte.

7). Noch ein Wort von Hottingern. Er hat
seinem lezten Beytrag ein gar köstliches Brief-
chen beygefügt, wofür Ihr, lieber Geßner,
Ihm in meinem Nahmen recht herzlich danken
werdet. — Dießmahl, da mir der leidige Ari-
stophanes alle Zeit wegnimmt, habe ich ihm
noch nicht schreiben können; es soll aber ge-
schehen, ehe dieß Jahr zu Ende geht.

8) Die Umschaffung meines großen Gar-
tens gibt viel zu thun, und greift freylich in
den Beutel; aber dafür wird man nicht leicht
ein Stück Land von gleicher Größe nützlicher
und schöner zugleich angelegt finden, und der
Ertrag wird in einigen Jahren den Aufwand
reichlich vergüten und belohnen. Unter andern
habe ich über 200 gute Obstbäume gepflanzt,
und lasse überhaupt den Baumgarten in einen

Stand stellen, daß Ihr, wenn Ihr mich in ein Paar Jahren besucht, eure Freude daran sehen sollt. Auch die ehemahlige sogenannte Wildniß wird sich bis dahin in ein kleines Elysium verwandelt haben; und bloß durch das Aushauen und Ausstocken des größten Theils desselben, wodurch ich über 700 Quadrat-Ruthen des besten Grasbodens, und zu andern Anpflanzungen tauglichen Landes gewinne, verbessert sich der Ertrag des Gartens um 1/5, verschiedener anderer Vortheile, die ich dadurch erhalte, nicht zu gedenken. Alles das gibt mir eine sehr angenehme Unterhaltung, und wiewohl nun die Tage, wo man die Stube hüten muß, gekommen sind, so freue ich mich doch auf die in fünf Monathen wiederkehrende schöne Jahrszeit schon so lebhaft im voraus, daß ich sie wirklich im Geist schon genieße, und den dazwischen liegenden Winter um so weniger lang finden werde, da die litterarischen Arbeiten, womit ich ihn auszufüllen gedenke, mehr als hinlänglich wären, eine doppelt so lange Zeit zu beschäftigen. Ich werde aber fleißig seyn; denn es ist nicht mehr als billig, daß ich das Recht, den Sommer

bloß mit Genießen zuzubringen, im Winter durch Arbeiten erkaufe.

CCCLXI.

An Herrn Professor Gräter.

Oßmannstädt, den 21. Nov. 1797.

Ihre Briefe, mein liebenswürdiger Freund, haben große Freude in mein Haus gebracht; es war aber auch hohe Zeit, daß wir endlich die, mit Sehnsucht und nicht ohne alle ängstliche Besorgnisse erwartete Nachricht von Ihrer glücklichen Wiederkunft zu Ihren Laren und Penaten erhielten; wäre Ihr erster Brief auch nur um einen Posttag später angelangt, so würde selbst die, sonst so muth- und glaubensvolle Dame Wieland sich schwerlich länger haben erwehren können, eben so wohl wie wir andern, und ich, an der Spitze der übrigen, tausend trübseligen Vorstellungen — Raum und Gehör zu geben, und dadurch den besten Theil des Nachgenusses, den uns die Erinnerung der mit Ihnen verlebten Tage bey unsern gewöhnlichen Tisch und Caffe-Gesprächen gewährt, zu verderben.

Glücklicher Weise hat also Ihr guter Dämon

dafür gesorgt, daß uns der oberwähnte Nachgenuß durch keine widrige Zufälle (wofern Sie anders unsrer Empfindsamkeit nicht etwa durch Verschweigung derselben geschont haben) verkümmert wird, und es hinge nun bloß von uns ab, uns der Erinnerung ungestört zu überlassen. Aber es ist ein wunderlich Ding um des Menschen Herz. Nun, da leider alles was vor einigen Wochen wirklich war (oder uns wenigstens als wirklich erschien) zu einem blosen Traume geworden ist, möchte ich lieber mit Ihnen hadern, daß Sie uns nicht noch glücklicher gemacht haben, als Ihnen (wie es doch wohl meine Schuldigkeit wäre) dafür zu danken, daß Sie uns gegeben haben, was Sie konnten, welches nach dem alten Hesiodus und dem weisen Socrates, alles ist, was Götter und Menschen von uns Sterblichen fodern können. Ich kann nicht umhin, mir selbst zu sagen, wie viel anders, wie viel schöner, angenehmer, freyer, fröhlicher und interessanter alles gewesen und zugegangen wäre, wenn Sie uns Ihren Besuch, anstatt im October 97. im Junius 98. ja sogar in den Canicularischen Ferien des künftigen Jahres geschenkt hätten. Ich überlasse alles, was hierüber zu sagen

wäre, der Lebhaftigkeit Ihrer eignen Einbildungskraft; aber gewiß ist, daß Sie selbst und auch Wir bey dieser Anticipation unsäglich viel verloren haben, und daß Sie, ohne unserm Elysium und seinen arkadischen Bewohnern das größte Unrecht zu thun, höchstens nicht mehr sagen können, als daß Sie (ungefähr wie Moses von, - ich weiß nicht mehr welchem Berge in das gelobte Land) einen blosen Blick in dasselbe gethan, und daß eine leise Ahnung alles dessen, was Sie nicht genossen, aber unter günstigeren Umständen genossen haben würden, das Beste ist, was Ihnen für alle Ihre exantlirte Arbeit, Mühe, Gefahren, Unnannehmlichkeiten, Rippenstöße auf dem Postwagen, elende Bewirthung und schlechtes Nachtlager in den sogenannten Gasthöfen, kurz für alles, was Sie bey dieser Reise in die Rubriken Verlust, Ausgabe und Schaden zu bringen haben, zu Theil geworden.

Das natürliche Resultat dieser, post festum kommenden Reflexionen und Nachwehen ist also: daß Ihre Freunde zu Oßmanstädt mit allem guten Willen Ihnen lieber Gräter, recht dankbar zu seyn, sich doch des Gedankens nicht

erwehren können, Ihren sogenannten Besuch für eine bloße Erscheinung im Traum zu zu halten, die dadurch, daß diese Erscheinung eine Wirkung Ihres Willens war, zwar eine Art von unreifer und unvollständiger Realität erhalten hat, dem Effect nach aber doch kaum um den neun Hundert neun und neunzigsten Theil eines Million-Theilchens besser ist, als jeder andere etwas lebhafte und zusammenhängende Morgentraum. Und was könnte nun das Resultat dieses Resultats anders seyn als dieses: „Daß wir Arkadier, „Selbsthalter und Eremiten von Oßmannstädt „bey Weimar, den von dem Herrn Prof. Gräter von Schwäbisch Hall bey uns abgelegten „Spät-Herbst-Besuch, für keinen wahren, „ächten, wohl conditionirten Besuch, den ein „Freund seinen Freunden auf ihrer Villa abstattet, oder vielmehr schenkt und zu Gute kommen „läßt, ansehen und gelten lassen können; und uns „daher, nicht nur überhaupt, nach Reichsstädtischer Art und Weise, qnævis competentia „pro futuro ausdrücklich vorbehalten haben „wollen, sondern auch, alles gebührenden Ernstes darauf bestehen, daß sothaner angeblicher „Besuch ganz und gar nicht in Anschlag ge-

„bracht werden könne, sondern die wichtige
„und vollständige Realisirung desselben auf eines
„der nächsten Jahre, und spätestens auf das letzte
„des achtzehnten, oder das erste des neunzehnten
„Jahrhunderts uns cum omni causa et ef-
„fectu vorbehalten bleibe, und das V. R. W.“
Wir leben auch zu Euer Lieb und Andacht des
zuversichtlichen Vertrauens, Sie werden die
unstreitige und unbezweifelbare Gerechtigkeit
und Billigkeit dieses unsers rechtlichen Vorbe-
halts von selbsten hocherleuchtet ermessen, und
consideratis omnibus considerandis geneigt
und willfährig seyn, uns hierüber billigmäßige
Erklärung und erforderliche hinlängliche Sicher-
heit zu ertheilen. — — Und so viel für dieß-
mahl über dieses reichhaltige topikon!

Nun, liebster Gräter, auch ein Paar Worte
in unscherzhaftem Ernst. Ich kann und will
Ihnen nicht bergen, daß Sie einem jeden von
uns Oßmanntischen Arkadiern ein größeres
oder kleineres Stück von seinem Herzen mitge-
nommen haben; daß wir noch immer an dem
Vergnügen zehren, welches wir in jenen nur
gar zu schnell vorübergeschlüpften acht Tagen,
da Sie unser Haus und Tischgenoß zu seyn
nicht verschmähten, durch Ihre Gegenwart

Ihren Umgang genossen haben; und daß es nicht an unsern guten Wünschen liegt, wenn der große hiatus von vierzig Meilen, der jetzt zwischen uns gähnt, nicht um etliche Dutzend Parasangen näher zusammengerückt werden sollte, wiewohl das quomodo und quando noch ein Geheimniß vor nnsern Augen ist. Auch im Nahmen Herders nnd seiner trefflichen Costa, und Böttigers, meines mercurialischen und sonstigen Factotums, soll ich Ihnen recht sehr viel herzlich freundliches und Gutes sagen. Sie haben die Achtung und Liebe dieser meiner Freunde in einem hohen Grade gewonnen, und wenn es jemahls in derselben Mächte kommen kann, Ihnen thätige Beweise davon zu geben, so werden Sie finden, daß ich ein getrener Ausleger ihrer Gesinnungen für Sie gewesen bin. Selbst die Durchl. regierende Herzogin, Δῖα θεάων, hat sich Ihrer mit vielem Wohlwollen eirinnert, und wünscht in Ihrem Andenken zu leben.

Ihrem würdigen Archon*) sagen Sie in meinem Nahmen das Verbindlichste was Sie können, für die gütige Aufnahme meiner Zu-

*) Dem damaligen regierenden Städtmeister von Jemgumer-Closter.

schrift und die wohlwollenden Gesinnungen, die mir seine Antwort, wiewohl in Ausdrücken, die ich mir nicht zueignen kann noch darf, zu erkennen gegeben.

Hier schicke ich Ihnen, wie Sie verlangt haben, den großen Gabalis mit allen seinen Sylfen und Salamandrinen. Wenn aber etwas daraus werden soll, so wird wohl Ihre eigne Erfindungs und Bildungskraft das Beste dabey thun müssen.

Und nun, lieber Herr und Freund, müssen wir für dießmahl wieder scheiden, wiewohl wir im Geiste immer beysammen sind und bleiben werden per omnia secula seculorum. Amen! Leben Sie wohl und behalten Sie uns lieb. Wir alle grüßen Sie herzlich, und wünschen Sie so oft zu uns, als wir Ihrer gedenken, welches gewiß nichts seltenes bey uns ist. Vale!

CCCLXII.

An Frau Vice-Präs. Herder.

Osmannstädt, den 4. December 1797.

Theure Freundin, ich bin beschämt, daß ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihr

leztmahliges Briefchen, worin Ihr edles güte- volles Herz so schön und innig zu dem unsri- gen sprach, so lange schuldig bin, und hole das Versäumte jezt nach, da ich unserm Her- der diese kleine Epistel von Geßnern zu über- schicken habe, worin ihm dieser (wie ich ver- muthe) in seinem und Peßalozzens Nahmen für die herrliche Rezension in der Gothaischen Zeitung danken wird, für welche auch ich Her- dern im Geist umarmte; denn sie hätte mich nicht mehr freuen können, wenn sie mich un- mittelbar betroffen hätte.

Ich überlasse es meiner Tochter, die Ihnen dieses Blättchen überreichen wird, Ihnen das Nähere von unser aller Wohlbefinden und stil- lem häuslichen Glücke zu berichten. Wir leben allerdings, wiewohl ohne sonderliches Ver- dienst, in großer Unschuld und Einfalt, ver- gessen die Welt, und werden von ihr vergessen, und befinden uns nicht desto schlimmer dabey. Nur von Ihnen, ewig verehrte und geliebte Freunde, können und wollen wir nie vergessen seyn, und fühlen nicht selten unsere Zufrieden- heit in diesem unsern abgeschiednen halbein- siedlerischen Zustande, durch eine schmerzliche Entbehrung Ihrer persönlichen Gegenwart ver-

mindert. Denn leider! sind die zwey Stunden Weges, die zwischen uns liegen, im Effekt so gut als funfzig. Aber so Gott will! soll das im Jahr 99 anders werden!

Sagen Sie Herdern, daß ich mich seit einigen Wochen stark mit dem leichtfertigen Menschen, dem Aristophanes, herumtreibe. Ich habe die Ritter für das attische Museum vollendet, (sie seufzen wirklich unter der Presse) und bin nun in voller Arbeit an den Wolken begriffen. Es ist nicht zu sagen, (wie leicht und schnell mir unter dieser Beschäftigung die Zeit vergeht, und wenn ich wie es bis jetzt das Ansehen hat) gesund und munter bleibe, so wird mich das Wiedererwachen der Natur und der Lerchengesang überraschen, ehe ich recht gemerkt habe, daß es sechs Monathe lang Winter war.

Daß bey dieser, meinem ganzen Wesen so angemessenen Lebensweise, an Komödien, Opern, Concerte und das edle Hombre-Spiel nicht mehr gedacht wird, versteht sich von selbst; ich besorge nur die Weimarianer, welche mir weissagten, daß ich es, ohne alle diese Stützen einer lästigen Existenz, auf dem Lande

nicht würde aushalten können, werden es mir sehr übel nehmen, daß ich sie zu Lügenpropheten mache.

CCCLXIII.

An Heinrich Geßner.

Oßmannstädt, den 25. Dec. 1797.

Ihre Briefe vom 21. Nov. und 6. Dec. sind mir richtig zugekommen. Das interessanteste für uns, ist immer die Versicherung, daß Sie sich alle von Großmama an bis auf den kleinen Bürger Möni, wohl befinden. Gebe Gott, daß dieß auch in diesem Augenblick und noch lange lange immer der Fall sey und bleibe! Auch aus unserm Hause kann ich Ihnen über diesen Punkt nichts als angenehmes sagen. Wir sind alle, groß und klein, jedes in seiner Art, so wohl, als wir in Weimar selten gewesen sind; und da der heilige Christ auch Herrn Wilhelm wieder zu uns geführt hat, so wird um so gewisser alle Tage wieder von unsern Geliebten in Zürich und von dem glücklichen Sommer 1796. den wir bey und mit ihnen verlebten, gesprochen, nicht ohne schmerzliche Empfindung, daß wir nicht auf der Stelle in

ihrer aller Arme fliegen können, und daß wir auf die Freude, unsre lieben Kinder wieder und den kleinen Amor unsrer Lotte zum ersten Mahle zu sehen, noch so lange Verzicht thun müssen. Wie oft sage ich zu Mama: so zufrieden ich in meiner jetzigen Lage bin, so wollte ich doch beynahe wünschen, ich hätte die Mama Geßner nie gesehen; denn sie wird mir nun immer mangeln, so lang ich noch lebe, und nur dann, wann ich diese Einzige entweder bey mir, oder doch wenigstens nicht weiter als Weimar von Oßmannstädt von mir entfernt hätte, nur dann würd' ich mich vollkommen glücklich fühlen. Doch, wann hat des Menschen Herz genug? Wenn mir nun auch dieser, leider! fast unmögliche Wunsch gewährt würde, so würde ich dann auch meinen lieben Heinrich und seine Lotte bey mir haben wollen, und nicht lange, so käme die Reihe auch an Hottinger und Pestalozzi. Ach! warum kann nicht alles, was ich liebe, sich hier zu Oßmannstädt anbauen und eine kleine Republik von guten und glücklichen Menschen ausmachen, wie noch keine gewesen ist! — warum? — warum? — Aber nichts mehr davon.

Es soll und muß nun einmahl so seyn, wie es ist und diese Erde soll kein Himmel seyn.

A propos de Pestalozzi, — sagen Sie ihm recht viel freundschaftliches in meinem Nahmen und daß ihn Niemand höher achten und lieben kann als ich — ohngeachtet die Götter vielleicht selbst nicht wissen, wann ich ihm werde schreiben können. Sein Brief hätte mir noch zehnmahl mehr Freude gemacht, wenn ich ein größerer Meister in der Deschiffrirkunst wäre; denn ohne einen Wahrsagergeist ist es schwerlich möglich den Sinn der wundervollen Haken, die bey ihm die Stelle der Buchstaben vertreten, herauszubringen. Mir genügt indessen, daß ich errathen habe, daß ich ihm ein wenig lieb bin und daß ihm die treffliche Herdersche Recension seines höchst vortrefflichen Buches Freude gemacht hat. Nur darin irrt er sich, daß er mir einen Theil des Verdienstes dabey, wenn die Wahrheit sagen ein Verdienst ist, zuschreibt; denn die Recension ist ganz ohne mein geringstes Zuthun aus Herders Seele geflossen und ich kenne auch Niemanden, der sie so schön hätte machen können, als Herder.

Ich bin gestern Abend nun auch mit den berüchtigten Wolken des Aristophanes fertig

geworden, die einen nahmhaften Beytrag in's Museum abgeben. Vielleicht kommt indessen auch etwas von Gedikén. Garven anzuwerben finde ich fast bedenklich. Lieber wollt' ich den ganz vortrefflichen Jacobs in Gotha anzuwerben suchen, der mir näher ist und mit dem ich nicht so viel Ceremonie zu machen brauche. Unser Hottinger verläßt uns auch nicht. O wie wäre ich glücklich, wenn ich ihm meine Wolken vorlesen, sein Urtheil hören, seine Erinnerungen benutzen und ihn bey Stellen, wo guter Rath zuweilen theuer ist, um Rath fragen könnte! Sobald ich nur wieder recht zu Athem kommen kann, werde ich ihm auf sein letztes liebenswürdiges Briefchen antworten. Jetzt muß ich mich anschicken auf einige Tage nach Weimar zu gehen, wo ich seit einigen Monathen nicht gewesen bin. Göthen habe ich noch nicht gesehen, werde ihn aber bey dieser Gelegenheit zu sprechen bekommen, wenn er anders nicht just in Jena ist, wo er ganze Monathe sich aufhält. Da er alles seyn kann was er will, so wundert's mich nicht, daß er so artig bey Euch gewesen ist und Euch alle so bezaubert hat.

Nun noch ein Paar Worte über das, was

in der großen Welt um uns her vorgeht. Was sagen Eure Staatsklugen Köpfe zu dem plötzlichen Rückmarsch der Kayserlichen in's Bayerische und Salzburgische, und zur Besitznehmung der Franzosen von Mainz? Wahrscheinlich kündigt uns dieß eine große, doch hoffentlich unblutige Umwälzung der deutschen Reichsverfassung an. Göthe sang schon vor fünf und zwanzig Jahren:

Das liebe heil'ge Röm'sche Reich,
Wie hängt's nur noch zusammen!

Diese Verwunderung war schon damahls sehr natürlich; und desto weniger hat man sich also zu verwundern, daß es nun nicht länger zusammenhangen will, sondern wie ein aufgelöster Besen auseinanderfällt. Wie sich die Herren wohl darein theilen werden? Darüber sind wahrscheinlich die Herren über unser Schicksal schon einverstanden. Am begierigsten bin ich darauf, wie sich der neue König von Preußen bey der Sache benehmen wird. Hoffentlich friedlich uud schiedlich. Man erzählt sich eine Menge Anecdoten von ihm, die zu den besten Erwartungen berechtigen. Ein kluger, verständiger, tugendhafter und ohne großes Geräusch nur zum Guten thätiger König wäre eine herr-

liche Erscheinung, und Friedrich Wilhelm III. scheint Lust zu haben, der Welt diesen Segen zu verschaffen. Weisheit ist jetzt mehr als jemahls, jedermann besonders aber den Archonten, Nomophylaken, Rathsherren und Zunftmeistern anzuwünschen; wenn sie das Gute, was sie thun sollten nicht bald, mit guter Art, und gleichsam aus eigner Bewegung thun, so werden Sie es, vielleicht ehe das Jahr 97. zu Ende ist, thun müssen, und dann weder Ehre, noch Vergnügen, noch Vortheil davon haben.

Auf die vertraulichen Briefe über Frankreich, freue ich mich, in Hoffnung, daß sie einiges Licht über das unbegreifliche Dunkel des vierten Fruktidors verbreiten werden.

Böttiger hat Ihnen vermuthlich schon geschrieben; er hat bereits in die Trompete gestimmt, so viel nur immer schicklich war; denn zu viel ist in allen Dingen noch schlimmer als zu wenig, außer im Geld nicht, dessen man nie zu viel haben kann.

Ich hätte so gerne auch einmahl wieder an meine theure geliebte Herzens und Geistes Schwester, Eure gute nie genug zu ehrende Mutter und an Lottchen, der ich schon so lange

einen Brief schuldig bin, geschrieben; aber da ich den ganzen Tag mit der Feder arbeite, so wird man endlich des Schreibens müde und auch der Geist wird zuletzt schachmatt und fühlt sich nicht aufgelegt, noch Briefe zu schreiben, die der Person an welche sie gerichtet sind, einige Unterhaltung geben könnten. Nur müßige Leute können Briefe schreiben, die des Lesens werth sind. Auch Euern Geschwistern fehlt's nicht an Entschuldigungen; die reelste ist, daß sie nicht gerne schreiben, doch ist auch wahr, daß sie den ganzen Tag über viel zu thun und zu besorgen haben; überdieß spinnen alle fünf Schwestern fleißiger als die Parzen, die Pastorin oft bis um Mitternacht, und zuweilen liest eine den übrigen etwas dabey vor. So vergeht uns denn die Zeit unvermerkt, und troz der Einförmigkeit und Trivialität unsrer Lebensweise, hat doch Niemand lange Weile, und wir wundern uns alle, wo das Jahr 1797. hingekommen. Viel Glück, Heil und Segen zum Jahr 98. das wir nun bald antreten! Es scheint mit großen Ereignissen schwanger zu seyn. Gebe der Himmel, daß wir sie nur aus den Zeitungen kennen lernen und daß ein all-

gemeiner Friede die Welt endlich einmahl wieder zu Athem kommen lasse.

CCCLXIV.

An Ebendenselben.

Ohne Datum. 1797.

Der ärgste Sturm ist nun hoffentlich bey Euch vorüber; ich besorge aber, es werde noch manche Wehen absetzen, bis das Kindlein der neuen demokratischen Republik glücklich zur Welt geboren seyn wird. Und auch alsdann wird es viel Sorgen und Mühe kosten, bis man es aus dem Dr.. gezogen, und so weit gebracht haben wird, daß es allein gehen, und sich etwas reinlich, ordentlich und anständig benehmen kann. Meine größte Bekümmerniß ist, daß alle diese Revolutionsumstände Euch, liebster Sohn, so wie manchem andern Ehrenmann, und Euerm Geschäft und Gewerb auf mehr als Eine Art hinderlich seyn werden. Alte Leute sind freylich immer ein wenig zaghafter als nöthig ist; vielleicht läuft alles besser ab, als ich mir zu hoffen getraue.

Unserm lieben theuren Hottinger schreibe ich nächstens; bisher wars mir nicht möglich. Auch

seinetwegen bin ich nicht ganz ruhig. Die französischen Jakobiner werden doch hoffentlich Eure Landsleute mit ihrem Geist nicht so ganz erfüllen, daß sie sich an den Stiftern, Kirchen, Schulen und allem, was sonst bisher unverletzlich gewesen ist, vergreifen. — Ich traue dem französischen Einfluß billig das Schlimmste zu. Der Bürgermeister Wyß soll sich in dieser Crisis trefflich benommen haben; auch wird ein Rathsherr Lavater (vermuthlich der Doktor) sehr gerühmt. Schreibt mir doch ein Paar Worte, was der Seher L. für eine Rolle spielt? Ingleichen ob mein wackrer aber etwas enthusiastischer Kosmopolit Pestaluzz thätig oder ruhig bey diesen Auftritten gewesen ist? wahrscheinlich das erstere. Gott wende alles zum Besten, und führe Euch aus diesem Labyrinth bald wieder ins Freye, und aus den Stürmen in den sichern Port der moralisch-bürgerlichen Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen! Denn diese allein, nicht mißverstandene Freyheit und Gleichheit, machen die Menschen glücklich.

CCCLXV.

An Gräter.

Oßmannstädt, den 8. Januar 1798.

Was sollen wir von Ihrem so ungewöhnlich langen Stillschweigen denken? Sollten Sie den Brief, den ich vor mehr als acht Wochen (bald nach Empfang Ihrer beyden ersten seit Ihrer Rückkunft nach Hall geschriebenen) an Sie abgehen ließ, nicht erhalten haben? Dieß wäre mir um unsrer beyder willen sehr leid; denn gewiß würde er, wenn Sie ihn erhalten hätten, Ihrem Herzen wohl gethan haben. Wäre jenes aber der Fall, so würden Sie gewiß mein Stillschweigen unnatürlich gefunden, und sich nach der Ursache desselben erkundiget haben. Was können wir also vermuthen? Ich und alle Meinigen sind Ihretwegen in der größten Unruhe, denn Sie werden von uns allen so herzlich geliebt und geschätzt, als ob Sie zu unsrer Familie gehörten! Ich bitte Sie also inständig, geben Sie uns durch ein Paar Zeilen Nachricht wie es Ihnen geht. — Hätte ich nicht jeden Posttag einen Brief erwartet, und wäre die Communication mit der Post in Weimar nicht durch meinen Aufent-

halt auf dem Lande so erschwert, daß ich alle Briefe erst am zweyten oder dritten Tage nach ihrer Ankunft erhalte, so würde ich es nicht so lange haben anstehen lassen, Sie an uns zu erinnern. — Liebster Freund! Ich habe eine etwas ängstliche Imagination — und in einem Falle wie dieser, ist mirs beynahe unmöglich, nicht das ärgste zu besorgen. Reißen Sie mich also je bälder je lieber aus einer Unruhe, die mir unerträglich zu werden anfängt, und von welcher Sie nur dann einen Begriff hätten, wenn Sie wüßten, wie innig Sie geliebt werden von Ihrem Wieland.

CCCLXVI.

An seine Tochter Charlotte Geßner.

Oßmannstädt, den 22. Februar 1798.

Ich danke Dir recht herzlich für die liebevolle Sorgfalt, uns durch Deinen Brief vom 14. dieses, der zwar den 23. in Weimar ankam, aber erst am folgenden Tag in meine Hände gelangte, (indem die Communication zwischen Weimar und Oßmannstädt gewöhnlich nur Mittwoch und Sonnabend offen ist) wegen Eures dermahligen Schicksals zu beruhigen.

Du kannst Dir leicht vorstellen, meine Liebe, daß die zeitherige Lage deines zweyten Vaterlandes uns von Zeit zu Zeit bald mehr bald weniger für Euch bekümmert machen mußte, je nachdem das Gewölk, das Euern Horizont seit einiger Zeit überzogen hat, aus der beträchtlichen Ferne, die zwischen uns liegt, bald einen düstern, bald einen hellern und tröstlichern Anblick gab. Glücklicher Weise hatte ich erst vor acht Tagen einen Brief von Deinem lieben braven Mann erhalten, worin er selbst sichre Hoffnung zu haben schien, daß bey Euch, so wie in Basel und mehrern andern Cantonen, alles, ohne heftige Erschütterung, friedlich und schiedlich ablaufen werde. Dieses beruhigte uns nicht wenig; und wiewohl ich, für meine Person dem Landfrieden (wie man zu sagen pflegt) nicht so ganz traute, so war ich doch weit entfernt, mir die Insolenz der Landleute so groß vorstellen, daß sie, nachdem ihnen schon so viel zugestanden worden, noch solche Forderungen machen würden, die (wofern ein guter Genius, oder vielmehr, allem Ansehen nach, gute und verständige Menschen sie nicht auf bessere Gedanken gebracht hätten) nothwendig einen höchst fata-

len Bruch zwischen Stadt und der Landschaft zur Folge hätte haben müssen. — Hätte ich Ursache gehabt, solche Extremitäten zu befürchten, so würde ich freylich diese letzt verwichenen Tage in Sorgen und Kummer, meiner liebsten Kinder und Freunde wegen, zugebracht haben. — Nun, Gott sey Dank, daß das Ungewitter noch so glücklich abgewendet worden ist! — Hoffentlich ist nun das Aergste überstanden, und wahrlich, es war an diesem schon mehr als zu viel. Denn wir können uns leicht an Euren Platz setzen, und uns die ängstliche Bangigkeit und Unruhe vorstellen, worin Du, liebstes Kind, und dein Dich und seinen Sohn so innig liebender Mann und Eure gute Mutter und Tante an dem entscheidenden 14. hujus in zitternder Erwartung der Dinge schweben mußtet, bis die Nachricht kam, daß Eure Landleute von den beyden so unbillig überspannten Forderungen abgestanden. Da es indessen, bis die neue Constitution, an welcher nun vermuthlich gearbeitet wird, ins Reine gebracht, und in ruhigem Gang seyn wird, wahrscheinlich noch manchen Stoß geben könnte, so wird wohl gethan seyn, wenn ihr dann alle Eure Tapferkeit zusammen nehmt,

und wenn die Sachen gleich manchmahl wieder einen falschen Gang nehmen, oder Brausköpfe anrennen, Euch nicht gleich das Aergste einbildet — denn Ihr könnet immer sicher darauf rechnen, daß den Andern ihr Leben auch lieb ist, und daß Niemand so unsinnig ist, lieber mit seinem Kopf ein Loch in die Wand stoßen zu wollen, als sich einer halb offenen Thüre zum Ausgang zu bedienen. Ich bin versichert, daß auch, falls die 10000 Pocher wirklich vor die Stadt gerückt wären, es dennoch zu keinem Blutbade gekommen wäre, sondern beyde Theile noch, mit den Waffen in der Hand, den Weg der Güte versucht hätten.

Was das Direktorium zu Paris betrifft, so ist das Beste, in den dermahligen Umständen gar nichts zu sagen: Wahrscheinlich werden sie sich daran begnügen, aus der bisherigen Eidgenossenschaft eine Einzige, untheilbare helvetische Republik, nach ihrem Bilde, zu schaffen, — ein Projekt, wobey die Religionsverschiedenheit vielleicht die größte Schwierigkeit machen dürfte, übrigens aber, sobald man nur diese neue Staatsform gewohnt seyn wird, so viel ich davon begreife, sowohl das

Ganze als die besondern und einzelnen Glieder desselben, sich eher besser denn schlimmer als bisher befinden werden.

Wir Thüringer, und insonderheit wir Oßmannstädter Schloßbewohner, leben indessen innerhalb unsrer Ringmauer in stolzem Frieden, lassen uns, Gottlob! keinen Revolutionsgedanken beygehen, und hoffen, daß von Rastadt aus, so wenig es auch jetzt noch das Ansehen dazu hat, noch vor Ostern, oder wenigstens vor Sommers Anfang, ein köstliches Friede auf Erden! wo nicht über ganz Europa, doch wenigstens über Deutschland erschallen werde. Da es keine leichte Sache ist, sich von dem Lande, worin man, von Voreltern her, eingewurzelt ist, unbeschädigt loszuwinden, so besorge — oder soll ich nicht vielmehr aus Liebe zu Euch, sagen, so hoffe ich, der Wunsch eines „Plätzchens, wo Ihr Euch in unsrer Nähe ansiedeln könntet," werde so leicht nicht in Erfüllung gehen. Sollte sich aber, über lang oder kurz, eine solche Emigration ohne Euren allzu großen Nachtheil bewerkstelligen lassen, oder sollte sie (welches der Himmel verhüten wolle!) durch die Umstände nothwendig werden; so ist Euer

Plätzchen schon gefunden. Ihr braucht nur zu uns zu ziehen. — Ich habe noch ein großes Haus, das dem, so ich bewohne, (wie Du wissen wirst) gegenüber steht, und das ich, auf den ersten Wink, ausbauen lassen will. Es hat nicht nur für Euch alle, Mama und Tante mit eingeschlossen, Raum genug, sondern mein lieber Sohn Heinrich könnte auch seine ganze Buchdruckerey dabey unterbringen, und wir wollten ein Leben zusammen führen, wie — nicht, wie die Engel im Himmel (das wäre noch zu früh) aber wie eine zahlreiche, durch herzliche Liebe vereinigte Familie von guten, unschuldigen, fröhlichen, begnügsamen, arbeitsamen und glücklichen Menschen. Schade, daß solche schöne Träume nicht eben so leicht realisirt als geträumt werden können! Ich stelle mir vor, daß Dein holder Kleiner Dir in diesen vergangenen trüben Tagen manchmahl, wie ein kleiner Schutzengel, Trost und Muth in die Seele gelächelt hat. Ich habe es manchmahl bemerkt, daß eine gute, und freylich ohnehin nicht sehr zaghafte Mutter, sich mit ihrem Kind auf dem Arm doppelt stark fühlt, und wirklich weniger fürchtet, als sie, ohne

dasselbe, thun würde. Es ist ein ganz eignes, mir aber sehr erklärbares Gefühl. —

CCCLXVII.

An Frau Rathsherr Geßner.

Osmannstädt, den 26. Febr. 1798.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen dießmahl nicht ein eignes Blatt widmen kann. Die Zeit ist zu einem eigentlichen Briefe zu kurz, und ich kann doch nicht anders als auch Ihnen insonderheit meine herzliche Theilnahme an allen, auch Sie (für sich und die Ihrigen) so nahe betreffenden Ereignissen in Ihrem Vaterlande zu bezeugen und Ihnen zu der frohen Aussicht, daß nun alles in Frieden und Eintracht wieder in die gehörige Ordnung kommen werde, Glück zu wünschen. Wie wenig dachten wir vor zwey Jahren daran, daß der ganzen Schweiz eine solche Revolution bevorstehe! Wir priesen Sie und unsre Lotte selig, daß Sie im Lande des ewigen Friedens lebten, und trösteten uns öfters mit der Vorstellung: wenn es auch bey uns stürmisch und unsicher werden sollte, so stände uns doch die Schweiz und unser liebes Zürich, als ein Zufluchtsort,

wo uns kein Uebel treffen könnte, offen. So wenig Ahnung hat der Sterbliche (zu seinem Glück) von der Zukunft! Der Himmel allein weiß, ob diese allgemeine Democratisirung und Vereinigung in einen Einzigen popularen Staat, wodurch die bisherigen Hauptstädte der Kantone bloße Municipal Städte würden, zum allgemeinen sowohl, als zum besondern Besten von ganz Helvetien und von jedem Kanton in's besondere ausschlagen wird. Wenn redlicher, guter Wille auf allen Seiten dazu mitwirkt, so ist es wohl möglich; aber wer darf das, bey so vielerley einander durchkreuzendem Interesse fordern? Ich besorge sehr, die Ruhe, die jedermann zu seinem häuslichen Glück und und zu gutem Fortgang seiner eignen Geschäfte so nöthig hat, ist für die Schweiz auf lange verloren.

Mich verlangt sehr zu vernehmen, wie meine ältern und jüngsten Freunde in Zürich sich bey dieser plötzlichen Veränderung benehmen; doch begreife ich wohl, daß sich von solchen Dingen besser reden als schreiben läßt. Was gäbe ich jetzt nicht darum, wenn ich, nur wenigstens alle Wochen einmahl an Ihrer Seite sitzen und mich über alle diese und andere an-

gelegene Dinge recht mit Ihnen ausschwatzen könnte!!

Es ist eine abscheuliche Sache um dieses Jacobinische Revolutioniren der ganzen Welt, und ich möchte oft toll darüber werden, daß man alles nur so leiden muß, und daß den etlichen Wenigen, die an so vielem Unfug und Unheil schuld sind, alles so ungenossen hingehen soll, — doch nein! ihre Stunde schlägt vielleicht bälder als man glaubt. Mein Glaube an die Nemesis wird gewiß nicht zu Schande werden.

CCCLXVIII.

An Heinrich Geßner.

Oßmanstädt, den 18. Merz 1798.

Euer Brief vom 6. huj. kam am 15. in meine Hände, gerade zu einer Zeit, da meine Sehnsucht nach einem Bericht von Euerm Befinden ängstlich zu werden anfing. Die gute Mama that zwar ihr Bestes mich zu beruhigen; aber die Zeitungen brachten immer so viel allarmirendes und meine Imagination ist in solchen Fällen so geschäftig, daß es für meine Ruhe hohe Zeit war, einige Zeilen von

Euerer eigenen Hand zu erhalten, die mir vor allem das sagten, was mir zunächst am Herzen liegt, daß Ihr, meine Lieben, Euch alle wohl befindet, wenigstens so wohl, als man es unter Euern gegenwärtigen Umständen verlangen kann. Von dem Antheil, den wir an Euch nehmen, will ich weiter nichts sagen, als daß die Gemüthsruhe, in welcher wir zeither lebten von dem Tage an, da der Revolutions Dämon auch in Euerm bisher von ganz Europa beneideten Land zu brausen angefangen hat, von dem Oßmannstädter-Hause gewichen ist, und nicht wieder zu uns zurückkehren wird, bis auch bey Euch alles friedlich und schiedlich beygelegt seyn wird. Was ich jetzt am meisten befürchte, ist, daß Euch wackre Helvetier nicht etwa eine unzeitige Erinnerung an die Großthaten Euerer Vorfahren anwandle, und zum Widerstand gegen die alles überwältigenden Gallo Franken aufhetzen möge. Hoffentlich wird das Exempel, das an Solothurn und Bern statuirt worden ist, alle übrigen Klugheit lehren. Es ist nun einmahl nicht anders; wo die größten Monarchien nachgeben müssen, da brauchen sich solche Republiken, wie die Eurige, des Nachgebens nicht zu schämen:

Von Recht, Billigkeit, gesunder Vernunft, Schicklichkeit und dergleichen, ist jetzt die Rede nicht, sondern von dem was die Gewalt, nach Willkühr, dazu machen will. Aber wir haben das Ende der Robespierrischen Allmacht gesehen; ich hoffe zu Gott auch das Ende der gegenwärtigen zu erleben, die im Nahmen der Freyheit die ganze Welt unterjochen will. Bis dahin aber, da irgend ein glücklicher Zufall den Sachen eine andere Wendung geben wird, ist kluge Nachgiebigkeit das Einzige, wodurch unendlich größere Uebel verhütet werden können. Ich habe inzwischen die gute Meynung von meinem lieben Sohn Heinrich, daß Er von seinem guten Verstand vor der Ansteckung der politischen Schwärmerey und des Factionsteufels, der in solchen trübseligen Zeiten die Menschen übel zu plagen pflegt, werde bewahrt bleiben. Gar zu warm und gar zu kalt, sind in Lagen, wie die Eurige, gleich große Fehler. Das Schlimmste ist nur, daß die Brauseköpfe einem ehrlichen Mann nicht erlauben wollen, moderat zu seyn, und daß man unter den Wölfen gerne oder ungern mitheulen muß. Meldet mir doch in Eurer Antwort auf dieses, wie diejenigen

heißen, die jetzt am meisten Einfluß und das Zutrauen des Volks haben. Aus der Weltkunde sehe ich, daß Herr Escher im Grabenhof (einer Eurer Freunde, wenn ich nicht irre) dermahlen viel zu bedeuten scheint. Wenn mir anders mein Gedächtniß keinen Streich spielt und mir nicht einen andern statt seiner unterschiebt (welches ich aber nicht glauben kann) so hab ich diesen Mann persönlich kennen gelernt und einen Mann von hellem Kopf vieler Kultur und vaterländischer aber auch ächt kosmopolitischer Gesinnung an ihm gefunden. Ich bin nun sehr begierig auf die neue Verfassung, die sich Euer populus Turicensis geben wird. Die große Grundmaxime ist: wenn's gut gehen soll, so müssen (wie Euere Alten sagten) die Wägersten und Besten regieren. Die Form also, durch welche am sichersten dafür gesorgt ist, so viel als menschliche Klugheit nur immer auszudenken vermag, daß die Regierung immer in den Händen der Wägersten und Besten sey, und alle unruhigen herrschsüchtigen, violenten und interessirten Gesellen, so viel immer möglich, außer Activität gesetzt werden; diese Form ist unstreitig die beste, aber eine, die diese Eigen-

schaft habe, auszufinden, das ist eben die Schwierigkeit. Je mehr gute und starke Köpfe und fertige Zungen zur Sache zu reden haben, je schwerer wird es werden ein kluges Resultat heraus zu bringen, und ich besorge daher nicht ohne Grund, que le Citoyen Mengaud sera obligé de se mêler des vos affaires — Vermuthlich wird nun auch bey Euch, wie bey den Baslern, die französische Fratze, einander statt Herr, Bürger zu schelten, Mode werden.

Wie bunt und kraus es auch bey Euch aussehen mag, so setze ich doch auf die Schweizerische Gutmüthigkeit, und besonders darauf, daß Religion und Sitten noch auf Euer Volk wirken, ein großes Vertrauen. Bey allem dem wird viel darauf ankommen, wer diejenigen sind, die an der Spitze des Volks stehen, und falls sich (wie nicht zu zweifeln) mehrere Faktionen zeigen, so ist das Pressanteste, daß die wahren Freunde des Vaterlandes, anstatt Kopf und Muth zu verlieren, oder sich einer schwärmerischen Hitze zu überlassen, die Faktion, die in Grundsätzen und Zwecken am wenigsten divergirt, mit guter Art, und je bälder je lieber (sollte es auch nicht ohne Aufopferung ge-

schehen können) mit sich zu amalgamiren, und dadurch ein respektables Uebergewicht über die andern zu erhalten suchen. — Doch wozu das alles, da ich von dem Detail und dem eigentlichen Zustande Eurer Sachen nicht unterrichtet bin.

Eine der fatalsten Folgen von politischen Umwälzungen in einem Lande, ist die Stockung im Handel und Gewerbe, die Unterbrechung der Geschäfte, die Muthlosigkeit und selbst die Unvermögenheit etwas zu unternehmen — Eine Stadt, wo dieß der Fall ist, müßte mächtige Ressourcen haben, wenn sie einen solchen Zustand lange ausdauern könnte. Ich denke oft mit Unruhe und Schmerzen, was in dieser Rücksicht aus Euch und den Eurigen werden wird, lieber Heinrich! Hätte ich vor Jahr und Tag voraus sehen können, daß die Schweiz binnen so kurzer Zeit ein Schauplatz von Revolutionen werden würde, so hätte ich mich in diesen fatalen Gutskauf, der mir alle Nerven abgeschnitten hat, nicht eingelassen. Indessen, da es nun einmahl geschehen ist, so müssen wir das Beste daraus machen was wir können; und wenn es, was der Himmel verhüte! bey Euch gar zu arg würde, so habt

Ihr doch ein Asylum bey mir, wo Ihr bessere Zeiten erwarten könnt — vorausgesetzt, daß nicht Deutschland selbst von neuem zum Kriegstheater wird, wofür wir, da Pitt sein Aeußerstes thut eine neue Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen, nicht ganz sicher sind.

Euer Metier, lieber Heinrich, und das Meinige, kann nur gedeihen, wenn Ruhe und Friede alles wieder in die alten Gleise leitet. Soll es uns aber ja nicht so gut werden, so haben wir wenigstens ein Stück Land, wo wir Kartoffeln bauen können. Inzwischen, und in getroster Zuversicht, daß mein guter Genius es nicht weiter als recht ist, mit uns werde kommen lassen, werden bey mir bereits alle Zurüstungen gemacht, um eine neue Scheune, nebst Ställen und Remisen, kurz alles, was man unter einem Wirthschaftsgebäude bey uns begreift, diesen Sommer aufzuführen. Mein großer Hof ist in einen Zimmerplatz verwandelt, und hat kaum Raum genug für alle das Bauholz, das seit vierzehn Tagen herbeygeführt wird. Dieser Bau ist eine Sache von mehr als 2000 Reichsthalern. Hätten wir Ruhe und Sicherheit, so machte mir das alles mehr Vergnügen als Sorge; aber jetzt kann

man sich mit aller Fassung, worin man sich zu erhalten sucht, des Gedankens doch nicht immer erwehren: wie lange wirds noch wäh- ren, so ergießt sich der Revolutionsstrom auch über dieses Land, und wessen wird das seyn, das du baust?

Doch weg mit allen diesen melancholischen Vorstellungen, woran im Grunde mehr die jetzige Luft, da der Barometer bis auf zwey Linien unter 27 Zoll herunter gefallen ist, Schuld hat, als die Lage der Dinge außer uns. Höchst wahrscheinlich haben wir Deutsche das Aergste bereits überstanden, und Euch, gute Helvetier, wird ja wohl der liebe Himmel auch aus der Patsche ziehn.

Mit Sehnsucht, und die Tage zählend, se- hen wir jetzt, nachdem wir diesen schmutzigen, leidigen, ungesunden Winter glücklich und wohlbehalten überstanden haben, dem allmäh- lig heranschleichenden Frühling entgegen. In diesen vergangenen vierzehn Tagen haben wir noch Schnee und starke Fröste gehabt, und überhaupt eine Witterung, die uns im Jenner, statt des vorigen Regenwetters sehr willkommen gewesen wäre, im März aber schon zu spät kommt. — Aber auch die physische Welt scheint

aus ihrer Ordnung gekommen zu seyn, und das rechte Gleis nicht wieder finden zu können.

CCCLXIX.

An Ebendenselben.

Oßmannstädt, den 4. Julii. 1798.

Die neuesten öffentlichen Blätter und vornehmlich die Proclamation des Commissaire R. vom 18. Junii und ihre besorglichen Folgen setzen mich Euertwegen in die größte Unruhe. Ich wage es nicht, diesem Blatt irgend eine Reflexion über die dermahlige Lage Euers unglücklichen Vaterlands zu vertrauen. Ich habe alle meine Vernunft nöthig, um nicht das Aergste zu fürchten, und ertrage den Gedanken, Euch, mein guter würdiger Sohn und meine gnte Tochter und Eure mir so theure Mutter, kurz Euch alle und wer mir sonst in Zürich am Herzen liegt, in einer solchen Lage zu sehen, nicht ohne das peinlichste Gefühl. Es ist schrecklich, daß wir jetzt einem Brief aus dem Lande, das einst so glücklich war, das wir noch vor zwey Jahren als den einzigen sichern Zufluchtsort im Fall der Noth

ansahen, nicht anders als mit Noth und Zittern entgegen sehen können.

Wahrscheinlich werden Eure allgemein im Auslande geschätzten braven Patrioten, Escher und Usteri, jetzt schon aus dem gesetzgebenden Corps entfernt seyn, und vielleicht nur zu bald berufen werden, durch die That zu beweisen, daß sie lieber sterben, als die schmähliche Unterjochung ihres Vaterlandes ruhig ertragen wollen.

Euch, liebster Heinrich, kann ich bloß bitten, alle Eure Geisteskraft zusammen zu nehmen, um die Tramontane in diesen kritischen Momenten nicht zu verlieren, und so gelassen und passiv zu bleiben, als nur immer menschenmöglich ist. Hoffentlich haben die furchtbaren Beschlüsse der Französischen Gewalthaber gegen die Preßfreyheit, die Buchdrucker und Buchhändler, u. s. w. wenigstens keine retroactive Kraft — und doch gestehe ich, daß ich Euch vor keiner Art von Ungerechtigkeit sicher halte.

Doch genug und vielleicht schon zu viel, da ich in ein Land schreibe, wo es im Nahmen der Freyheit und Gleichheit und der unverlierbaren Menschenrechte verboten ist, ein freyer Mensch zu seyn und zu sagen was man denkt.

Grausamkeit und Verspottung aller Grundsätze bleiben werden, wie könnten sie je erwarten, daß man Zutrauen und guten Willen gegen sie fassen werde?

Daß Euere Berufsangelegenheiten einen so hoffnungsvollen Anschein gewinnen, lieber Sohn, ist mir herzlich lieb zu vernehmen. Der Himmel gebe nur guten Bestand, Fortgang und Dauer alles angefangenen! Ihr seyd nun auch durch Euer Privatinteresse sehr eng an die Republik gekettet, und habt alle Ursache ihr das esto perpetua! (womit der berühmte Fra Paolo Sarpi von seinem lieben Venedig aus der Welt Abschied nahm) täglich in Euerm Morgen und Abend-Gebethe vom Himmel zu erbitten.

CCCLXXI.

An Frau Vice-Präs. Herder.

Osmannstädt, den 21. September,
Abends 7 Uhr 1798.

Ich höre, theuerste Freundin! Sie haben uns auf nächst kommenden Sonntag eine große Freude und großes Leid auf einmahl zugedacht; Freude, weil sie uns einen lange gewünschten

Besuch schenken wollen; Leid, und zwar für gewisse Personen in unserm Hause eigentliches wahres Herzeleid, weil jener in der Absicht geschehen soll, Ihre uns allen so liebe Luise wieder von uns abzufordern. Daß ich, meines Orts, mich wie ein Christ in dieses Leid finden könnte, wäre nur unter einer Bedingung möglich, nähmlich, wenn Sie, anstatt erst Nachmittags zu kommen, sogleich nach der Kirche von Weimar abfahren und auf den Mittag mit uns vorlieb nehmen wollten, damit wir Ihrer Gegenwart doch wenigstens ein Paar Stunden länger froh werden können. Ich besorge aber ein anderes Hinderniß. Den Anscheinungen der Luft, des Himmels und dem Fall des Barometers nach, dürfte bis Uebermorgen wohl so schlechtes, oder wenigstens doch ein so wenig freundliches Wetter einfallen, daß es uns Sorge machen würde, das Vergnügen, Sie bey uns zu sehen, mit zu vieler Unbequemlichkeit auf Ihrer Seite, oder gar mit einiger Gefahr für Ihre Gesundheit erkaufen zu müssen.

Sollte nun wirklich Jupiter Pluvius es gar zu arg machen, so sind Sie, liebste Freundin, doch wohl so gütig und vertrauen uns Ihre

liebenswürdige Einzige noch etliche Tage länger an, welchen Falls ich mich hiermit verpflichte, dafür zu sorgen, daß sie, sobald uns die Götter wieder freundlich anblicken, wohlbehalten in Ihre Arme zurückgebracht werden soll. Haben Sie die Güte, theure Freundin, auf und über alle diese ungewissen und bedingten Möglichkeiten Ihr Ultimatum nur in wenigen Zeilen durch Ueberbringerin dieses wissen zu lassen.

CCCLXXII.

An Heinrich Geßner.

Osmannstädt, den 8. October 1798.

Gestern Abend erst habe ich Euern Brief vom 19. September erhalten, weil er einige Tage in Weimar geblieben ist. Ich habe keine Zeit mehr, denn Lacher pressirt auf seine Abreise. Also nur Eins. Wenn's möglich ist, daß die dermahlige Helvetische Regierung sich vor Gott, Welt und Nachwelt darüber reinigen kann, daß es wirklich nothwendig und unvermeidlich gewesen sey, die Unterwaldner ꝛc. mit Gewalt zu nöthigen, hereinzukommen, und ihrer angewohnten und al-

ten Manier, frey und gleich zu seyn, zu entsagen, und sich in den neuen Französischen Modell der Einen und untheilbaren Helvetischen Republik gießen zu lassen, wiewohl sie dazu ganz und gar nicht taugen: — wenn, sage ich, dieß möglich ist, oder Euer Directorium wenigstens beweisen kann, daß es alles mögliche versucht habe, den General Schauenburg von diesem abscheulichen Angriff zurückzuhalten und den Ländlern die Erlaubniß, nach Ihrer Art frey zu seyn und dennoch mit der Neu-Helvetischen Republik in Alt-Eidgenössischem Bunde zu verbleiben, von den Franzosen zu verschaffen, — so würde es sehr wohl gethan seyn, wenn dieß in einem kleinen, für den Deutschen Merkur bestimmten Aufsatz, etwa von dem Minister Stapfer, oder einem andern Manne, der schreiben kann, bewerkstelliget würde. Der Ruhm Eurer Republik macht einen solchen Schritt schlechterdings nothwendig.

CCCLXXIII.

An Frau Vice-Präs. Herder.

Oßmannstädt, den 26. November 1798.

Ich bin sehr gerührt von der warmen Theilnehmung an mir und den Meinen, welche Sie verehrteste Freundin, mir in Ihrem letzten Briefchen auf eine sehr gütige und lebhafte Art beweisen. Alles was über Tod und Leben des Merkurs zu sagen ist, verspare ich auf mündliche Confidenzen; denn den eigentlichen und entscheidenden Grund, der mich bestimmt, kann ich nur Ihnen sagen.

Wenn die Witterung (wie es allen Anschein hat) so günstig bleibt, so komme ich vielleicht schon Morgen Nachmittag in die Stadt. Ich sage vielleicht, weil es darauf ankommen wird, ob ich mich völlig wohl befinde, welches vor einem Paar Tagen nicht der Fall war. Meine Constitution wäre gut genug, wenn Sie nur nicht so abscheulich zart und filigranartig wäre. Ich bin wirklich so weit, daß ich nirgends mehr hintauge, als hinter den Ofen in meinem eignen Zimmer. Ein Lüftchen, das mich ein wenig schief anweht, störet die ganze Ordnung der

Dinge in dem dünnen einfältigen Etui meiner Seele.

Sie sind so gütig gewesen, theure Freundin, mir durch Amalien Ihr Haus, für die zwey oder drey Tage, die ich zu Weimar zuzubringen gedenke, anzubieten. Ihr Haus ist für mich der Olymp; aber seiner Bewohner sind ohnehin schon viel und es ist unmöglich, daß ein so invalides Paar, wie ich und meine Alte, Ihnen, zumahl in dieser Jahreszeit nicht einiges dérangement verursachen sollte. Wie kann ich also Ihr freundliches Anerbiethen ohne Schaamröthe annehmen! Auf der andern Seite geht mir freylich nichts auch nur über das bloße Gefühl mit Ihnen unter einem Dach zu seyn, und dem Gedanken, nach so langer Entbehrung wieder ein Paar Tage bey und mit dem Manne und der Frau, die ich unter allen Mähnern und Frauen am herzlichsten liebe und ehre, zu leben, kann ich nur mit Mühe widerstehen. — Was ist also zu thun? Amalie versichert, Sie, liebste Freundin, hätten ihr umständlich demonstrirt, wie das Alles, ohne sonderliche Beschwerde für Ihre Hausgenossen, arrangirt werden könne. Und so sage ich dann mit dankbarem Herzen: fiat voluntas tua! und

nun geschehe was Du gesagt hast. Und so leben Sie wohl, meine gütigen lieben Freunde, bis wir uns Morgen Nachmittag zwischen drey und vier Uhr wieder sehen.

Hier und dort und per omnia secula seculorum ganz der Ihrige.

CCCLXXIV.

An Ebendieselbe.

Oßmannstädt, den 5. Dec. 1798.

Es kam mich hart an, diesen Nachmittag die Erwartung meiner gütigen Freunde zu täuschen; denn vermuthlich wird der aufgeheiterte Himmel, der mit den Stürmen der vergangenen Nacht und den Regengüssen dieses Morgens so stark contrastirte, Ihr Ohr in die Stimmung gesetzt haben, zwischen drey und vier Uhr immer dem Rollen meiner Kalesche entgegen zu horchen. Indessen bin ich beynahe gewiß, daß Sie selbst, meine Theuersten, wenn Sie unmittelbar mit mir hätten communiciren können, mir, bewandten Umständen nach, gerathen hätten, zu Hause zu bleiben. Denn 1) haben zwar unsere (meine und Dame Dorotheens) Gesundheits-Umstände sich in diesen

zwey Tagen so gebessert, daß wir uns, medice zu reden, leidlich wohl befinden; indessen ist doch nicht zu läugnen, daß die geringste Verkältung hinreichend wäre, uns wieder weiter zurück zu werfen als wir schon waren; 2) ist das Wetter noch immerfort stürmisch und veränderlich; und 3) läßt sich mit gutem Fug hoffen, daß unsere gnädige Fürstin und Frau auf diese Circumstanzien Rücksicht nehmen und mein Ausbleiben selbst gut heißen werde. Ueberdieß und 4) ist mir mehr als wahrscheinlich, daß die junge Calderini, wie schön auch ihre Stimme und Art zu singen seyn mag, schwerlich einen so hohen Grad von Virtuosität schon erreicht haben könne, daß ein Hausvater in meinen Jahren zu entschuldigen wäre, wenn er sich ein Flußfieber holte, um das Vergnügen zu haben, ihr sein brava! brava! zurufen zu können.

Es bedarf, um mich bey solchen verführerischen Gelegenheiten meiner Pflicht zu erinnern, nichts, als — einen Blick auf den Kreis, der mich umgibt und mit Glauben, Liebe und Hoffnung an mir hängt. Wäre ich gekommen, so wäre mein eigentlicher Bestimmungsgrund gewesen, Ihnen und der Herzogin einiges V

gnügen dadurch zu machen; da dieß aber, wie gesagt, nicht wohl zu machen war, so vertröste ich mich selbst auf irgend eine andere Veranlaßung, wo ich eine solche Ueberraschung mit weniger Risico werde bewerkstelligen können. Ich habe in der Aufzählung meiner Beweggründe einen der wichtigsten nicht vergessen, sondern bloß darum nicht vorangestellt, weil ich hoffe, daß unsre liebenswürdige Louise durch die Kunst Ihres Bruders und ihre eigene gute Natur bereits wieder hergestellt seyn werde. Doch bitte ich Sie, theure Freundin, in unser aller Nahmen, uns durch Ueberbringerin dieses nur mit zwey Zeilen zu melden, wie sie sich befindet, und durch eine mit unsern herzlichsten Wünschen übereinstimmende Nachricht, meinen Genius, der mich das Beste hoffen heißt, in seinem alten Kredit bey mir und den Meinigen zu erhalten.

Aber, meine liebe theure Freundin, Sie, für die mir immer kein Beywort in unserer Sprache gut genug ist! — was kann ich Ihnen auf alle die gütigen Ausdrücke Ihres wohlwollenden und von dem, was es so schön fühlt, so voll und lauter überströmenden Engel-Herzens, wovon Ihr stellvertretendes

Handbriefchen an Julken voll ist, was soll, was kann ich Ihnen und dem Besten der Menschen, wie dem Edelsten der Geister, die ich kenne, auf das alles sagen? Stolz soll es mich nicht machen, denn ich studiere nun bereits über fünfzig Jahre an der Aufschrift des Delphischen Tempels mit ziemlichem Erfolge. Aber warum sollte ich Ihnen nicht gestehen dürfen, daß es mich glücklich macht, von Ihnen mit dem Auge der Liebe gesehen zu werden? Die Liebe (sagt Sanct Paul in dem schönsten aller Kapitel, die je ein Mensch geschrieben hat) die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Nur in dem alles verschönernden und verklärenden Licht dieser Liebe konnten Sie so viel Gutes an Ihrem Freunde sehen, und sich das Geschehene so schön idealisiren. Nur diese alles vertragende Liebe kann Ihnen seine mannichfaltigen Mängel und Fehle verbergen, und seine momentanen Unfüglichkeiten, Ungebühren und Anomalien in einem so freundlich mildernden Dämmerlichte sehen zu lassen! Ich besorge, daß ich mit allem meinem guten Willen immer besser zu werden, bereits zu alt bin, um hierin

was merkliches vor mich zu bringen. Es ist mir also zu verzeihen, daß einer meiner sehnlichsten Wünsche ist, immer und immer in diesem magischen Lichtnebel der Liebe von Ihnen, meine geliebtesten, (und im hohen Sinne des Wortes) einzigen Freunde, gesehen zu werden. Möge er nie von Ihren, in allem sonst so scharf und hell sehenden Augen fallen, dieser Zauber, der Sie alles was an mir ist, und von mir ausgeht, in dem Widerschein erblicken läßt, den mein Herz und Gemüth darauf wirft. Denn unstreitig ist das Herz und der gute Wille das Beste an Ihrem ewig treu ergebenen, verbundenen und dankbaren Freund und Bruder.

Nach allem diesem habe ich keine Worte mehr, um Ihnen für mich und meine bessere Hälfte und meine Kinder, für alle uns in Ihrem gastfreundschaftlichen Hause erwiesene Güte und mit uns getragene Nachsicht, Dank zu sagen. Alles ist tief in unsre Herzen gegraben. Der Aufenthalt in Ihrer Mitte, unter Ihren, mein ganzes Wesen wohlthätig erwärmenden Flügeln, war für mich ein wahrer Vorhimmel und ich dacht' oft mit meinem alten Brockes.

Wenn's hier schon unter den Guten so schön ist, wie wird's erst dort seyn!

CCCLXXV.

An Ebendieselbe.

Oßmannstädt, den 11. Jan. 1799.

Vergebung, theuerste Freundin, daß ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre mir mit so vieler Güte und Nachsicht bezeugte Zufriedenheit mit dem Wenigen, was ich im Merkur über die Metakritik sagen konnte, und über das freundliche Geschenk der in ihrer Art (leider!) einzigen Urkunde der Confirmation unsers Erbprinzen — so spät darbringe. — Mein Fehler ist, daß ich mich, bey solchen Anläßen nicht allemahl gleich mit der Feder in der Hand hinsetze, und meinen Empfindungen, so warm sie in den ersten Momenten aus meinem Herzen hervor quillen, den Lauf lasse. Dieß ist aber auch, der äußerlichen Umstände wegen, nicht immer möglich; hab ich aber einmahl einen oder zwey Tage vorbey gehen lassen, so wird meistens aus meinem guten Vorsatz nichts, theils weil ich immer von andern Dingen, die ich im Kopfe habe, verhindert

werde, theils weil ich indessen schon wieder zu kalt worden bin, um nicht ohne eine Art von Unwillen über mich selbst, über etwas, das in den Momenten des unmittelbaren Genusses meine ganze Seele erfüllte, erwärmte und befriedigte, hintennach schreiben zu können. Erlauben Sie mir also, daß ich alles was ich über dieses vortreffliche und wahrhaft goldne Büchlein in einem feinen und guten Herzen bewahre, meiner theuren Freundin Herder mündlich sage, wenn Sie beyde uns, Ihrem gütigen Versprechen nach, (der Himmel gebe recht balde) so glücklich machen, uns wo nicht einen ganzen Tag, doch wenigstens einen ganzen Nachmittag und Abend zu schenken.

Leben Sie wohl, Verehrte und Geliebteste, von welchen durch eine Kluft von drey Viertelstunden, die fast eben so viel Effekt macht, als ob es drey tausend wären, getrennt zu seyn, das einzige ist, was oft, einen sehr dunkeln Schatten auf mein inneres Wohlbefinden in diesem kleinen Paradiese wirft.

CCCLXXVI.

An Heinrich Geßner.

Oßmannstädt, den 30. July 1799.

Nicht unsre wenige Theilnehmung an Euren Schicksalen, sondern im Gegentheil unser herzliches Mitgefühl ist, neben allen übrigen Umständen, die unsre Correspondenz erschweren, die wahre Ursache, warum Ihr so lange Zeit keine Briefe von uns erhalten habt. Es vergeht kein Tag, daß wir nicht mit Wehmuth und ängstlicher Besorgniß an Euch denken sollten; und wenn Ihr uns auch unter unsern eigenen Geschäften, Zerstreuungen und Sorgen einmahl aus dem Sinne kämet, so würden wir durch die alle andre Tage ankommenden Zeitungen nur zu oft an die grausame Lage erinnert, worin wir uns vorstellen, daß Ihr Euch befindet. Was kann ich Euch bey so bewandten Umständen schreiben? Der Ausdruck unsrer Gefühle, und alles dessen, was wir in unserm Gemüthe, beym Gedanken an das Schicksal Eures einst so glücklichen Vaterlandes und an Euer eigenes, leiden, würde das Maaß Eurer Leiden nur voller machen. Ihr habt mehr als zu viel an diesen zu tragen,

ohne daß wir Euch auch noch das unsrige aufbürden. Die Hoffnung, daß wir noch bessere Zeiten erleben werden, ist das Einzige, was uns aufrecht erhält, — aber auch diese Hoffnung wird durch die Ereignisse des Tages und durch die fürchterliche Verwicklung der politischen Verhältnisse, von deren Entknotigung am Ende Euer Glück oder Unglück abhängt, nur schwach gewährt, und hängt oft nur an einem einzigen Spinnefaden. Die rächende Geißel der furchtbaren Nemesis, die kein Unrecht unvergolten läßt, schwebt über den Machthabern des mit Greuelthaten belasteten, übermüthigen und doch selbst am Rande des Abgrundes leichtsinnigen Volks, an welches Euer Schicksal nun einmahl durch den Drang der Umstände gebunden ist. Es ist etwas Schreckliches für mich, daß ich bloß um der Erhaltung meiner geliebtesten Kinder willen, wünschen muß, daß die französische Republik — doch Nein! ich kann und darf nichts wünschen, was, meiner innigsten Ueberzeugung nach, kein guter Deutscher, kein Mensch, dem die Ruhe und Wohlfahrt von Europa am Herzen liegt, wünschen soll. Mäßigung beyder Partheyen, und Friede unter billigen Bedingungen ist's

allein, was in diesem Augenblicke dem recht-schaffenen, von keinem Partheygeist geblendeten Mann zu wünschen erlaubt ist. Leider! sind die Anscheinungen noch sehr untröstlich; aber der gute Genius der Menschheit wird uns nicht verlassen, und wir sind, allen widrigen Apparenzen zum Trotz, dem Frieden vielleicht näher als wir zu hoffen wagen. Indessen bleibt Eure Lage, mein theuerster Geßner, immer noch äußerst kritisch — und alles was ich Euch, da ich zum Helfen zu unmächtig bin, zu Euerm Troste sagen kann, ist, daß Ihr, im aller schlimmsten Fall, welchen Gott verhüten wolle! wenigstens in unserm Lande einen sichern Zufluchtsort immer offen finden würdet. Denn hier können wir uns unter dem Schutz Preußens und Rußlands für lange Zeit sicher glauben. Ihr habt vielleicht gehört, daß unser Erbprinz mit einer Tochter Kaiser Paul I. verlobt ist. Dieser Umstand gibt uns eine sehr starke Garantie für die Ruhe des Landes, worin ich lebe. — Was die Götter auch über alle übrigen Republiken beschlossen haben mögen, für meine kleine Diogenische Republik zu Oßmannstädt habe ich wenigstens nichts zu fürchten. Wir sind frey-

lich sehr weit von einander entfernt, und es müßte sehr übel um Euch stehen, wenn Ihr gezwungen werden solltet, ein Asyl in meiner Republik zu suchen; indeß ist es doch immer etwas, daß Ihr, im schlimmsten Fall, noch einen möglichen Ausweg vor Euch seht.

Ich sehe und fühle nur zu sehr, in welchem Gedränge Sie selbst und Ihre Freunde und Ihre Republik überhaupt in den gegenwärtigen Conjuncturen seyn müssen. Wer kann sagen, wie lange Sie in Bern zu bleiben haben, und was innerhalb der nächsten sechs Wochen aus Ihnen und der armen zwischen zwey gleich harten Mühlsteinen zermalmten Helvetischen Republik geworden seyn wird? Es schaudert mir, wenn ich daran gedenke — Ueber die einzig richtigen Maßregeln, wodurch Eure Helvetische Regierung das Vaterland und sich selbst retten könnte, läßt sich, da der Gang der Briefe so unsicher ist, nichts schreiben: ich hoffe aber zu Gott, Euer guter Genius werde Euch selbst eingeben, was zu thun ist, oder vielmehr hoffe ich, man werde auf Seiten der siegenden, und NB. bloß durch ihre Uebermacht siegenden Parthey, selbst so billig seyn, einzusehen, daß Ihr in der gegen-

wärtigen Lage der Dinge nicht frey seyd, keine Wahl habt, dasjenige zu thun, was das Beste wäre, und also für nichts, was ihr thun müßt, billiger Weise verantwortlich gemacht werden könnt. Denn darin besteht eben das Schrecklichste der Lage Eurer Vorsteher, daß sie, ungeachtet sie nicht frey sind, doch nothgedrungen so reden und handeln müssen, als ob sie es wären.

Was ich übrigens gewiß weiß, ist, daß der sogenannten Helvetischen Republik aller Widerstand gegen eine entschiedene Uebermacht nichts helfen kann noch wird, und daß Frankreich, wofern es wirklich gut gegen Euch gesinnet wäre, euch seine Freundschaft durch nichts besser beweisen könnte, als wenn Massena je bälder je lieber über den Jura nach Hause ginge, und Euch die Freyheit ließe, Euch mit dem Erzherzog und den Emigrirten, über eine neue, den Umständen angemessene Ordnung der Dinge zu vergleichen, wovon ein allgemeine Amnestie die erste Bedingung seyn müßte.

CCCLXXVII.

An seine Tochter Charlotte Geßner.

Oßmannstädt, den 27. September 1799.

Dein Brief, liebste Lotte, vom 31. August, hätte mir und uns allen herzliche Freude gemacht, wenn er die bey Erblickung desselben geschöpfte Hoffnung, daß Ihr auch meinen letzten, ungefähr vier Wochen zuvor an Deinen Mann geschriebenen großen Brief erhalten, bestätiget hätte. Aber zu meinem empfindlichsten Schmerz fand sich das Gegentheil. Ich begreife nichts davon, sehe aber daraus, daß der mir von unserm lieben Heinrich vorgeschlagene Weg durch Herrn Levrault in Straßburg unter allen vielleicht gerade der unsicherste war. Du kannst leicht denken, wie sehr wir wünschen, daß mein gegenwärtiger Brief, der unter der Sauve-Garde Deiner Freundin Gruber in Belvedere an Euch abgeht, glücklicher seyn möge!

Seit Jacobitag haben wir nun unsre ganze Gutswirthschaft (wie man's hier zu Lande heißt) übernommen, befinden uns in völligem Besitz, und haben, des außerordentlich ungünstigen Jahrgangs ungeachtet, (denn wir hatten

beynahe dieses ganze Jahr hindurch, Winter) noch eine ziemliche Ernte gemacht. Ich bin nun mit allen meinen Gebäuden, Scheunen, Ställen, Remisen rc. zu Stande; was noch fehlt (weil es sehr an Arbeitern gebricht) kommt allmählig noch nach, und binnen Jahr und Tag hoffe ich an manchem, was ich zur Verbesserung des Guts aufgewandt habe, Freude zu erleben. Von dem, was ich für die Nachkommenschaft pflanze, verlange ich billig nichts als das Vergnügen, zu sehen, daß es gedeihet. Ich habe nun drey schöne und tüchtig arbeitende Pferde, 13 Stück Rindvieh (welche binnen Jahr und Tag auf 20 vermehrt werden sollen) und 80 Stück Schafe. Dieß ist alles was ich dermahlen ernähren und durch den Winter bringen kann. Nach und nach wird es immer besser gehen. Wir befinden uns übrigens ohne alle Ausnahme wohl, die Landschaft und das Bauernleben schlägt uns allen herrlich zu; und unser eignes Brot, eigene Butter, eigene Gemüse und Kartoffeln schmecken uns noch einmahl so gut, weil ihr Genuß mit der Täuschung begleitet ist, als ob sie uns nichts kosteten, da wir kein Geld dafür ausgeben — im Grunde ist das alles frey=

lich theuer genug, indessen sehe ich doch, daß das Gut sein Interesse reichlich tragen wird. Deine Schwestern sind alle drey treffliche Haus- und Landwirthinnen, und machen sich mit Küche und Garten, mit Flachsziehen und Spinnen, mit Butter- und Käsemachen, nebst den andern gewöhnlichen Hausarbeiten so viel zu thun, daß ihnen wenig oder gar keine Muße und Lust zum Briefschreiben übrig bleibt. Doch versprechen sie dir nächstens einen großen Brief mit einander oder in corpore zu fertigen, wozu der Himmel sein fiat! sprechen wolle. Denn der Geist ist wohl willig, aber, wenn man den ganzen Tag sich müde gearbeitet hat, sind die Hände des Abends zu läßig, noch die Feder zu führen.

Die guten Nachrichten, die Du uns von Deinem und Deiner holden Kinder Wohlbefinden gibst, machen uns, wie Du leicht denken kannst, herzliche Freude. Gott erhalte und segne Euch alle und gebe Euch Friede! — Er wird endlich, vielleicht bälder als wir glauben oder begreifen, kommen. An dieser Hoffnung haltet Euch fest! —

Diesen Sommer hatte ich einen Besuch von meiner alten Freundin La Roche und

ihrer Enkelin Brentano, einem der liebenswürdigsten, und sogar, ungeachtet sie schon als Kind um ihr linkes Auge gekommen, der schönsten Mädchen, die ich je gesehen habe. Sie blieben vier Wochen lang bey uns, und reiseten dann zu Herrn Bergrath von La Roche ins Magdeburgische, von wannen sie in wenig Tagen wieder kommen, und nach einem kurzen Aufenthalt bey uns, ihre Rückreise nach Offenburg antreten werden.

CCCLXXVIII.

An Ebendieselbe.

Oßmannstädt, den 8. August. 1800.

Daß Du so selten etwas von uns zu sehen oder zu hören bekömmst, daran hat bloß der leidige Krieg die Schuld. Es vergeht selten ein Tag, ohne daß wir uns Deines und unsers lieben Geßners und unsrer unvergeßlichen Frau Rathsherrin in herzlicher Liebe und nicht ohne Wehmuth und Bekümmerniß über alles, was Ihr seit drey Jahren ausgestanden habt, erinnern — aber Euere Revolution und alle Uebel, die ihr auf dem Fuße nachgefolgt sind, haben mir diese mir so angenehmen Erinne-

rungen so sehr verbittert, daß es mich wirklich ungemein schwer ankömmt, in die Schweiz zu schreiben, so lange Euer Schicksal noch unentschieden ist und ihr von allen Seiten mit Gefahren und Nöthen umfangen seyd, denen ich nicht abhelfen kann. Sollte die Hoffnung des Friedens, die uns schon so oft getäuscht hat, endlich einmahl realisirt werden, so soll auch unsre Correspondenz wieder auf den alten Fuß hergestellt werden. Ich sehne mich unaussprechlich nach dem Zeitpunkt, wo ich wieder mit Ruhe und froher Theilnehmung an meine lieben Kinder und Freunde in Helvetien denken und schreiben kann. Es ist indessen sehr schön und edel von Dir, liebste Lotte, daß Du dich in deinen mir so angenehmen Briefen, nicht nur aller Klagen und kummerhaften Aeußerungen über Gegenwärtiges und Zukünftiges enthältst, sondern sogar jede Gelegenheit ergreifst, die wohlthätig täuschende Vorstellung in mir zu erwecken, als ob es Dir und den Deinigen in Euerer dermaligen Lage ganz erträglich gehe. Ich will es glauben, weil ich nichts so sehr wünsche; wiewohl ich nichts davon begreife, wenn ich Euern jetzigen Zustand mit dem ehemaligen vergleiche. Indessen sehe ich doch we-

nigstens, daß die Gegenwart und der Einfluß eines so vortrefflichen wohlgesinnten Mannes, wie der Minister Reinhard ist, sehr viel beytragen kann und wird, Euch das Gefühl des gegenwärtigen Ungemachs zu erleichtern, und die Hoffnung besserer Zeiten zu beleben. Gewiß wird er, (und wie ich nicht zweifle) Bonaparte selbst, alles Mögliche beytragen, um Eurer unter einem unglücklichen Gestirn entstandnen Einen und untheilbaren Republik zu einer vernünftigen Verfassung und dauerhaften Existenz zu verhelfen; wiewohl dieß eine schwere, und in den nächsten zwanzig oder dreyßig Jahren kaum mögliche Unternehmung ist — denn die Hauptschwierigkeit liegt in der Natur euerer Revolution selbst. Alle ehmahligen Aristokratischen Familien in Zürich, Bern, Luzern, Solothurn und Freyburg sind und bleiben natürliche und unversöhnliche Feinde der gegenwärtigen Ordnung der Dinge in Helvetien, und ihr würdet eben so leicht einen Mohren weiß waschen, als diese Leute einer Staatsveränderung, wobey sie so unendlich viel verloren haben, geneigt zu machen. Solche Wunden kann nur die Zeit, wo nicht heilen, doch wenigstens schließen und ver-

narben. Uebrigens habe ich von dem, was dermahlen im Innersten Eurer leidigen Republik vorgeht, von den wahren Triebfedern der vorgefallenen Veränderungen, und von dem was die Häupter euerer Factionen wollen und nicht wollen, schon seit geraumer Zeit keinen deutlichen Begriff. Schon lange höre ich nichts mehr von Usteri und Escher, die Anfangs und eine Zeitlang eine so glänzende Rolle in euerer Revolution spielten, und auch in Deutschland allgemein hoch geschätzt wurden. Da sich über alle diese Dinge nicht wohl schriftlich handeln läßt, so verlangt mich desto mehr nach irgend einem aus euern Gegenden kommenden, von allem informirten Reisenden, der meine Wißbegierde stillen könnte. Doctor Zwingli wenigstens, hat uns, da er zu Anfang dieses Jahrs Weimar verließ, gewisse Hoffnung gemacht, wieder zu kommen, und, da ich nicht zweifle, daß er Euch in Bern besucht haben werde, so sehe ich ihm mit desto größerer Ungeduld entgegen.

Schreibe mir doch auch ein Paar Worte, wie es der Familie Bondely geht, in deren Schoß Du ehmahls so viele schöne Tage auf dem Lande gelebt hast.

Auch an den beyden Familien Bonstetten und Tscharner nehme ich noch, von alten Zeiten her, vielen Antheil und wünschte zu wissen, wie es um sie steht, und wie sie sich in die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge schicken.

Eine solche Umwälzung, wie diejenige, wodurch die gute Schweiz auf den Kopf gestellt worden ist, ruinirt die Existenz aller Leute, die über fünfzig Jahre alt sind; denn sie zerreißt alle alten Verhältnisse und zerstört gewissermaßen die Personalität der Menschen, indem sie gezwungen sind, alles was ehmahls war, zu vergessen und sich von lauter neuen Erscheinungen, an welche sie sich nicht mehr gewöhnen können, umgeben zu sehen.

CCCLXXIX.

An Gleim.

Oßmanstädt, den 9. October 1800.

Gnade und Verzeihung, bester Herzensbruder, für den Versprecher, der sein Wort nicht besser gehalten hat. Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich Ihnen aus dem nexu rerum universali begreiflich machen wollte, warum

es ohne eigentliche Schuld meines guten Willens, nicht eher geschehen ist. Hier ist das ganze erste Buch der Aristippischen Briefe — Wie freut mich Ihre mir so ehrenvolle Ungeduld nach diesen Kindern meines Alters! denn ich schließe daraus auf die immer dauernde Munterkeit Ihres Geistes, und diese bürgt mir auch dafür, daß es mit dem vehiculo animæ noch paßlich steht, wofür dem Ursprung alles Guten herzlich gedankt sey! Aber bedarf ich von der ewig blühenden Geisteskraft und Herzensfülle meines Gleims noch ein ander Zeugniß als die Beylage zu Ihrem lieben Briefchen vom 2. October? Tausend Dank, liebster väterlicher Bruder, für diesen schönen unverwelklichen Kranz, den der Patriarch der Deutschen Dichter und der beste Mann seiner Zeit um meine Schläfe windet!! Noch kein andres Lob (ἥδιστον ἄκουσμα nach Xenophon) hat mir so herzlich wohlgethan.

Möge Ihnen Aristipp einige heitre griechische Stunden machen, und seine Lais (quantum mutata a vulgari illa) Gnade vor Ihren ehrwürdigen Augen finden!

Heil und Segen, Gesundheit und halcyonische Tage meinem ewig theuern Gleim, unter

der innigsten Bruderumarmung von seinem alten Martin Wieland.

O, mein Gleim, hätten Sie Sophie Brentano gekannt! Doch Gottlob, daß Sie den Engel nicht gekannt haben! Ihr Verlust würde Ihr Herz gar zu tief verwundet haben. Sie ist, nach großem Leiden, am 19. vorigen Monaths zu den himmlischen Wesen übergegangen, denen sie hier schon so ähnlich war, und die Hülse des davon geflogenen Engels ruht nun in dem heiligsten Plätzchen meines Gartens!!

CCCLXXX.

An Heinrich Geßner.

Oßmannstädt, den 2. Merz. 1801.

Die versprochene Schrift von Kuhn ꝛc. erwarte ich mit Sehnsucht; sie sollte nun bald anlangen, wiewohl bey der zeitherigen Witterung die Wege von Bern bis hieher großentheils fast gar nicht practicabel seyn mögen. Ich tappe in Ansehung der gegenwärtigen Lage der Einen und untheilbaren Helvetischen Republik in einem dicken Nebel. So viel ich indessen vermuthen kann, ist euere innere Disharmonie und die engbrünstige Denk und Sinnes-

art der großen Majorität eures Volkes sowohl als seiner Repräsentanten und Regenten, dermahlen euer ärgste Feind. Bonaparte hat Euch in seinem Friedenstractate mit dem Hause Oestreich die Unabhängigkeit und das Recht, euch nach eignem Belieben zu constitutioniren zugesichert; aber so lange der Parthey und Factions Teufel sein Wesen unter Euch hat, und so lange der alte Gemein und Biedersinn, der die Helvetier einst in Europa respectabel machte, nicht unter Euch von den Todten auferweckt wird, wird Euch das Recht wenig helfen. Ich sehe nur einen Weg, wie der Helvetischen Republik zu helfen wäre. Eine gute, Euerm Bedürfniß angemessene Constitution zu entwerfen, kann und muß das Werk eines Einzigen, hellen, gesunden, die Schweiz genau kennenden, patriotischen und keiner Parthey zugeschwornen Kopfes seyn. Ich kenne nur Einen, der (wenn ich nicht sehr irre) das alles ist — den Verfasser der Geschichte der Eidgenossen — oder ist Einer vorhanden, der zu diesem Werke noch besser geeigenschaftet ist, so muß es diesem aufgetragen werden. Ist dieser Entwurf so beschaffen, daß sein Verfasser überzeugt ist, er müsse den Beyfall aller

vernünftigen und wohldenkenden Menschen in Europa haben, dann theilt ihn dem ersten Consul in Paris mit, und wenn auch der damit zufrieden ist, so bittet ihn, euere Patrioten und Nicht-Patrioten zu nöthigen, hereinzukommen. Die Meisten haben nicht Sinn (bonam mentem) genug, das Beste für Alle zu wählen; sie müssen dazu genöthiget, es muß ihnen aufgedrungen werden, oder es wird nichts daraus. L. wird vermuthlich den Kopf bey dieser meiner Behauptung schütteln; aber laßt ihn nur noch wenige Jahre unter den Menschen leben, und er wird meiner Meinung seyn. Hat einst eine ächt republicanische Erziehung der Jugend in ganz Helvetien Platz ergriffen, dann wird die Liebe zur Constitution (wenn diese gut ist) von selbst kommen, und die neue Generation wird der Verfassung, die ihren Vätern aufgedrungen worden war, mit Leib und Seele anhangen.

Voilà un beau rève! Aber vor drey Jahren träumte ich auch, die Franzosen sollten Bonaparten zum Dictator machen, und siehe! mein Traum ist in Erfüllung gegangen. Er hat sich zwar selbst dazu gemacht; aber die Nation sieht und greift mit Händen, daß sie wohl

dabey fährt, und betet ihn nun als ihren Schutzgott an.

CCCLXXXI.

An Herder und seine Gattin.

Osmannstädt, den 24. Merz. 1801.

Empfangen Sie, Theuerste, meinen besten Dank für das erste Stück der Adrastea und für alles Gute, Schöne und Liebliche, was ich darin genossen habe. Es ist eine herrliche Idee, und für Ihre Ausführung bürgt dieß erste Stück und der Geist des Herausgebers, der ein unerschöpflicher Quell von Wasser des Lebens ist. Ich kann Ihnen, meine verehrenswerthe Freundin, nicht ausdrücken, mit welchem innigen Vergnügen ich die zehen ersten Artikel der Rubrik „Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts“ gelesen und wiedergelesen habe. Wie wahr und richtig ist alles in seinen Ursachen und Wirkungen und in seinem Verhältniß zum Ganzen, so weit der schärfste menschliche Geist aus dem höchsten Gesichtspunkt es übersehen kann, gesehen, gefaßt und gezeichnet! Welch ein reines, aber zugleich so mildes Licht wird über

Personen, Handlungen und Begebenheiten verbreitet! Beyde Adrasteen, Wahrheit und Gerechtigkeit sprechen unmittelbar aus dem Munde des unbefangenen Richters der vergangenen Zeit; aber die schöne Humanität, die alle seine Urtheile temperirt und so exemplarisch schön mit der übermüthigen, schneidenden, einseitigen, stolz und rasch daherfahrenden Art, wie man heut zu Tage über alles abspricht, contrastirt, diese, wenn sie nicht in unsern Herzen lebt und webt, kann kein Gott uns geben. Ganz besonderes Wohlgefallen habe ich an den Beylagen, die aus den vorangeschickten Thatsachen theils hervorgehen, theils durch sie veranlaßt werden und indem sie den Leser belehren und zum eignen Nachdenken reizen, zugleich musterhafte Beyspiele sind, wie die Geschichte gelesen und angewendet werden muß, wenn sie wirklich mehr werth seyn soll, als Feenmährchen.

Die lieblichste Blume in dem ganzen Augen und Herz erfreuenden Kranz ist indessen, nach meinem Gefühl Aeon und Aeonis, die Perle aller Allegorien, die ich kenne, so trefflich gedacht, so unnachahmlich zart, geistreich und anmuthig ausgeführt, so voll Wahrheit und

Grazie und warmen Lebens bis in den zartesten Fäserchen, so schön und ungezwungen zierlich in Sprache und Rythmus — kurz, liebe Frau, mir war und ist itzt noch, ich hätte in meinem Leben nichts schöneres und herzrührenderes gelesen, als diese dramatisirte Allegorie. An mehrern Stellen traten mir Thränen in die Augen z. B. bey dem Chor-Gesang:

Steig hinunter zu den Schatten
Mit dem Schicksal ganzer Völker
Schwerbeladen. Deine Thaten
Deinen Willen, deine Fehle,
Wägt und misset die gerechte
Linde Adrastea dort.

Ich bin gewiß, wenn dieses kleine Stück, das an Gehalt und Gewicht so viele große bis an die Decke fliegen macht, von einem ächten Meister des Gesangs in Musik gesetzt und gehörig aufgeführt würde, es müßte eine Wirkung thun, dergleichen nicht nur keine Allegorie, sondern kein musicalisches Drama, wie es Nahmen haben möchte, bisher noch gethan hat. So groß ist der Zauber erhabener, tiefgedachter und empfundener, rein menschlicher Ideen und Wahrheiten, wenn ein Prometheus ihnen schöne Menschen-Gestalten anzubilden und leben-

dige Seelen und himmlisches Feuer in diese Gestalten zu athmen vermag!

Nehmen Sie, theure Freunde, diese schwachen Laute, die meine Gefühle und Gedanken kaum andeuten, geschweige aussprechen, mit Ihrer gewohnten Güte und Nachsicht auf. Ich kann mit Wahrheit sagen, Adrastea wird einen großen und wesentlichen Theil des Glücks meiner letzten Lebensjahre machen. Von jedem meiner noch bevorstehenden Vierteljahre werd' ich mich die ersten sechs Wochen durch an den neu erschienenen Stücken laben, wärmen und ergötzen und in den folgenden sechs Wochen dem nächstkommenden mit Verlangen und froher Erwartung entgegen sehen.

CCCLXXXIII.

An Ebendieselbe.

Ohne Datum.

Liebe Frau Gevatterin!

Das bescheidene gefühlvolle Mädchen, das wie ein junges Reh hüpft, und Klopstockisch Stollbergische Verselein von sich gießt, wie Wasser, soll an Ihrem unsterblichen Verlangen nicht länger gehindert werden, und kann

also, wenn sie bey dieser Hitze so weit reisen will, kommen; nur muß ich vorher frisirt und angezogen seyn.

Ihre freundliche Einladung sey hiermit dankbarlich angenommen! Die Frau Gevatterin ist im Reconvalesciren von einem mehr als achttägigen leidigen Rothlauf im Gesicht 2c. und könnte also nicht kommen, wenn Sie auch so viel Platz hätten, als im himmlischen Hochzeitssaal.

Das Geschwister-Paar soll ja nicht vor halb zehn Uhr kommen, sonst können sie wieder nicht vorgelassen werden. Adio in Eile!

CCCLXXXIII.

An Ebendieselbe.

Oßmannstädt, den 16. April. 1801.

Theuerste Freundin! Ich bitte Sie um gütige Nachsicht, daß ich so frey bin Sie mit beyliegendem Schreiben und zugleich mit der Bitte um ein freundliches Vorwort für den Schreiber desselben zu behelligen, der, bevor wir nach Oßmannstädt zogen, über Jahr und Tag Lehrer meiner Louise und beyder ältesten

Enkelinnen in den Elementen alles menschlichen Wissens (im A B C) war und sich durch seine überaus gute Art die Kinder zu behandeln, bey meiner Frau und meinen Töchtern damahls sehr beliebt machte.

Da unsere zweybeinigten Lämmer und Böcklein zu Oßmanstädt eines tauglichen Hirten, statt des verstorbenen alten Cantors, bedürfen, so wäre dieser wackre Lämmerhirt gerade der Mann dazu, und das Hochpreislich Fürstliche Ober-Consistorium würde ein zwiefaches, gutes Werk an der verwahrloseten Jugend zu Oßmanstädt und an dem braven aber jetzt gar zu schlecht stehenden Cantor zu Eßleben thun, wenn Es seine Bitte um diese Beförderung Statt finden ließe.

Sollten Sie jedoch bereits ein Subjekt kennen, welches, neben den Requisiten zu einem tauglichen Dorfschullehrer (vulgo Schulmeister) noch etwas vorzügliche Fertigkeiten in der der Musik, besonders im Klavierspielen besäße, so nehme ich zwar meine Empfehlung des guten Lämmerhirten nicht zurück, würde aber doch ganz und gar nicht scheel dazu sehen, wenn er etwa bald anderswo eine bessere Versorgung erhielte, und wir Oßmanstädter einen

musikalischen Cantor bekämen, der mir an den Winterabenden mit meinem wackern Erler manchmahl etwas vorspielen und vorsingen könnte, das meine alten Lebensgeister exhilarirte.

Ueber den Zustand meiner bessern Hälfte hoffe ich mich bald mündlich gegen Sie expectoriren zu können. Wir haben nun eine Eselin, von deren Milch wir uns gute Dienste versprechen — das Beste aber wird dann doch eine mildere Luft und ein freundlicher May und Junius thun müssen. Nächst der Erhaltung dieses meines guten Engels liegt mir nichts näheres auf dem Herzen, als das Wohlbefinden meines innigst geliebten und verehrten Herders und seiner Einzigen. Möchten Sie uns hierüber, nur mit zwey Zeilen, eine recht erfreuliche Nachricht zu geben haben!!

Leben Sie wohl, liebe, theure Freundin, und gedenken aller Ihnen treu ergebenen Wielande, der weiblichen und männlichen, im Besten!!

CCCLXXXIV.

An Charlotte Geßner geb. Wieland.

Osmannstädt, den 13. December 1801.

Dein und Deines wackern Bruders Ludwig Brief vom 29. des verwichenen Monaths, sind lindernder Balsam auf eine Wunde gewesen, die, so lange ich noch lebe, schwerlich zuheilen wird. Wollte Gott, es stände in meiner Macht, Deinen Wunsch, mit Deinem guten Mann und Deinen schönen Kindern in meine sehnlich sich nach Euch ausbreitenden Arme zu eilen, zur Erfüllung bringen zu können! Nichts ist gewisser, als daß Ihr mir in meinem jetzigen Zustand, für den ich keinen Nahmen und keine Beschreibung habe, zu großem Troste gereichen würdet. Könnt' ich auch mit Worten ausdrücken, wie mir, seitdem ich mit Ihr so unaussprechlich viel verloren habe, zu Muthe ist, so würde ich's aus Schonung Deines so lebhaft und innig mitfühlenden Herzens unterlassen. Sey indessen versichert, daß ich alles Mögliche thue, um nicht zu unterliegen, und daß der Wunsch, mich meinen Kindern so lang als möglich zu erhalten, stark genug auf mich wirkt, um meine Lebenskraft, so oft

sie ersinken will, wieder aufzurichten und an=
zufrischen. — Die Hauptsache, aber leider!
auch das Schwerste, ist jetzt nur, mir die Ent=
behrung ihrer sinnlichen körperlichen Gegenwart
erträglich zu machen; denn noch immer ist mir
alle Augenblicke ich müsse sie sehen, oder fra=
gen wo sie sey? warum sie nicht komme? Alles
erinnert mich, daß ich sie nicht mehr habe,
und doch ist mir immer, es müsse nicht so
seyn, es könne nicht so seyn — und dann ist
die am Ende immer wiederkehrende grausame
Gewißheit, daß es so ist, und nun nicht mehr
anders seyn kann, von einem Gefühl begleitet,
das zum Glück immer nur ein Augenblick ist;
denn lange dürfte es nicht dauern. O mein
Kind, du begreifst nicht, was eine sechs und
dreyßigjährige Gewohnheit mit einer Person
zu leben, die Einem das war, was deine
Mutter mir, im 69sten Jahr für eine Wirkung
thut. In diesem Alter ein neues Leben ohne
Sie beginnen sollen! Du siehst, daß es uns
möglich geben kann. In dieser Epoche des
Lebens vermag die Zeit nichts mehr; ich werde
mich so lange nach ihr sehnen, bis Sie mich
nach sich zieht. Doch, ich mache Dich nur
traurig, mein Kind, und wozu kann das mir

und dir helfen. Meine einzige Hoffnung ist, daß eine Zeit kommen wird, wo mir an ihrer geistigen Gegenwart in meinem Innersten an dem Gedanken, daß ich sie so lange gehabt habe, so lange mit dieser Engelsseele in der zartesten, innigsten Vereinigung der Herzen zu leben gewürdigt worden bin, mir zu dem Grad von Glückseligkeit, dessen ich noch fähig und bedürftig bin, genügen wird.

Obgleich ich in euren politicis keinen Stich sehe, so merke ich doch so viel, daß Bonaparte die dermahlen oben schwimmende Parthey begünstigt, daß die neue Verfassung nach seinem Sinn ist, und daß sie also von Dauer seyn wird, zumahl wenn die Majorität des gesammten Helvetischen Volks für sie seyn sollte. Ich erwarte also sobald keine Veränderung, und werde so lange Deinetwegen, meine Tochter, in Unruhe seyn, bis ich weiß, in welchen Verhältnissen Dein Mann mit denen steht, die jetzt am Steuerruder sitzen, und wie viel oder wenig eure ökonomische Lage von der politischen Lage Helvetiens abhängt. Wie es aber jetzt stehen, oder künftig kommen mag, den Muth wollen wir nicht verlieren, meine Kinder.

Eine Deiner Schwestern, liebe Lotte, wird Dir schreiben, sobald es ihr möglich seyn wird. Sie haben während der letzten drey Monathe, der langsamen und äußerst beschwerlichen Brustkrankheit euerer guten Mutter einen sehr harten Stand gehabt, aber alles Mögliche gethan, was gute Töchter einer solchen Mutter thun können und schuldig sind. — Jetzt gereichen sie mir zum Trost, und thun auch für mich was in ihren Kräften ist. Louise ist sehr gut und liebenswürdig — und da sie in so vielen Stücken das Ebenbild ihrer Mutter (wie sie vor 36 Jahren war) ist, so kannst du leicht denken, wie mein Herz an ihr hängt.

Was du mir von Deinen lieben Kindern schreibst, hat mich sehr gerührt und erfreut. Gott segne sie alle, und lasse dich und ihren braven Vater Freude an ihnen erleben! — Wie sehr liebe ich den kleinen Salomon für sein weiches theilnehmendes Herz, und für seine Liebe zu seiner unbekannten Großmama, die auch ihn so lieb gehabt haben würde, wenn sie ihn gekannt hätte. Ach Gott! Noch vor einem Jahre machten sie und ich uns so angenehme Hoffnungen von einem wenigstens möglichen Fall, Dich, Deinen Mann mit Euern

Kindern einst auf einige Wochen bey uns in Oßmannstädt zu haben! Und nun ist das Einzige, wodurch dieses kleine Besitzthum noch anziehend für mich ist — ihr Grab. Denn die Hülle des Engels liegt neben Sophie Brentano in einem heiligen Plätzchen meines großen Gartens, und da soll einst auch die Meinige neben ihr liegen.

CCCLXXXV.

An Frau Vice-Präs. Herder.

Oßmannstädt, den 14. Februar. 1802.

Nur etliche Zeilen, theuerste Freundin, (weil sich eben eine Gelegenheit nach Weimar darbietet) um Ihnen nochmahls für Ihren mir unbeschreiblich wohlthätigen Besuch zu danken, und Sie zu bitten, mir, wär' es auch nur mit drey Worten, etwas tröstliches von dem Befinden des Mannes zu melden, den ich unter allen meinen Zeitgenossen am innigsten verehre und liebe. Danken Sie ihm, ich bitte Sie, in meinem Nahmen für das dritte Heft der Adrastea, an welchem ich mich in den Stunden der Erholung nach einer etwas mühseligen Arbeit (der Dollmetschung des Griechischen Jons)

labe und erheitre. Es wäre oder klänge wenigstens anmaßend, wenn ich sagte, daß mir auch in diesem so reichhaltigen Heft, beynahe alles aus meiner Seele geschrieben scheint; aber das darf ich sagen, denn es ist die reine Wahrheit, daß alles wie ausdrücklich für mich, zur Lehre und Aufmunterung, zum Trost, zur Warnung, und überhaupt zum reinen Genuß einer mir eben so zuträglichen, als angenehmen Nahrung des Geistes, geschrieben ist. Täglich und beynahe stündlich bin ich in diesem Geist bey Ihnen und sehne mich herzlich auch im Leibe, (mit Sanct Paul zu reden) wieder unter Ihnen zu seyn; aber vor Vollendung Jons, werd' ich schwerlich meine Klause verlassen.

Man ruft mich zu Tische; also leben Sie wohl ꝛc.

CCCLXXXVI.

An Charlotte Geßner geb. Wieland.

Tiefurt, den 10. Juny. 1802.

Nun, liebste Tochter, auch etwas von mir selbst: Die Leute sagen, ich befinde mich, dem äußern Menschen nach, wohl; ich muß es also glauben; aber wenn ich sagte, daß ich

mich glücklich fühlte, so sagte ich nicht die Wahrheit. Die Erinnerung, daß ich es war, ist alles was ich noch übrig habe. Was ich verloren habe, war mir so viel! und ist unersetzlich. Eine erträgliche Existenz ist alles, was ich jetzt verlangen kann, und fast ist auch das schon zu viel. Bis jetzt wenigstens hat die Zeit noch nichts von der Heilkraft an mir bewiesen, die man ihr gewöhnlich zuschreibt. In der That wünsche ich auch nicht, daß sie auf mich wirke; denn dieß könnte nur dadurch geschehen, daß sie mir die Vergangenheit, die meinem Herzen so theuer ist, verdunkelte und aus den Augen rückte.

Von unserm häuslichen und ländlichen Leben soll Dir deine Schwester Caroline, sobald sie den Hausgeschäften, die jetzt größtentheils auf ihr liegen, die Muße dazu abgewinnen kann, umständliche Nachricht geben.

Das unaufhörliche Gefühl, daß uns die Mama fehlt, drückt uns alle — Sie war die Seele des Ganzen, ihre Gegenwart, ihr Einfluß belebte und erfreute alles; sie war der gute Genius des Hauses, die Zuflucht und Nothhelferin für alle; sie sorgte für alles, schaffte Rath für alles, hielt alles in der Ord-

nung und im Gang — und das alles wirkte sie durch einen stillen Einfluß, mit so viel Ruhe mit einer so unzerstörbaren Heiterkeit! O meine Charlotte! welch' eine Mutter hattest du! Aber dein Schicksal war, schon im Leben von ihr getrennt zu werden, und wohl Dir, daß es so war! Wohl Dir, daß Du selbst eine glückliche Mutter bist und durch keine allzuschmerzlichen Erinnerungen gehindert wirst, Dich in den Deinigen glücklich zu fühlen! Warum kann ich nicht meine Tage bey Dir beschließen und mich an Deiner liebenswürdigen Kinder Anblick und wachsenden Fortschritten erlaben! Doch wie lange könnt' es noch dauern? Auch hierin meint es das Schicksal gut mit Dir — Du wirst immer noch genug zu tragen haben, wenn es Dir gleich die Leiden erspart, die am Ende doch auf die Erfüllung meines Wunsches folgen würden.

Ich weiß es nicht wie es kam — ich wollte Dir nur etliche Zeilen schreiben und habe beynahe ein ganzes Blatt voll gemacht. Alte Leute sagt man, sind schwatzhaft und können, wenn sie einmahl angefangen haben, nicht wieder aufhören. Für dießmahl sey es genug! Lebe wohl, liebste Charlotte, grüße mir deinen Ges-

ner und sage deinen Kindern recht viel freund-
liches im Nahmen ihres guten Großvaters.

P. S. Ich schreibe dieses zu Tiefurt, wo ich
den größten Theil des Sommers bey der ver-
wittibten Herzogin zubringen werde. Euere
Briefe an mich addressirt künftig bloß nach
Weimar, ohne Oßmannstädt auf die Addresse
zu setzen, weil die Briefe allemahl in Weimar
an meinen Geschäftsträger abgegeben werden.

CCCLXXXVII.

An Frau Vice-Präsident Herder.

Oßmannstädt, den 15. Oct. 1803.

Empfangen Sie meinen besten Dank für
Ihre gütige Verwendung zu Gunsten meines
Geßners, die um so viel verdienstlicher ist, da
in Ihrer zeitherigen Lage nur ein solches En-
gelherz wie das Ihrige so warm für Andere
fühlen und so thätig sich mit fremden Anliegen
beschäftigen konnte. Nie werde ich Worte
finden, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich Sie
bewundere und liebe.

Sie kennen mich zu gut, beste Freundin,
um mein zeitheriges Nichterscheinen einem Man-
gel an herzlicher Theilnehmung zuzuschreiben.

Sie lesen in meiner Seele, und es wäre Sünde, wenn ich noch ein Wort über diesen Punkt verlieren wollte. Ich habe aus eigner Erfahrung nur einen sehr schwachen Begriff von dem Uebel, woran unser von allen Guten und Edlen so hoch und doch nie genug geehrter Herder leidet; das Traurigste ist, daß es seiner Natur nach nur eine langsame und nie eine völlige Genesung zuläßt. Indessen würde doch die Besserung, die wir zu hoffen alle Ursache haben, schneller von Statten gehen, wenn es ihm nur möglich wäre, die Lebhaftigkeit seines Feuergeistes zu mäßigen, und sich einige Tage hinter einander ganz ruhig und unthätig zu verhalten. Warum kann ich ihm doch nicht etwas von meinem Flegma mittheilen?

Sobald ich Nachricht habe, daß mein W. glücklich bey dem Grafen Magni angelangt ist, werde ich ihm die Stelle aus Ihrem Billet mittheilen, worin Sie sich seiner so gütig erinnern und ihm eine so mütterliche gute Lehre zum Antritt seiner neuen Laufbahn mitgeben.

Leben Sie wohl, theuerste Freundin! Gott stärke Sie und bringe durch unsers geliebten

Herders möglichste Genesung recht bald Ruhe und Freude in Ihr Haus zurück.

CCCLXXXVIII.

An Ebendieselbe.

Am letzten Tage 1803.

In den ersten Tagen, meine theuerste Freundin, fühlte ich nicht Stärke genug in mir, Ihren Anblick auszuhalten; und nachher hielt mich die Furcht, die Wunden Ihres Herzens durch die Meinigen allzu heftig aufzureißen, von Ihnen entfernt. Aber ich fange an zu sehen, daß dieß im Grunde nur Täuschungen einer unmännlichen Schwachheit und Wehleidigkeit sind. Ich will Sie also sehen, liebe ehrwürdige Dulderin, wenn Sie anders glauben, daß mein Besuch Ihrem Herzen eher wohl als weh thun werde. — Ob heute, morgen oder übermorgen, wird Ihnen der Geist eingeben. — Sein Geist, der Ihnen immer nahe ist und bleiben wird. Geben Sie mir hierauf keine andere Antwort als auf einem Stückchen Papier eines der drey Wörter: Heute, Morgen, Uebermorgen.

CCCLXXXIX.

An Johann von Müller.

Weimar, den 29. December 1803.

Als ich Ihre Zuschrift vom 17. December dieses Jahrs erhielt, mein sehr verehrter Herr und Freund, hatte mir der Herzogin Amalia Durchlaucht bereits Befehl gegeben, Ihnen die Ihr letzten Sommer gefälligst mitgetheilten Urkunden über den Untergang Venedigs wieder zurückzusenden. Sie trug mir zugleich auf, Ihnen für die Ihr dadurch bewiesene Gefälligkeit verbindlichst zu danken, und Sie Ihrer besondern Achtung und Werthschätzung aufs nachdrücklichste zu versichern.

Ich entledige mich hiemit dieses Auftrags, und füge demselben auch meinen Dank für das schmerzliche Vergnügen bey, welches mir die Lesung dieses so authentisch beurkundeten, und wenn ich nicht irre, in seiner Art einzigen Beytrags zur Geschichte der Staatsumwälzungen, die das letzte Fünftel des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnen, verschafft hat. Gemeinnützig kann dieses, zu einer deutschen Uebersetzung schwerlich geeignete Buch wohl nicht eher werden, als wenn Sie, unser

Thucydides und Tacitus, von dem grausenhaften Licht, den es in diesen Theil der Geschichte der Menschheit wirft, den Gebrauch gemacht haben werden, wozu Ihr Genius Sie auffordert. Denn nicht umsonst hat das Schicksal Sie zum Zuschauer der großen Weltbegebenheiten werden lassen, die sich in den letzten funfzehn bis zwanzig Jahren unsers Lebens über einander hergestürzt haben.

Ueber die Ereignisse der letzten vier Monathe dieses Jahres, oder über den leicht voraus zu sehenden Ausgang eines mit unbegreiflicher Uebereilung angefangenen und mit beyspielloser Unklugheit ausgeführten Unternehmens — weiß ich nichts zu sagen, als das alte Horazische — quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. —

Friede auf dem festen Lande, und Demüthigung der stolzen übermüthigen Insulaner, die uns ihr Rule, Britannia, rule the waves, so trotzig in die Ohren schallen lassen, und durch ihre angemaßte Ober- und Alleinherrschaft über den Ocean, eine unendlich drückendere und verderblichere Universal-Monarchie, als die, so wir von N * * zu befürchten haben, nicht bloß androhen, sondern

wirklich schon ausüben, — ist, meiner innigsten Ueberzeugung nach, das Angelegenste und Dringendste, wofür sich alle Wünsche, und wozu sich alle Kräfte vereinigen sollten. Die letzte Periode Ihres Briefes, mein theuerster Herr, läßt mich vermuthen, daß meine Ansicht der Verhältnisse und des Zusammenhangs der Dinge nicht ganz die Ihrige ist. Wie sehr ich mich auch vor Einseitigkeit hüte, so kann ich mich doch vielleicht aus Kurzsichtigkeit irren. Auch hätte es wenig zu bedeuten, wenn ich mich in meinen Ansichten und Urtheilen nicht ganz von den Einflüssen der Imagination oder des Organs, wo Platons anima irascibilis ihren Sitz hat, frey machen könnte. Aber der Geschichtschreiber, der keinem Volke, keiner Parthey, keinem Lande und keiner Generation, sondern der Menschheit angehört, muß auf einem Standpunkte stehen, wo ihn nichts hindert, mit ruhigem, freyem und ungetrübtem Blick die wahre Gestalt der Dinge und ihr Verhältniß zum Ganzen so rein zu sehen, als es einem sterblichen Auge nur immer möglich ist.

Erhalten Sie mir, Verehrter! Ihr vieljähriges Wohlwollen rc.

CCCXC.

An Ebendenselben.

Weimar, den 24. August. 1807.

Der junge Mann, dem Sie durch Ihr Vorschreiben vom 6. August den Zutritt zu mir geöffnet haben, hat mir in mehr als einer Ansicht besser gefallen als die Probe eines epischen Gedichtes, die er mir zurückgelassen, mit dem Auftrag, es durch Ihre gütige Gefälligkeit wieder an ihn gelangen zu lassen. Ich zweifle nicht, Sie werden sich aus Wohlwollen zu dem Herrn Et * * (der mir alles Gute, so sie mir von ihm sagten, hinlänglich zu rechtfertigen scheint) mit mir vereinigen, ihn von der Idee, die verschiednen deutschen Mundarten, nach dem Beyspiel Homers, in der Sprache seines Gedichtes zu vereinigen, in Zeiten zurückzubringen. Ich bin überzeugt, daß ein solches Unternehmen, nicht nur keinen Beyfall finden, sondern im Gegentheil sehr ungünstig aufgenommen werden und sein Werk ganz ungenießbar machen würde.

Mit nicht geringer Freude höre ich, mein Theuerster! daß Sie im Begriff sind, die ihres ehmahligen Schimmers verlustigte Königsstadt

an der Spree mit dem kleinen und unscheinbaren aber den Musen seit Jahrhunderten werthen und zu ihrem Dienst ganz geeigneten Tübingen zu vertauschen.

Ich habe eine zu gute Meinung von meinen vaterländischen Schwaben, als daß ich nicht hoffen sollte, Sie werden nie Ursache finden, sich diesen Tausch gereuen zu lassen. Wenn es dem großen arbitre de l'Europe gefallen und gelingen wird, dem ehmahligen Germanischen Reich eine Verfassung und Verbindung zu geben, die eine lange innere und äußere Ruhe möglich macht, so kann das südliche Deutschland einer vorzüglich schönen und glücklichen Zeit entgegen sehen. Wenige Monathe, vielleicht wenige Wochen werden uns hierüber in's Klare setzen.

Auch das kleine Bethlehem Weimar hat in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts seinen Tag gehabt; aber die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, ist im Jahr 1807 untergegangen, und die Nacht bricht herein, ohne einen neuen Tag zu versprechen.

Wie erfreulich würd' es für mich seyn, Sie vor Ihrer Reise in das anmuthige Land, das Sie künftig zu besitzen stolz seyn wird, noch

einmahl hier in Weimar zu sehen, und den Bund der alten Freundschaft auf ewig zu erneuern, den, wenn anders der Geist ewiges Leben in sich hat, selbst das, was man Tod nennt, nicht zerstören soll. Leben Sie wohl.

N. S. Eine litterarische Arbeit, zu deren Vollendung der Rest meines Lebens kaum hinreichend seyn wird, beschäftigt mich zu sehr und zu ganz, als daß mir erlaubt seyn könnte, auch nur einen kleinen Theil Zeit und Aufmerksamkeit auf ἀλλοτρια zu wenden. Dieß wird hoffentlich hinlänglich seyn, mich zu entschuldigen, daß ich mich in keine nähere Beleuchtung des hiemit zurückgehenden Probestücks der Nordisch Homerischen Muse des wackern St. ** eingelassen habe. Auch wage ich aus eben diesem Grunde kaum, Ihnen sub rosa zu sagen, daß mich bedünken will, Herr St. sey nicht zum Dichter geboren, wie Homer es war, und würde vielleicht besser thun, sich irgend ein anderes Fach zu wählen; zumahl wenn er, den äußern Umständen nach, nicht unabhängig genug ist, sich bloß zu seinem eignen Vergnügen zu beschäftigen. Ueberhaupt scheint mir die Zeit, da man durch Dichterey in Deutschland Sensation machen

konnte, abgelaufen zu seyn, und man kann vielerley besseres thun als Verse machen.

CCCXCI.
An Gräter.

Weimar, den 20. December 1807.

Es wäre kein guter Gebrauch, den ich von Ihrer und meiner Zeit machte, wenn ich Ihnen, zur Entschuldigung eines so langen und mich vor mir selbst beschämenden Stillschweigens, alle die zufälligen Ursachen vorzählen wollte, die mich von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde verhindert haben, Ihnen zu schreiben. Machen Sie dieß lieber mit Ihrer eignen Einbildungskraft aus; oder legen Sie die Schuld vielmehr auf meine Nachläßigkeit, Vergeßlichkeit, Launen, Trägheit, unartige Abneigung vom Briefeschreiben, auf Alles was Sie wollen, nur nicht darauf, daß ich aufgehört hätte, Sie zu lieben und hochzuachten. Strafen Sie mich nicht mit einem solchen Argwohn! wie sehr ich auch Züchtigung verdient habe, diese wäre zu hart. Der neue Beweis, den Sie mir von der Beharrlichkeit Ihrer liebevollen Gesinnungen gegen mich gegeben ha-

ben, hat mich sehr gerührt, und nicht nur Wünsche, sondern sogar Vorsätze, Volitionen, oder wie Sie es nennen wollen, in mir aufgeregt, wovon ich Ihnen, aus gerechtem Mißtrauen gegen mich selbst, weiter nichts sage als dieß: Es wäre gar so schön, wenn Sie, da Sie einmahl so überschwenglich gut sind, mir zu verzeihen, und noch Theil an mir zu nehmen, das Maß der ächt Schwäbischen Gutmüthigkeit voll machen, und (wenn Sie anders ein paar müßige Stunden dazu aufhaschen können) mir etwas umständlich und traulich schreiben wollten, wie es Ihnen zeither gegangen ist, wie es Ihnen jetzt geht, und wie sich die gute weiland freye Reichsstadt Hall, seitdem es kein H. R. Reich mehr gibt, und Kaiser Franz II. sich feierlich von uns losgesagt hat (wiewohl er auf seinen Münzen noch immer Römischer Kaiser und in Germanien König ist) unter dem hoffentlich nicht eisernen Scepter des Königs von Würtemberg befindet. Alles dieß, mein liebenswürdiger Freund, interessirt mich weit mehr, als Sie sich consideratis considerandis vorstellen können, und Sie würden mich durch einen solchen Brief sehr glücklich machen.

Daß ich meinen abgebleichten und beynahe verwitterten Nahmen mit Vergnügen unter den Unterzeichnern auf Ihre Gedichte sehen werde, versteht sich von selbst; nur bitte ich Ihren Verleger um ein Exemplar auf gutes ehrliches deutsches Papier; weil ich dem Velin aus mancherley Ursachen gram bin.

Sie wünschen wohl auch zu wissen, wie es mit mir steht, seitdem mich die unerbittlichen Parzen von Oßmannstädt aus - und wieder nach Weimar getrieben haben? Leidlich ist alles, was ein Mann, der von seinen Geliebtesten eines nach dem andern überleben mußte, in seinem 75sten Jahre verlangen kann. Durch so viele und große Verluste wird das Gefühl endlich abgestumpft. Wohl mir indeß, daß ich im Winter meines Lebens noch mit Gegenständen der Liebe umgeben bin, mit Kindern und Enkeln, die mir Freude machen, und mein Herz wenigstens so lange warm erhalten werden, bis es zu schlagen aufhört.

Sie wissen vermuthlich aus öffentlichen Blättern, daß ich mich seit dem November des verhängnißvollen Jahrs 1806 mit einer Uebersetzung und Commentirung der sämmtlichen Briefe Cicero's beschäftige. Die Fran-

zosen sind zwar am 14. October und den folgenden Jammertagen jenes unseligen Jahrs sehr artig mit mir umgegangen: aber die Noth um mich her, und der peinliche Anblick des allgemeinen Elends, wurde mir, da ich nicht helfen konnte, unerträglich. Mein guter Genius trieb mich aus der schrecklichen, trostlosen Gegenwart hinaus, und rettete mich in das Classische Land; seitdem lebe und webe ich nun in der letzten Decade des siebenten Jahrhunderts der alten weltbeherrschenden Roma; in einer Zeit, die mit der unsrigen gerade so viel Aehnlichkeit hat, daß sie mir desto interessanter wird; wo aber der Kampf von Colossalischen Menschen mit ihresgleichen einen ganz andern Anblick gewährt, als das Niederstürzen eines Colossus Rhodius auf Liliputer, Frösche und Feldmäuse. Ungeachtet diese Arbeit, die selbst für einen Mann in seiner besten Kraft noch immer große Schwierigkeiten haben würde, für einen Greis von 75 fast zu schwer ist, so können Sie doch nicht glauben, wie wohl mir dabey ist. Denken Sie indessen nicht, daß ich die Sache obenhin behandle; ich arbeite mit dem gewissenhaftesten Fleiß und mit der unverdrossensten Beharrlich-

keit: aber die Anstrengung selbst bekommt mir wohl, und beynahe könnte ich glauben, daß Cicero's Geist, dessen Nähe ich von Zeit zu Zeit spüre, mir noch so viel Lebhaftigkeit mittheilen werde, um mit diesem großen Werke vor meinem Ende zu Stande zu kommen. Und so viel für dießmahl von mir selbst. Um die Zeit der Ostermesse hoffe ich die Freude zu haben, Ihnen, lieber Gräter, mit einem Exemplar der zwey ersten Bände (von Sechsen) aufzuwarten, und diese meine Lieblingsarbeit, welcher ich seit Jahr und Tagen die frohesten Stunden meines Alters verdanke, zugleich in Ihren Schutz gegen die invidos und malevolos zu geben, über die ich mich, wenn ich so gern wehklagte wie Cicero, nicht weniger zu beklagen hätte als er.

Leben Sie wohl, mein schätzbarster Freund, und zweifeln, ich bitte Sie, keinen Augenblick wieder an der herzlichen Zuneigung und ausgezeichneten Hochachtung womit Ihnen zugethan ist Ihr ergebenster W.

CCCXCII.

An H. Lacher *).

Belvedere bey Weimar, den 12. Juny 1808.

Lieber Sohn meines Herzes,

Ihr lieber Brief hat mir und meiner kleinen Umgebung eine desto größere Freude ge-

*) In den Beyträgen zur Geschichte des Aufenthalts der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden; herausgegeben von Judas Thaddäus Zauner, Salzburg in der Mairischen Buchhandlung 1802. 2. Bd. S. 181. heißt es nach lebhafter Schilderung des Betragens des französischen vierten Husarenregiments (im Dorfe Siegsdorf) „unter andern war der Vikar des Ortes so glücklich, einen Mann zur Sauvegarde zu bekommen, der vor Tausenden Auszeichnung verdient. Lacher war der Nahme dieses edeln, jungen Kriegers. Frankreich wird vielleicht wenige seines gleichen aufzuweisen haben, und daher verdient er ein kleines Denkmahl in diesen Blättern. Er war zwar noch gemeiner Mann und erst seit zwey Jahren Soldat, aber von Seite des Kopfes und Herzens gleich schätzbar. Aus Straßburg gebürtig, wußte er die deutsche Sprache eben so fertig zu sprechen als die französische. Vor wenigen Jahren hatte er in Jena unter Fichte die Philosophie studirt, und war daher ein enthusiastischer Fichtianer. Auf einmahl aber mußte er dem Rufe seines Vaterlandes folgen, und als Requisitions-Jüngling unter die Fahne des Krieges treten. Nicht

macht, da wir ihn schon mehrere Posttage erwartet hatten, und zu besorgen anfingen,

oberflächliche, sondern gründliche Kenntnisse waren der Antheil seines Kopfes. In der deutschen Litteratur war er in hohem Grade bewandert, und vielleicht mehr als mancher Deutsche der Kost und Lohn dafür erhält. Er freute sich schon zum voraus auf Salzburg, um mit manchen Gelehrten daselbst, die er bisher nur aus Schriften kannte, persönliche Bekanntschaft zu machen. Die Oberdeutsche Allgem. Litteratur-Zeitung, welche ich ihm zu lesen gab, und Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, waren, während seines Aufenthalts dahier seine Lieblings-Lekture. Mit wahrer Bewunderung sahe ich ihn oft an — den jungen Philosophen im Husarengewande. Wie er dachte so handelte er auch. Nachstehendes kann zum Beweise seines edeln Herzens dienen. Nachdem er die Geschäfte einer Sauvegarde mit einer solchen Gewissenhaftigkeit besorgt hatte, daß ihn der Vikar gewöhnlich seinen Schutzengel zu nennen pflegte, wollte er ihm beym Weggehen ein Duzend Kronen in die Hände drücken. Aber Rechtschaffenheit läßt sich nicht bezahlen. Herr Vikar, sprach der Edle, ich bin von allem Gelde entblößt, neun Livres bin ich einem meiner Kameraden schuldig, und wenn ich nach Salzburg komme, wünscht ich mir ein Paar Handschuh zu kaufen, geben Sie mir daher einen Thaler; haben Sie aber etwas Uebriges, so geben Sie es jenen Unglücklichen, die durch unsre Horden von Soldaten etwa um das Ihrige kamen."

eine schleunige Veränderung des Standorts Ihres Regiments oder irgend ein anderer Zufall möchte Sie verhindert haben, uns die versprochne Nachricht von Ihrem Aufenthalt zu geben.

Wir waren eben im Begriff, uns zu einem Auszug aus Weimar und zum Einzug in den Einzigen, seit dem 18 October 1806 bewohnbar gebliebenen Pavillon des Fürstlichen Sommerschlößchens Belvedere anzuschicken, als ich Ihren Brief erhielt, und diesem Umstand allein haben Sie es beyzumessen, daß Sie die gegenwärtige Antwort nebst der Rolle, welche das gewünschte Porträt enthält, acht Tage später erhalten werden, als geschehen wäre, wenn wir in Weimar geblieben wären.

Ich gedenke mich nun diesen Sommer über mit den Meinigen in Belvedere aufzuhalten, und in der reinen Luft, die diese Höhen umschließt, und im Genuß einer durch die Kunst wenig verfälschten oder verkrüppelten Natur, und der anmuthigen Waldpromenaden, mich von den Beschwerden des verwichenen Winters zu erholen, und etwas neue Lebenskraft für den künftigen zu sammeln.

Das Bildniß, welches Ihnen das Andenken Ihres alten, einer bessern Welt ruhig entgegen gehenden Freundes immer frisch erhalten helfen soll, ist zwar nicht so gut, als es vermuthlich wäre, wenn ein Titian es gemalt, und ein Drevet und Wille in Kupfer gestochen hätte: indessen ist es doch das beste unter vielen, die seit vierzig Jahren von verschiedenen Künstlern und Stümpern von mir gemacht worden sind, und Sie werden immer Aehnlichkeit und Charakteristisches genug darin finden, um mit Hülfe Ihrer eignen lebhaften Einbildungskraft den alten Mann, den Sie so kindlich lieben, und von dem Sie so väterlich geliebt werden, sich einiger Maßen vergegenwärtigen zu können. Ihr Bild, mein lieber Sohn, das Bild Ihrer schönen und guten Seele, hat die Natur selbst zu stark und lebendig in Ihrem Aeußern ausgedrückt, als daß ich eines Nachbildes bedürfte, um es in meinem Gedächtniß festzuhalten, und so lange ich mir selbst bewußt bleibe, werden Sie durch den innigen Antheil, den ich an Ihnen und Ihren Schicksalen nehme, meinem Herzen nahe seyn.

Lassen Sie uns von Zeit zu Zeit, wenn auch nur mit wenigen Zeilen, Nachricht zukommen, wie und wo Sie sich befinden. Möge der gute Genius, der Sie bisher durch so vielfältige und große Prüfungen, Beschwerden und Fährlichkeiten so glücklich durchgeführt hat, Sie nie keinen Augenblick verlassen, und Sie zur Ehre der Menschheit das späteste Lebensziel in frohem Selbstbewußtseyn und zufrieden mit Ihrem Schicksal erreichen lassen! Mit diesem herzlichen Wunsch, in welchem alle die Meinigen sich mit mir vereinen, umarmt und segnet Sie, lieber bester Lacher

Ihr treuergebner väterlicher alter Freund.

CCCXCIII.

An Gräter.

Weimar, am ersten Tag des Jahrs 1810.

Welcher unter allen meinen jüngern Freunden hätte wohl mehr verdient, daß ich diesen Tag mit liebevollen Andenken an Ihn beginne, und Ihm vor allen andern einige Minuten desselben — die durch die noch fortdauernde Schwäche meiner rechten Hand, lei-

der! zu Viertelstunden werden — widme, als Sie? Wer hat sich durch eine wärmere, treuere, die stärksten Feuer- und Wasserproben standhafter und heroischer aushaltende Liebe zu mir ein stärkeres Recht an meine Gegenliebe errungen, als Sie? Und, wenn meine unbegreifliche und kaum verzeihliche Scheu vor dem Briefschreiben — einem Uebersetzer der Briefe Cicero's ist sie wirklich gar nicht zu verzeihen — wenn diese leidige Epistolophobie auch zehnmahl größer wäre, wie hätte sie durch die so innig rührenden Ausdrücke Ihrer Freude, Ihres Jubels über meine Erhaltung und Wiedergenesung nicht überwältigt werden müssen? Aber wie und womit kann ich Ihnen, bester Gräter, edler und gewiß beyspielloser Freund, den Dank meines Herzens für so viele Liebe, Nachsicht und Geduld beweisen, oder nur zu erkennen geben? Woher es auch kommen mag, gewiß ist, ich mache beynahe täglich die Erfahrung, daß man in meinen Jahren keine Worte mehr für seine Gefühle hat — und daß mit aller Liebe in distans etwas Peinliches verbunden ist. Man möchte seine Geliebten gern recht nahe bey sich haben; man

sieht sich suchend nach ihnen um; man streckt die Arme nach ihnen aus, und betrübt sich darüber, daß man nach Schatten gegriffen hat. Warum liegt Hall so weit von Weimar? Warum sind Sie nicht wenigstens ein Jenaischer Professor? Da könnten wir uns doch alle Jahre zum wenigsten drey oder vier Mahl sehen, Tage mit einander durchleben, und uns über tausend Dinge zwanglos, offen und nach Herzenslust gegen einander ausschwatzen! Doch, wozu diese eiteln vergeblichen Wünsche, altes Kind?

Während der Zeit der langen und von Ihrer Seite, liebster Gräter, wahrlich nicht verschuldeten Vernachläßigung unsers Briefwechsels, sind große, lange vorhergesehene, aber doch so nahe nicht geglaubte Veränderungen, Umwälzungen und Umgestaltungen mit und in unserm alten, baufälligen und jedem Windstoß Preis gegebenen Germanien vorgegangen. Natürlicher Weise mußte der allgemeine Einsturz, zu meinem Leidwesen, auch die guten Reichsstädte treffen, von welchen viele, wo nicht die meisten, sich in ihrer neuen Lage schwerlich besser befinden und glücklicher fühlen

werden, als in der vormahligen. Doch, Ihre Vaterstadt, lieber Freund, scheint eine von den Wenigern zu seyn, welche die Ausnahme machen; wenn anders das Huldigungslied, Suevias Barden und Neo-Virotunsgia wie ich nicht anders als glauben kann) nicht bloße Dichtungen sind, sondern die Gefühle des Dichters aussprechen. In der That scheint wenigstens, zu meiner großen Freude, in dem Schicksal und der Lage meines lieben Gräters eine glückliche und Seiner würdige Veränderung vorgegangen zu seyn, und beydes um so mehr, da sie Ihm Gelegenheit verschafft, die Achtung, worin Er bey dem Monarchen steht, zu manchem gemein ersprießlichen Guten zu benutzen. Suevia's Barden sehen, als Propheten, freilich etwas weit in die Ferne hinaus: aber da wir Sterblichen doch fast bloß von Hoffnungen leben, warum sollten wir nicht hoffen, daß unsre Enkel, oder Urenkel wenigstens, die Zeiten sehen werden, die der begeisterte Dichter schon als gegenwärtig begrüßt?

Tausendfachen Dank, lieber Gräter, für das schöne Exemplar Ihrer Gedichte! Darf

ich Ihnen gestehen, daß Sie mich durch den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, Genialität und Anmuth Ihres lyrischen Talents aufs angenehmste überrascht haben? Sie haben sich dadurch einen Platz unter den vorzüglichsten Lyrikern Deutschlands erworben. Besonders haben die Minnelieder alter deutscher Ritter meinen lebhaftesten Beyfall; ich werde mich noch oft an ihnen ergötzen: nur hätt' ich wünschen mögen, daß Sie (wie bey den Dänischen Liedern geschehen ist) die Originale der alten ritterlichen Minnesänger ebenmäßig unter Ihre freyen, und dennoch getreuen Nachbildungen hätten setzen lassen. Raum war genug dazu da, und beyde hätten gewiß mehr dabey gewonnen als verloren. — Ich bin so oft in dieser Schreiberey unterbrochen worden, daß mich die Stunde, wo der Brief auf die Post gegeben werden muß, unvermerkt überschlichen hat. Ich muß also einiges in dem Ihrigen, worüber ich etwas zu sagen gedachte, unberührt lassen, und auf die nächste Gelegenheit versparen, die Ihnen meine schon lange für Sie bereit liegenden Briefe Cicero's überbringen soll. Indessen leben Sie wohl'

mein theurer Freund, und möge das Jahr, so wir heute begonnen haben, für Sie und mich und alle biedern Söhne Teuts ein glückliches, und reich an Tagen seyn, die mit einem rothen Stein bezeichnet zu werden verdienen! An neuen und großen Ereignissen wird es, allem Anschein nach, nicht weniger fruchtbar seyn, als seine Vorgänger, in diesem wundervollen Napoleonischen Jahrhundert. Adieu.

Lebenslänglich ganz der Ihrige
Wieland.

Personal-Register
über
alle vier Bände
der ausgewählten Briefe
von C. M. Wieland.

An Heinrich Geßner und seine Gattin.

An Gleim.

An Gräter

An Herder und seine Gattin

No.				Theil.	Seite.
302	Weimar	May	1782.	III.	342
303	—	29. July	—	III.	344
304	—	ohne Datum	—	III.	347
305	—	ohne Datum	—	III.	349
306	—	ohne Datum	—	III.	350
318	—	25. März	1793.	IV.	26
322	—	9. Januar	1795.	IV.	34
323	—	19. Februar	—	IV.	36
341	Zürich	3. July	1796	IV.	102
356	Oßmanstädt	ohne Datum		IV.	165
359	—	19. Oct.	1797	IV.	176
362	—	4. Dec.	—	IV.	189
371	—	21. Sept.	1798 —	IV.	224
373	—	26. Nov.	—	IV.	228
374	—	5. Dec.	—	IV.	230
375	—	11. Januar	1799	IV.	235
381	—	24. Merz	1801	IV.	254
382	—	ohne Datum	—	IV.	257
383	—	16. April	—	IV.	264
385	—	14. Februar	1802	IV.	265
387	—	15. Oct.	1803	IV.	269
388	—	31. Dec.	—	IV.	271

An J. Heß.

No.				Theil.	Seite.
105	Bern	7. August	1759.	II.	68

An Heyne.

An Hirzel

An Hottinger.

An J. G. Jacobi.

An Johann von Müller.

An Schinz.

An Stapfer in Brugg.

An Steinbrüchel.

An Tscharner in Bern.

An Voß.

An Charlotte Wieland.

An Zimmermann.

